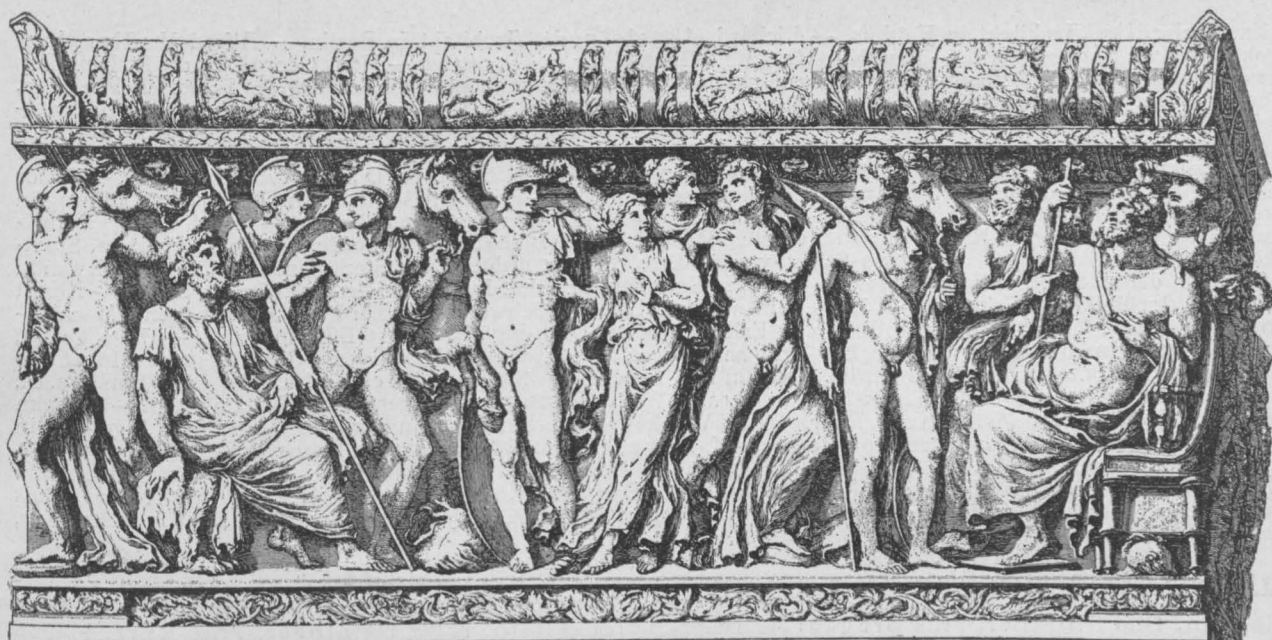




MBAU DES HAUSES
 LIECHTENSTEIN-
 STRASSE 55—57 IN
 WIEN. * ARCHITEKT:
 OBERBAURAT
 PROFESSOR FRIED-
 RICH OHMANN IN
 WIEN. * MUSIKZIM-
 MER MIT TEILS AL-
 TER WANDBEKLEI-
 DUNG UND FRAN-
 ZÖSISCHEN GOBE-
 LIN-MÖBELN. * * *
 === DEUTSCHE ===
 ** BAUZEITUNG **
 XLIX. JAHRG. 1915.
 * * * No. 79. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. № 79. BERLIN, 2. OKTOBER 1915.

FUER DAS



VATERLAND

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre!

Schiller.



uf dem Felde der Ehre sind im Kampf für das Vaterland aus dem Kreise unserer Fachgenossen gefallen oder den auf dem Schlachtfeld erhaltenen Wunden erlegen:

Max Herm. Albrecht, Stadtvermessungsinsp. von Berlin-Friedenau. — Behr, Kreis-Baumeister in Flatow. — Otto Bertrams, Stadtbaumeister in Berlin. — Georg Breitzke, Ingenieur in Berlin. — Hans Jürgen v. Cleve, Dipl.-Ing. von Stettin. — Kurt Compter, Ingenieur von Weimar. — Karl Daubert, Reg.-Baumeister von Braunschweig. — Erich Deil, Dr.-Ing., Reg.-Bauführer in Dresden. — Heinrich Desenberg, Ingenieur von Köln. — Paul Doll, Reg.-Baumeister aus Stuttgart. — Woldemar Eberhardt, Ingenieur von Leipzig. — Norbert Eger, Reg.-Bmstr. a. D., Stadtbrt. in Buer i. W. — Emil Emanuel, Reg.-Baumeister in Bochum. — Georg Faber, Ingenieur aus Lankwitz. — Bruno Fritz, Reg.-Bauführer von Charlottenburg. — Philipp Geyer, Dipl.-Ing. von Frankfurt a. M. — Raymund Goebel, Dr.-Ing. von Leipzig. — Hermann Gräfe, Ingenieur in Leipzig-Plagwitz. — Karl Grammelspacher, Arch., Dipl.-Ing. von Rastatt. — Ludwig Grobe, Dipl.-Ingenieur in Düsseldorf. — Artur Gronemeyer, Architekt von Kottbus. — Emil Grosse, Dipl.-Ingenieur in Leipzig. — Kurt Großheim, Reg.-Bauführer von Recklinghausen. — Wilhelm Guggolz, Architekt von Karlsruhe i. B. — Karl Otto Hafelin, Dipl.-Ingenieur von Weitenau. — August Hallermeyer, Dr.-Ing. von Freiberg i. Sa. — Adolf Hatzmann, Dipl.-Ing. von Mannheim. — Karl Hirschfeld, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. von Charlottenburg. — Fritz Horn- eber, Dipl.-Ing., Arch. von Fürth i. B. — Eugen Hutten, Architekt von Stuttgart. — Walter Jordan, Oberingenieur der Witznitzer Kohlenwerke von Borna. — Herbert L. Kappel, Dipl.-Ingenieur in Berlin. — Richard Klaff, Architekt von Aachen. — Paul Klein, Reg.-Baumeister aus Odessa. — Friedrich Kreisel, Reg.-Landmesser aus Neisse. — Max Kresse, Dipl.-Ing. von Altona a. E. — Walter Lang, Dipl.-Ingenieur von Stuttgart. — Julius Leeser, Reg.-Bmstr., Vorst. des Hochbauamtes in Graudenz. — Edmund Leuschner, Bauführer aus Krummenhennersdorf. — Hans Löser, Architekt von Cassel-Wilhelms- höhe. — Albert Losinger, Dipl.-Ingenieur von Karlsruhe. — Ernst Manasse, Dipl.-Ing. von Stettin. — Artur Mees, Dipl.-Ing. aus Kaiserslautern. — Hans Meister, Ing. in Bremen. — Albrecht Mende, Reg.- Bmstr. in Mülheim a. R. — Karl Meyer, Dipl.-Ing., Oberlehrer an den Techn. Staatslehranst. in Bremen. —

Felix Michaëlis, Architekt in Kottbus. — Richard Mittelstaedt, Architekt in Berlin. — Alfred Mußler, Ing.-Praktikant von Karlsruhe i. B. — Paul Neuffer, Reg.-Baumeister aus Stuttgart. — Hans Georg Oberföll, Dipl.-Ing. bei der Wass.- und Straßenbauinsp. in Emmendingen. — W. Pahl, Ingenieur von Hamburg. — Friedrich Pfeiffer, Oberingenieur von Hannover. — Fritz Pohlmann, Dipl.-Ing., Ob.-Ing. bei Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Berlin. — Heinrich Poppen, Architekt in Mülheim a. Ruhr. — Franz Quast, Ingenieur in Mülheim a. Rhein. — Karl Rammelmeir, Ing. in München. — Heinrich Rennau, Dipl.-Ing. von Braunschweig. — Konrad Richter, Dr.-Ing., Reg.-Bmstr. von Dresden. — Friedrich Riemann, Dipl.-Ing. von Oldersum. — Heinrich Ritter, Dipl.-Ing. von Hannover. — Viktor Rolf, Ing. von Neuß. — Hans Ruffmann, Dipl.-Ing. von Frankfurt a. O. — Friedrich August Runge, Dipl.-Ing., Ob.-Ing. in Dresden. — Walter Sauer, Architekt von Mittweida. — Georg Schindler, Ing. von München. — Fritz Schlegel, Reg.-Baumeister von Weimar. — Hans Schrautzer, Reg.-Bauführ. beim Landbauamt in Dresden. — Karl Schütze, Stadt-Architekt in Oranienburg. — Johannes Schury, Reg.-Bmstr., Beigeordneter der Stadt Essen. — Anton Schwarz, Brandmstr. der städt. Feuerwehr in Breslau. — Alfred Schwarzer, Dipl.-Ing. im Reichs-Mar.-Amt in Berlin. — Albert Steiner, Architekt aus Schalkau. — Hans Timm, Dipl.-Ing. von Schwarzenhof bei Rittermannshagen i. Meckl. — Ernst Troschel, Mar.-Ob.-Baurat in Berlin. — Erich Tugend, Dipl.-Ing., hess. Reg.-Bfhr. in Mainz. — Hugo Voigt, Architekt von Frankfurt a. M. — Karl Weber, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. — Karl Wegener, Ingenieur in Königsberg, Nm. — Ernst Wegner, Ingenieur in Berlin-Tegel. — Sigismund Weißenburger, Reg.-Bmstr. a. D., Dir. der Elektrizitäts- und Straßenbahn-A.-G. in Gera. — Walter Wichmann, Ingenieur in Gartz a. Oder. — Wilhelm Willach, Architekt von Mülheim a. d. Ruhr. — Karl Winkler, Reg.-Bauführer in Berlin. — Emil Wolf, Ingenieur in Berlin. — Kurt Wolf, Oberingenieur von Herne. — K. Zowe, Gemeindebaumeister in Bismarckhütte. —

Studierende der Techn. Hochschule in Aachen: Heinrich Brink, Wilh. Coutellier (Hörer), Hermann Fick, Felix Franck, Joseph Giorlani, Klaus Haß, Hubert Hensch, Viktor Hohelüchter, August Keller, Alois Laux, Alfred Moos, Fritz Müllenbach, Will Nießen, Joseph Offer, Aloys Radermacher, Ludwig Schrader, Hermann Simon und Adam Weber.

Studierende der Techn. Hochschule in Berlin: August Bungeroth, Artur Feist, Emil Holtz, Heinz Kersten, Georg Krentler, Hans Martens, Konrad Michaelsen, Wilhelm Michel.

Studierende der Techn. Hochschule in Karlsruhe i. B.: Karl Aeckersberg, Heinrich Bechtold, René Bierlein, Otto Bilfinger, Fritz Bregenzer, Heinrich Dabelstein, Franz Deininger, Fritz Dürr, Philipp Ehrismann, Max Eiermann, Wilhelm Elbracht, Ludwig Hartfelder, Ernst Haug, Hans Kamphoff, Adolf Kümmerling, Emil Kunze, Erich Lehmann, Otto Müller, Gottfried Neukirch, Karl Pflieger, Hermann Reuss, Franz Schäfer, Wilhelm Scharf, Werner Schulz, Walter Sillib, Hans Timmann und Fritz Weber.

Studierende der Techn. Hochschule in München: Reinh. Bornemann, Dipl.-Ing., Boto Buchmann, Daniel Holzach, Hans Johnner, Hans Krayner, Kurt Lincke, Hermann Lindner, Gust. Mahncke, Dipl.-Ing., Paul Pringsheim, Helmut Schaeffer und Herm. Schneider.

Studierende der Techn. Hochschule in Stuttgart: Albrecht Bäuerle, Richard Bantlin, Gottlob Blank, Rudolf Gnädig, Klemens Haas, Max Heegewaldt, Hermann Hieber, Paul Klemm, Wilhelm Küntzle, August Kuhrt, Hugo Speidel, Alfred Strecker, Walter Weber, Karl Weidner, Gottfried Ziegler.

Liste I Jahrgang 1914 in No. 78, II in 81, III in 85, IV in 90, V in 96, VI in 98, VII in Jahrgang 1915, No. 5, VIII in 13, IX in 23, X in 43, XI in 55, XII in 67. —

Abwasser-Hebeanlagen in Fabriken und sonstigen Gebäuden.

Von Dipl.-Ing. Ernst Immerschitt in Berlin-Pankow.

(Schluß aus No. 77.)

Für ein größeres Gebäude zeigt Abbildung 25 die Entwässerung durch zwei Ejektoren *a* und *b*, denen das Abwasser durch Rohre *c*, *d* und *e* zufließt; die Druckluft-Leitung ist mit *f*, die Auspuff-Leitung mit *g* und die Abfluß-Leitung zum Kanal mit *h* bezeichnet. In die Abwasser-Zu- und Abfluß-Leitungen sind Reinigungsöffnungen eingebaut, die durch Schächte zugänglich sind.

Eine neuzeitlichere Ejektor-Anlage mit eigener Druckluft-Erzeugungsanlage (Ausführung von Leon Gartzweiler, Techn. Büro für Wasser-Versorgung und Reinigung in Berlin-Friedenau) gibt Abbildung 26 wieder. Der schmiedeiserne Ejektor, der zur Entwässerung der tiefer als die Kanalisation gelegenen Räume dient (die der höher gelegenen Räume wird durch die mit Haupt-Entwässerung bezeichnete Leitung abgeführt), ist mit einem Doppelschwimmer versehen, der in der höchsten Stellung das Luftauslaß-Ventil des Steuerapparates schließt und den Lufterlaß öffnet, gleichzeitig aber einen elektrischen Schnappschalter betätigt, wodurch Elektromotor und Kompressor in Gang gesetzt werden und Druckluft erzeugt wird. Diese strömt durch den Lufterlaß des Steuerapparates in den Ejektor und drückt das Abwasser in die Kanalisation. Hat sich der Ejektor entleert, so schaltet der Doppelschwimmer den Schnappschalter aus, bringt den Motor zum Stillstehen und öffnet das Luftauslaß-Ventil. Die bei der Öffnung und der darauffolgenden Füllung aus dem Ejektor blasende Luft wird wie in den Anlagen Abbildung 22 und 23 (in No. 77, S. 435) durch eine geschlossene Leitung abgeführt, wodurch Geruch-Belästigung vermieden wird. Anlagen dieser Art sind für Untergrund-Bahnhöfe, z. B. für Wilmersdorf 6 Anlagen von je 5 cbm/Std., Badeanstalten, Bankhäuser, z. B. Bank für Handel und Industrie in Berlin für 4 cbm/Std. und Hotels, z. B. Excelsior, Hotel Ernst in Köln für 10 cbm/Std. usw., in großer Zahl eingerichtet worden.

Kombinierte Luftdruck-Druckluft-Hebwerke finden Verwendung, wenn der Hebekessel nicht tiefer als der Abwasser-Sammelbehälter oder nicht so tief, daß er gleichzeitig als Sammelbehälter dient, aufgestellt werden kann. Ferner finden sie auch dort Verwendung, wo das Gefälle der Zufluß-Leitungen zu dem Hebekessel gering, die Zufluß-Leitung sehr lang und das Abwasser dickflüssig (Schlamm) ist; die Durchfluß-Widerstände fallen, wenn einzelne dieser Voraussetzungen oder alle zusammen auftreten, so hoch aus, daß die Durchfluß-Geschwindigkeit in den Zufluß-Leitungen sehr gering ist und die Fül-

lungen sehr langsam vor sich gehen. Der infolge der Luftleere im Kessel entstehende Ueberdruck der Atmosphäre bewirkt also nur die Beschleunigung der Füllung.

Die Hebwerke werden mit einem, zwei oder drei Kesseln hergestellt. Die Zweikessel-Anlagen haben im Vergleich mit den Einkessel-Anlagen den Vorzug, daß die Anlage gleichmäßig arbeitet, stetiger fördert und deshalb bei gemeinsamen Saug- und Druckrohren kleinere Rohrquerschnitte erfordert. Während nämlich der eine Kessel entlüftet und gefüllt wird, findet in dem anderen eine Förderung des Abwassers statt. Zur Ent- und Belüftung der Kessel wird eine Luftpumpe verwendet, die zugleich saugen und verdichten muß, es ist also natürlich, daß sie nicht so hohe Luftleeren erzeugen kann, wie eine nur zur Entlüftung bestimmte Pumpe. Die Saughöhen dieser Anlagen sind also kleiner, als die der Luftdruck-Hebeanlagen.

Bei den Einkessel-Anlagen wird nach der Entleerung des Kessels von Abwasser dieser zwecks Druckausgleich mit der Atmosphäre in Verbindung gesetzt und da in ihm Druckluft vorhanden ist, geht die in dieser ruhende Ausdehnungsarbeit verloren. Anders beim Zwei- und Dreikessel-System. Beim Zweikessel-System ist der in Füllung befindliche Kessel mit der Saugseite, der zu entleerende mit der Druckseite der Luftpumpe in Verbindung; ist der eine Kessel vollständig entleert, so wird er von der Druckseite zur Saugseite geschaltet und die Luftpumpe hat, da sie anfangs mit einem hohen Saugdruck arbeitet, eine kleinere Kompressionsarbeit zu leisten, braucht also weniger Kraft. Die Anlage arbeitet also immer mit derselben Luft; etwaige Luftverluste werden durch ein Schnüffel-Ventil aus der Atmosphäre ergänzt. Bei der Dreikessel-Anlage werden zwei Luftpumpen, eine Vakuum-Pumpe und ein Kompressor angeordnet. Die Arbeitsweise ist derart, daß der eine Kessel durch die Vakuum-Pumpe entlüftet, der gefüllte Behälter durch die Druckseite des Kompressors belüftet und entleert und dem dritten Behälter durch die Saugseite des Kompressors die Druckluft entnommen wird, die von der vorher gegangenen Förderung in ihm verblieben ist. Der Vorteil gegenüber der Zweikessel-Anordnung ist darin begründet, daß Füllung und Entleerung etwas rascher vor sich gehen, da zwei Luftpumpen vorhanden sind und beim Ansaugen eine größere Luftleere erzielt werden kann.

Eine Anlage nach dem Einkessel-System, bei der jedoch eine Teilung der Kessel vorgesehen ist, die also auf den ersten Blick als Zweikessel-Anlage erscheint, ist in

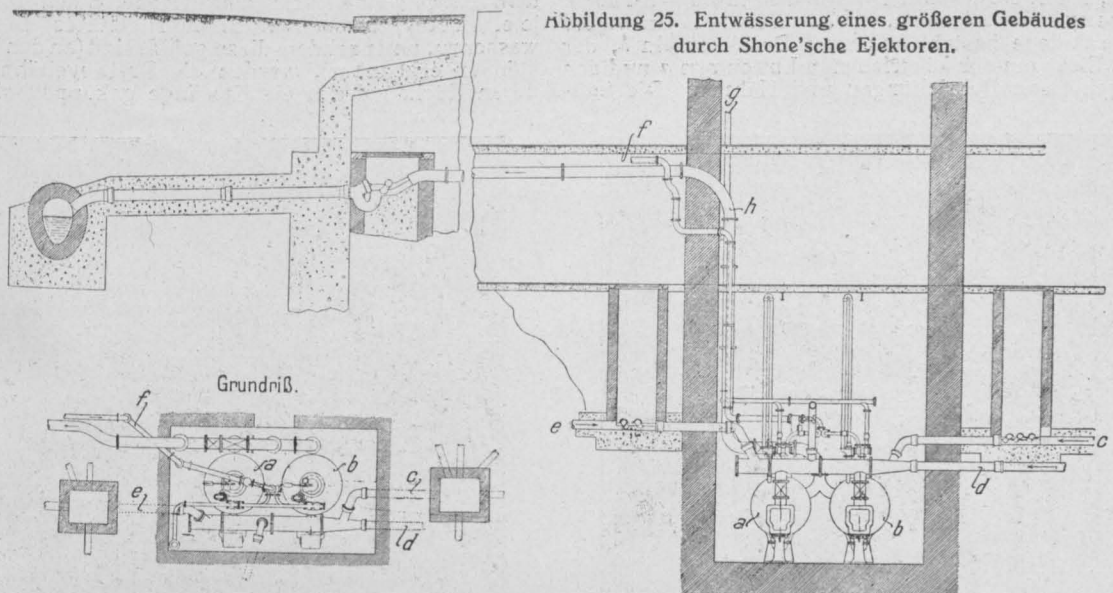


Abbildung 25. Entwässerung eines größeren Gebäudes durch Shone'sche Ejektoren.

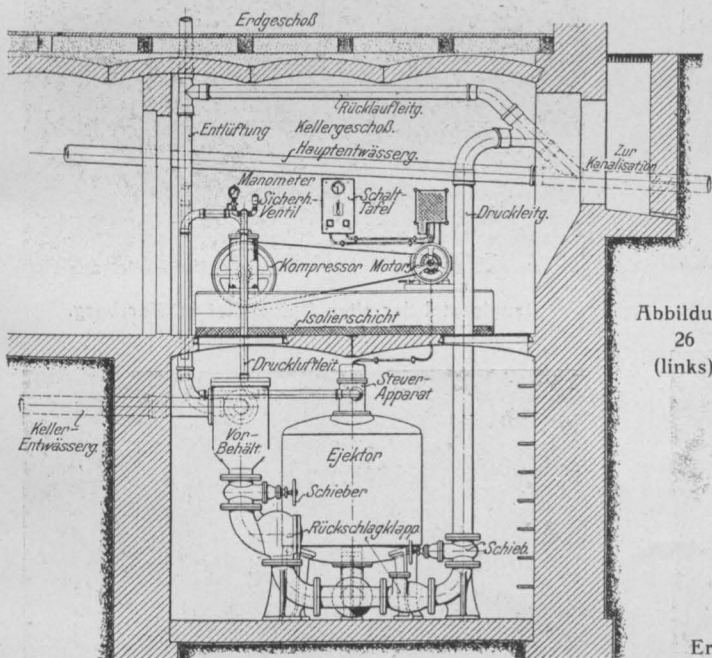


Abbildung 26 (links).

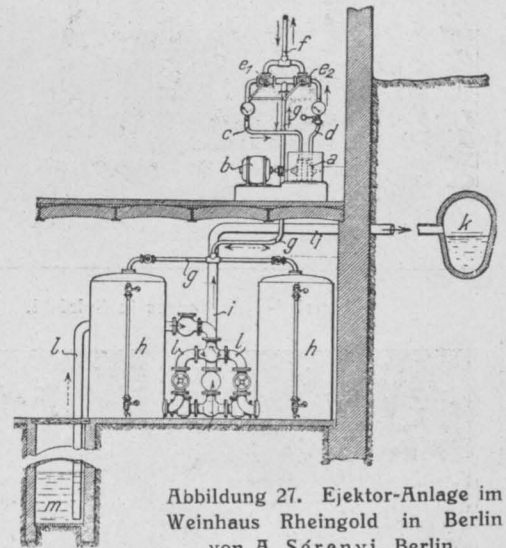


Abbildung 27. Ejektor-Anlage im Weinhaus Rheingold in Berlin von A. Sérenyi, Berlin.

Abbildung 26. Neuzeitliche Ejektor-Anlage mit eigener Luftdruck- Erzeugung von Leon Gartzweiler in Berlin-Friedenau.

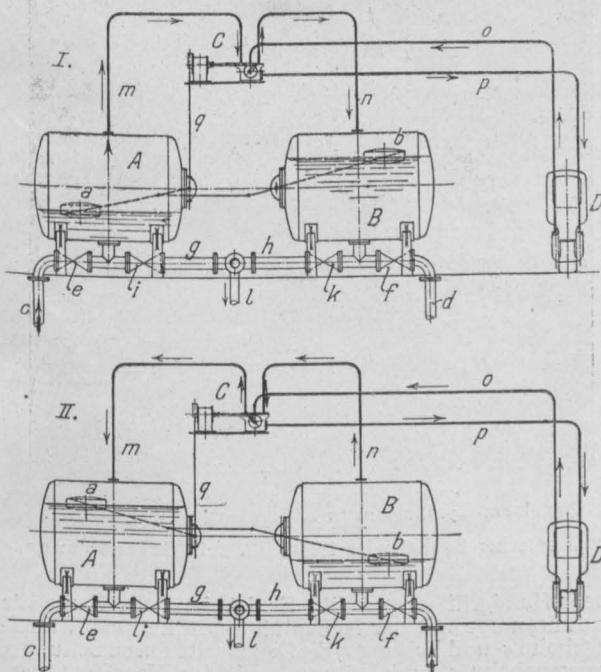
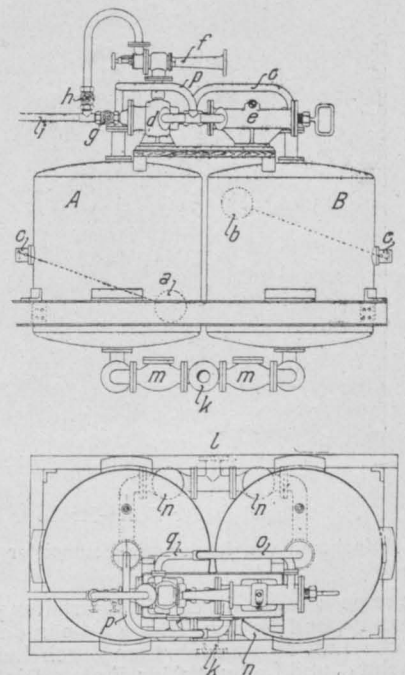


Abbildung 28 (links).

Zweikessel-Ejektor-Anlage von Beck & Henkel in Cassel.

Abbildung 29 (rechts).

Zweikessel-Anlage der Zwickauer Masch.-Fabr. A.-G. in Zwickau.



Abwasser-Hebeanlagen in Fabriken und sonstigen Gebäuden.

Abb. 27, S. 443, dargestellt. Die von der Maschinen-Fabrik A. Sérenyi in Berlin u. a. für das Weinhaus Rheingold gebaute Anlage besteht aus zwei Druckkesseln *h*, der mittels Elektromotor *b* betriebenen Luftpumpe *a* und den dazu gehörigen Rohrleitungen und Hähnen. Die Luft-

dem Abzweig eine Rückschlag-Klappe, in den Abzweigen je einen Absperrschieber. Sie führt den Kesseln das Abwasser zu, und nachdem diese gefüllt sind (an den Wasserständen erkennbar), werden die Dreiwegehähne *e*₁, *e*₂, deren Rücken durch ein Gestänge gekuppelt sind, mit



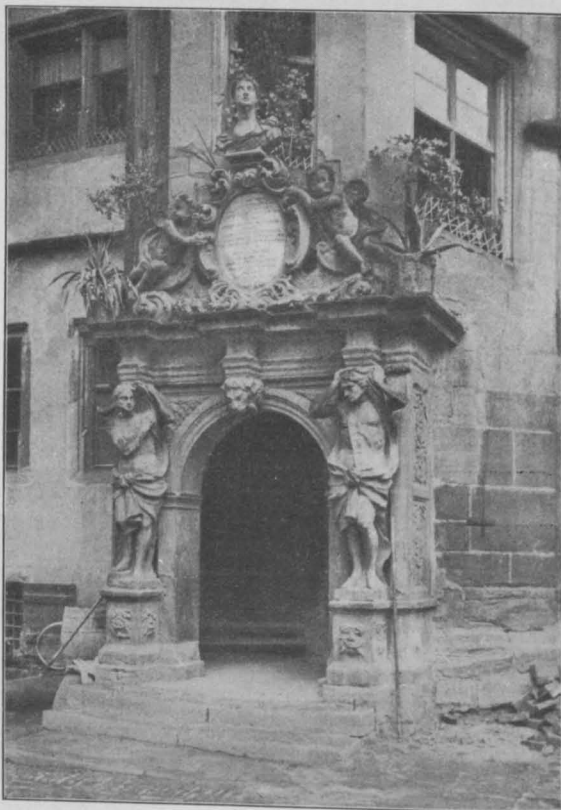
Portal des Rathauses in Sulzfeld.



Hauptportal der alten Universität in Würzburg.



Portal in der Zeller-Strasse in Würzburg.



Portal am Gymnasium in Rothenburg ob der Tauber.

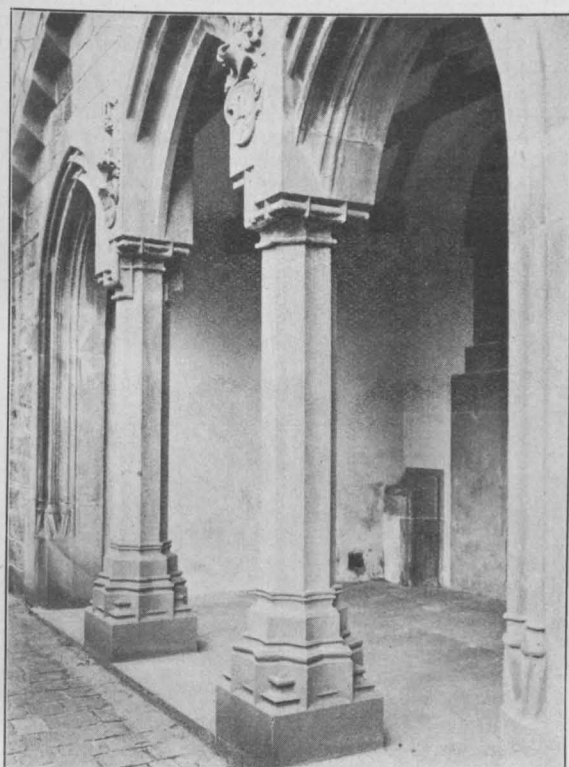
Aufnahmen von Regierungs-Baumeister Hans Birkmeyer. Aus: „Deutscher Baukalender 1915“. III. Teil: Skizzenbuch.

pumpe *a* saugt durch die Rohrleitung *c*, den Dreiwegehahn *e*₁ und die Rohrleitung *g* die in den Kesseln *h* befindliche Luft ab und führt sie durch Leitung *d*, Dreiwegehahn *e*₂ und Leitung *f* ins Freie. Die Saugleitung *l* verzweigt sich zwischen den Kesseln und enthält kurz vor

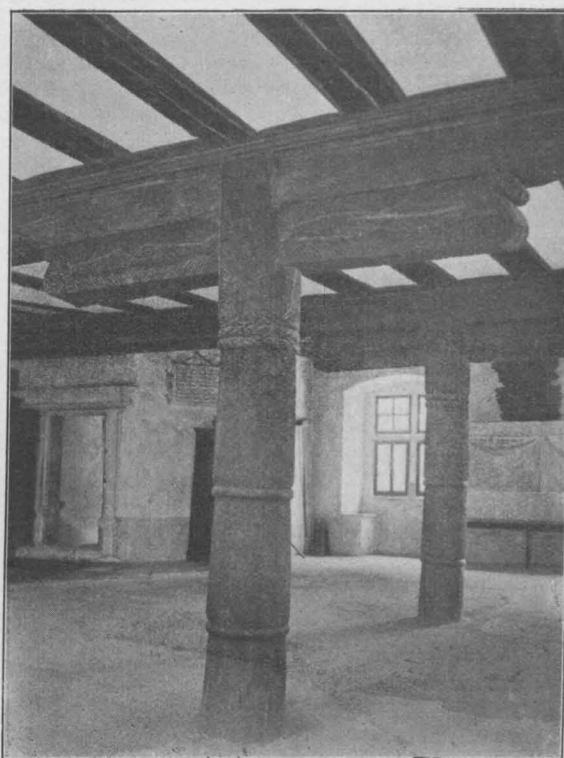
einem Handgriff umgestellt. Es ist dann die Saugseite der Luftpumpe mit der Außenluft durch Leitung *f*, Dreiwegehahn *e*₁ und Leitung *c*, die Druckseite durch Leitung *g*, Dreiwegehahn *e*₂ und Leitung *g* mit den Kesseln *h* verbunden. Die Luftpumpe arbeitet nun als Kompressor

und drückt das Abwasser durch die Leitung *i*, in die an den Kesseln Rückschlag-Ventile eingebaut sind, in den Kanal *k*. Die Kessel der Anlage haben je 1,35 cbm Inhalt und können innerhalb 5 Minuten gefüllt und entleert werden; der Arbeitsverbrauch ist hierbei etwa 3,5 PS. Im

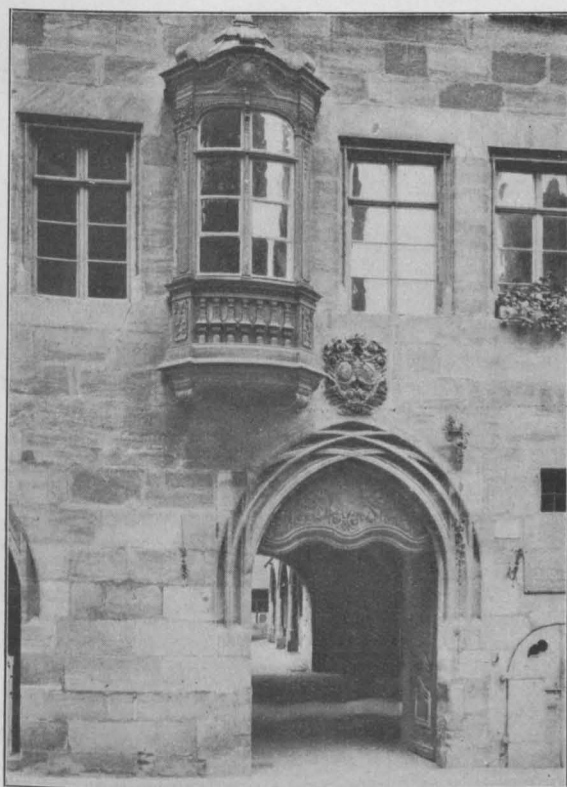
nur einen Schwimmer in einem der Kessel vorgenommen werden könnte. Bei der Anlage mit einem Kessel fallen die Abzweigungen der Leitungen *i*, *l* und *f* fort, ferner ist statt der zwei Absperrschieber, Rückschlag-Klappen und Dreiwegehähne nur je ein Stück erforderlich.



Bogenstellung von der Kilians-Kapelle in Wertheim am Main.



Diele im Rathaus zu Marktbreit.



Eingang und Erker am Kraft'schen Hause in Nürnberg.

Aufnahmen von Regierungs-Baumeister Hans Birkmeyer. Aus: „Deutscher Baukalender 1915“. III. Teil: Skizzenbuch.



Fassaden-Teil aus der Adler-Strasse in Nürnberg.

Betrieb erfolgten die Füllung und die Entleerung dreimal in der Stunde.

Die Bedienung der Anlage erstreckt sich auf die Umschaltung der Dreiwegehähne, die auch selbsttätig durch

2. Oktober 1915.

Eine Zweikessel-Anlage, Bauart Beck & Henkel in Cassel, zeigt Abb. 28, S. 443. Zwei mit Schwimmer *a* und *b* versehene Hebekessel *A* und *B* haben eine gemeinsame, sich kurz vor den Kesseln verzweigende Saugleitung, in deren

Abzweige *c* und *d* Rückschlag-Klappen *e* und *f* eingeschaltet sind. Abzweige *g* und *h* mit Rückschlag-Klappen *i* und *k* führen zur gemeinsamen Druckleitung *l*. Für den Anschluss der Luftleitungen *m* und *n*, die zu dem Umsteuerapparat *C* führen, ist an den Kesseln ein Stutzen mit Absperr-Ventil angebracht. Von dem Umsteuer-Apparat führen Leitungen *o* und *p* zur Luftpumpe *D*. Die Steuerung des Apparates *C* erfolgt von den Schwimmern aus durch Hebel und Gestänge *q*, das einen Steuerschieber betätigt, der nun einerseits Druckluft oder Luftleere auf

Kessel *B* zugeführt, diesen somit entleerend. In der Teilabbildung II dagegen ist der Schwimmer *a* im Kessel *A* im Abgang, der Schwimmer *b* im Kessel *B* im Aufgang begriffen; aus Kessel *B* wird durch die Leitungen *n* und *p* Luft angesaugt, in der Luftpumpe *D* verdichtet und durch Leitungen *o* und *m* dem Kessel *A* zugeführt. Der Kessel *A* wird also entleert, der Kessel *B* gefüllt. In den Endstellungen der Schwimmer wird der Vierwegehahn eingeschaltet.

Die Zwickauer Maschinen-Fabrik, A.-G. in Zwickau i. S. stellt Zweikessel-Anlagen nach Abb. 29, S. 443, her, bei denen nur Druckluft erforderlich ist, die von einer in der Abbildung nicht gezeichneten Kompressoren-Anlage erzeugt wird. *A* und *B* sind die Hebekessel, *a* und *b* die in ihnen befindlichen Schwimmer mit Zeigervorrich-

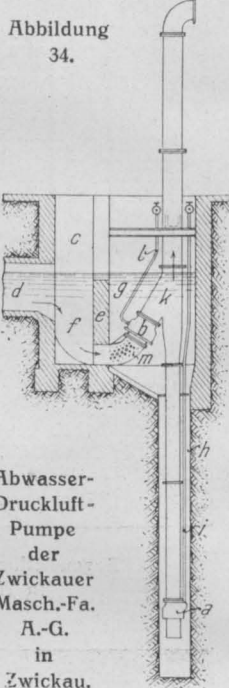
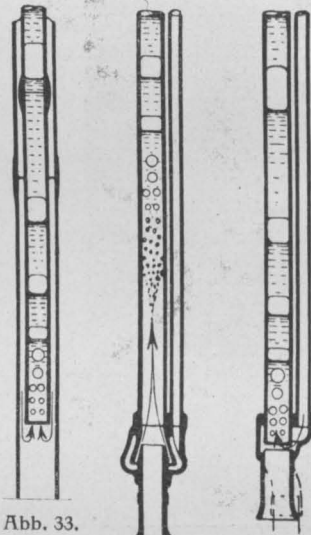
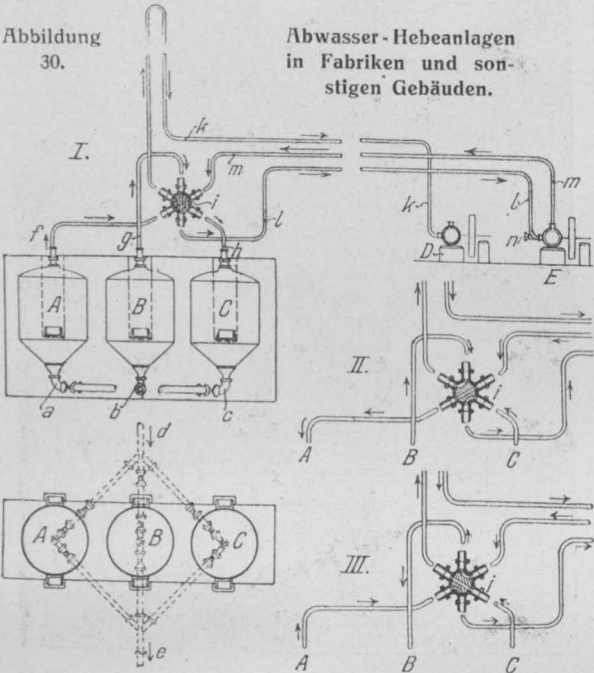
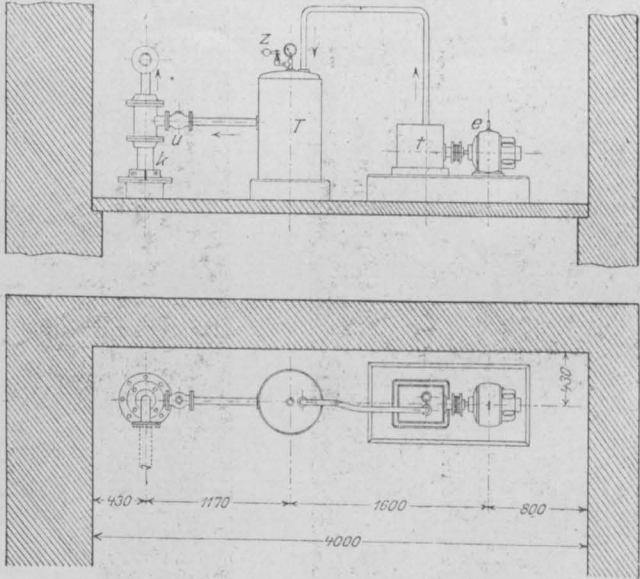
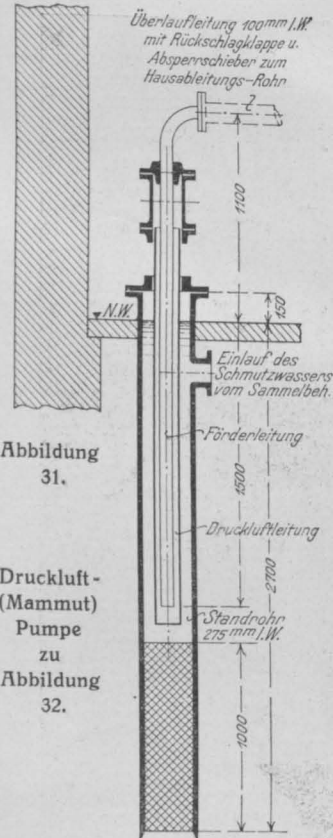


Abbildung 35. Druckluft-Zuführung im Fußstück der Pumpe zu Abbildung 34.



den Kesseln und der Luftpumpe vertauscht. Die Abbildungen 28, I zeigt den Schwimmer *a* im Kessel *A* im Aufgang, im Kessel *B* im Abgang begriffen; die Luftströmungen in den Leitungen sind durch Pfeile angedeutet. Der Vierwegehahn hat eine solche Stellung, daß Kessel *A* durch Leitungen *m* und *n* entlüftet wird, also Abwasser ansaugt. Die aus ihm gesaugte Luft wird in der Luftpumpe *D* verdichtet und durch Leitungen *o* und *n* dem

einen Kolben wirken läßt, der dann einen Vierwegehahn verstellt und so die Luftwege zwischen den Kesseln und der Luftpumpe vertauscht. Die Abbildungen 28, I zeigt den Schwimmer *a* im Kessel *A* im Aufgang, im Kessel *B* im Abgang begriffen; die Luftströmungen in den Leitungen sind durch Pfeile angedeutet. Der Vierwegehahn hat eine solche Stellung, daß Kessel *A* durch Leitungen *m* und *n* entlüftet wird, also Abwasser ansaugt. Die aus ihm gesaugte Luft wird in der Luftpumpe *D* verdichtet und durch Leitungen *o* und *n* dem

tungen *c*, *d* und *e* bilden den Steuerapparat, *f* ist ein Druckluftsauger, *g* und *h* sind Absperr-Ventile, *i* die Zuleitung vom Kompressor, *k* der Anschlußstutzen für die Saugleitung und *l* der für die Druckleitung, *m* und *n* Rückschlag-Ventile in den Saugrohr- oder Druckrohr-Abzweigungen zwischen den Kesseln und *o*, *p* und *q* Leitungen zwischen dem Steuerapparat und den Kesseln. In der Abbildung ist die Lage gezeichnet, in der Kessel *A* entleert und Kessel *B* gefüllt ist. In dieser Stellung steuert der Apparat *d* einen Verteilungshahn so um, daß der gefüllte Kessel *B* unmittelbar mit der Kompressorleitung *i* in Verbindung kommt, der Kessel *A* jedoch mit dem Luftsauger, der die

gleiche Wirkung und Einrichtung hat wie die Dampflluft-sauger (Abb. 16 in No. 77), nur mit dem Unterschied, daß er mit Druckluft statt mit Dampf betrieben wird. Ist der Kessel *A* gefüllt und Kessel *B* entleert, so steuert der Apparat *d* *e* selbsttätig um usf.

Zwei- und Dreikessel-Anlagen kommen hauptsächlich dann zur Aufstellung, wenn es sich um größere Förderleistungen handelt und wo man also größte Wirtschaftlichkeit anstrebt. Trotzdem für die hier besprochenen Hebe-Anlagen Dreikessel-Systeme nur selten in Frage kommen, soll doch der Vollständigkeit halber eine solche Anlage an Hand der schematischen Abbildung 30 besprochen werden. Die Einrichtung nach Ausführungen der Masch.-Fabrik A. Borsig in Berlin-Tegel besteht aus den Kesseln *A*, *B* und *C*, die unten Abzweige mit Rückschlag-Ventilen zur gemeinsamen Saug- und Druckleitung *d* und *e* tragen. Die Luftleitungen *f*, *g* und *h* führen zu einem Sechshege-Hahn *i*, an dem außerdem noch die Leitungen *k* zur Luftpumpe *D*, *l* zur Saugseite und *m* zur Druckseite des Kompressors *E* angeschlossen sind. In der gezeichneten Hahnstellung ist Kessel *A* durch Leitungen *f* und *k* mit der Luftpumpe *D*, Kessel *B* durch Leitungen *g* und *l* mit der Saugseite des Kompressors *E* und Kessel *C* durch Leitungen *h* und *m* mit der Druckseite des Kompressors verbunden. Es wird also: Kessel *A* entlüftet und gefüllt, aus Kessel *B* wird die von der vorher gegangenen Entleerung zurück bleibende Druckluft angesaugt und erneut verdichtet in Kessel *C* gedrückt, um diesen zu entleeren. In der Saugleitung *l* zum Kompressor *E* ist ein selbsttätiges Ventil *n* eingeschaltet, das verhindert, daß der Druck im Behälter *B* zu weit unter den Atmosphären-Druck sinkt und die Entleerung des Kessels *C* zu stark verzögert. Ist der Druck unter einen bestimmten Druck gesunken (etwa 0,9 Atm. absol.), so öffnet sich das Luftventil *n* und läßt Luft in den Sauge-raum des Kompressors treten. Der Druck wird so be-messen, daß für das Füllen und das Entleeren des Kessels ungefähr die gleichen Zeiten erforderlich sind.

Ist der Kessel *A* gefüllt und *B* entleert, so wird der Sechshegehahn *i* von Hand oder automatisch in Stellung II gebracht, bei welcher der Kessel *A* entleert und *B* entlüftet und gefüllt wird, und wenn das geschehen in Stellung III, bei der der Kessel *B* entleert und *C* entlüftet und gefüllt wird.

Die Druckluft-Pumpen — auch Mammut-Pumpen genannt — arbeiten ebenfalls ohne bewegliche Teile und sind deshalb zur Abwasser-Förderung geeignet. Die Druckluft-Pumpe (Abbildung 31, Ausführung von A. Sérenyi in Berlin für das Hotel Fürstenhof) besteht aus zwei ineinander gesteckten Röhren, der Förder-Leitung und der Druckluft-Leitung, die etwa $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ der Länge (senkrecht gemessen) in das Abwasser eingetaucht sind. Der Abwasser-Sumpf wird in der Anlage durch ein Stand-

rohr gebildet, das unten durch Beton verschlossen ist und oben eine Kappe mit Durchgang für das äußere Rohr (Druckluft-Leitung) trägt. Die Förder-Leitung geht luftdicht durch den Aufsatz des Druckluft-Rohres hindurch und führt zu einer mit Rückschlag-Klappe und Absperr-Schieber versehenen Ueberlauf-Leitung. In das Aufsatzstück mündet die, von dem durch Elektromotor *e* angetriebenen Kompressor *t* zum Windkessel *T* und von hier zur Pumpe führende Druckluft-Leitung, in der vor dem Eintritt ein Rückschlag-Ventil *u* vorgesehen ist (Abbildung 32).

Wird Druckluft erzeugt und in die Pumpe eingeführt, so mischt sich die Luft mit Wasser und steigt in Blasen, die sich mit dem Ansteigen ausdehnen und Luftkolben bilden (vergl. Abbildung 33) in die Höhe, und da jede Blase auf das über ihr befindliche Wasser einen Druck vom Gewicht des durch sie verdrängten Wassers ausübt und das mit feinen Luftblasen durchsetzte Wasser ein geringeres spezifisches Gewicht hat als das Abwasser im Sauge-schacht, so wird das Wasser in dem Förderrohr hoch gehoben und am Ende zum Ausfluß gebracht.

Abb. 34 zeigt eine Abwasser-Druckluftpumpe der Zwickauer Masch.-Fabrik, A.-G., Abb. 35 die Druckluft-Zuführung im Fußstück der Pumpe. Diese erfolgt nämlich nicht senkrecht zur Flußrichtung des Wassers im Förderrohr (vergl. Abb. 33 und 36), sondern durch schräge Kanäle, die stoßfreieren Eintritt und bessere Aus-nutzung der Druckluft bewirken; außerdem wird ein Teil der Pressungsenergie der Druckluft in Geschwindigkeit umgesetzt, sodaß eine wie bei den Strahlpumpen auf-tretende saugende Wirkung auf das eintretende Förder-wasser ausgeübt wird.

Die Druckluft-Pumpe Abb. 34 vereinigt zwei Druck-luft-Pumpen *a* und *b*. Das Abwasser fließt durch Rohr *d* dem Sammelschacht *c* zu, der durch eine Zwischenwand *e* in zwei Teile *f* und *g* getrennt wird. Die Zwischenwand *e* ist so hoch geführt, daß sie noch von dem Abwasser über-strömt wird, die Fremdkörper jedoch von dem engen Förderschacht *h* abgehalten werden; es kann deshalb ein Verstopfen des Schachtes trotz seiner Enge nicht ein-treten. Das Abwasser wird zum Teil durch die Pumpe *a* gefördert, zu der das Luftpumpe *i* führt, und im Formstück *k* kommt noch das Förderwasser mit den etwaigen Fremd-körpern der Pumpe *b* mit dem Luftpumpe *l* hinzu. Damit sich in dem Rohrkrümmer *m* Verunreinigungen nicht festsetzen können, ist er mit Löchern versehen, durch die reineres Wasser eintritt, wenn erforderlich die Stoffe verdünnt, und in dem Krümmer eine die Festsetzung hindernde Wasser-strömung hervorruft. Die Druckluft-Pumpen können von Hand oder automatisch durch einen Schwimmer im Ab-wasser-Schacht in oder außer Betrieb gesetzt werden. —

Deutscher Serpentin.

Von Dipl.-Ing. Prof. Dr. Foehr in Cöthen, Anhalt.



Wir besitzen im deutschen Vaterland eine ge-waltige Menge ungehobener Schätze. Von der bodenbeständigen Industrie ist es namentlich die deutsche Steinindustrie, die vielfach mit ausländischem Material arbeitet und es durch diese Bevorzugung dem deut-schen Marmor und dem deutschen Schmuckgestein schwer macht, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Marmor aller Art wird von dem modernen Architekten immer mehr angewendet. Aber es sind meist die Erzeugnisse fremder Länder, unserer Feinde, die verwendet und vorgeschrieben werden. Wer kennt nicht den italienischen Marmor, den weißen Carrara, den verde antico von Genua und Florenz, wer nicht die roten und gelben italienischen und franzö-sischen Marmorarten aller Art. Ja, wir haben uns nach dem Vorgang der Belgier daran gewöhnt, jeden polier-fähigen Stein als Marmor zu bezeichnen. Leider bekommen so oft minderwertige Massengesteine, wie der leicht be-arbeitbare belgische Kalkstein, hochtönende Namen und Bezeichnungen. Dieser Kalkstein z. B. führt in der deut-schen Steinindustrie den Namen belgischer Granit.

Die deutsche Steinbruch-Industrie kämpft hart um ihr Dasein, weil wir bisher die deutschen Bodenschätze viel-fach unbearbeitet ließen. Unter den deutschen Schmuck-gesteinen aber nimmt z. B. der grüne Marmor der Sächsi-schen Kurfürsten, der verde antico der Römer und Italiener, der Serpentin, eine hervorragende Stellung ein. Aber er hat sich noch lange nicht die Bedeutung errungen, die ihm seinem Wesen nach gehört. Noch ziehen die deutschen Architekten den italienischen und griechischen Serpentin dem sächsischen vor. Vielfach ohne zu wissen, daß es sich um Serpentin handelt, lassen sie den ihnen unter den Namen Polzevera, Rosso di Levante, Tino, Verde di Prato u. a. angebotenen roten und grünen Marmor verarbeiten.

Der Serpentin hat seinen Namen von dem lateinischen Wort *serpens*, griechisch *ophis*, Schlange, heißt also auf deutsch: Schlangenstein, wegen seines oft gefleckten Aussehens, das an Schlangenhaut erinnert. Er ist ein Eisen-magnesiumsilikat, in der Hauptsache grün, findet sich aber auch rot, braun, gelb, grau und violett. Er gehört zu den edelsten bunten Marmorarten und wurde von den Völkern des Altertums, namentlich den Römern und Griechen, hoch geschätzt und verarbeitet. Während die übrigen Marmorarten Karbonate, d. h. Verbindungen der Kohlen-säure sind, haben wir es bei den Serpentin mit Silikaten, d. h. Verbindungen der Kieselsäure zu tun. Die Eigen-schaften des Serpentin sind deshalb andere, als die des weißen oder hellen Marmors. Der sächsische Serpentin ist eine bunte Marmorart von hohem Wert und großer Politurfähigkeit. Er wurde schon 1590 von dem kurfürst-lichen Baumeister Nossen beim Ausbau der Hofkirche zu Dresden und bei anderen Prachtbauten, mit italienischen Marmorarten zusammen, mit Erfolg verwendet. Seine Hauptbedeutung erreichte er aber durch Gottfried Semper, der Serpentin überall den fremdländischen Marmor vor-zog. Das alte Hoftheater zu Dresden und viele andere Kunstwerke sind sprechende Beispiele für den Zauber, den Semper mit diesem Material auszuüben verstand. Serpentin wirkt seiner chemischen Zusammensetzung halber viel wärmer, als die aus Kalziumkarbonat beste-henden Marmorarten. Die Licht- und Reflexwirkung ist wesentlich verschieden. Man wird deshalb dort, wo es darauf ankommt, eine kühle, vornehme zurückhaltende Wirkung zu erzielen, d. h. in Prachträumen, die nur zur Repräsentation dienen, Karbonatmarmor anwenden und dort, wo man mehr auf Herz und Gemüt einwirken will, z. B. in Räumen, die der Geselligkeit dienen, ferner in Kirchen, Theatern und Konzertsälen, den Silikatmarmor,

d. h. den Serpentin bevorzugen. In den meisten Fällen wird allerdings ein geschickter Architekt durch eine Verbindung beider Materialien die glücklichste Wirkung erzielen.

Nur bei der Dekoration von Heizkörpern aller Art, von Kaminen, Öfen, Zentralheizungen, sollte man grundsätzlich von dem so oft angewendeten Karbonat-Marmor absehen und ausschließlich Serpentin anwenden. Der gewöhnliche Marmor wirkt dank seiner chemischen Zusammensetzung und seiner physikalischen Eigenschaften wärmezurückhaltend statt wärmeleitend. Er verhindert die Wirkung des Heizkörpers. So wenig es jemand beikommt, einen Kachelofen mit Holz zu verkleiden, ebenso wenig sollte man einen Kamin aus Marmor herstellen, aber man findet diese unlogischen Kaminanlagen noch recht häufig. Der Serpentin besitzt im Gegensatz zu den anderen Marmorarten eine außerordentlich große Wärme-

Vermischtes.

Zur Belebung der Tätigkeit des Baumarktes haben die Stadtverordneten von Kassel einen Beschluß gefaßt, der Nachahmung in anderen Städten verdient. Es wurde die Einsetzung einer gemischten, zehngliedrigen Kommission unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Koch beschlossen mit dem Ziel, Maßnahmen zu beraten und zu treffen, die zu einer Verbilligung der Baugrundstücke und des Bauens überhaupt führen können und dadurch geeignet sind, den Baumarkt zu beleben. Die Absicht ist sehr dankenswert. Wir glauben, daß die Kommission in erster Linie darauf stoßen wird, eine leichtere und billigere Beschaffung der Hypotheken und eine Befreiung des Grundbesitzes von allen den Steuerlasten anzuregen, mit welchen er in den letzten Jahren einseitig beschwert wurde und die ein fast völliges Brachliegen der Tätigkeit auf dem Baumarkt nach und nach herbei geführt haben. —

Keine Uebereilung und Geschmacklosigkeiten in der Errichtung von Krieger-Denkmalern. Vor Uebereilung und Geschmacklosigkeiten in der Errichtung von Krieger-Denkmalern warnt mit Recht der „Schlesische Bund für Heimatschutz“. Der Bund hat an den Regierungs-Präsidenten der Provinz Schlesien eine Eingabe gerichtet, in der im Interesse der deutschen Kunstpflege gebeten wird, das Augenmerk dieser Angelegenheit zuzuwenden, da sich seit einiger Zeit das Bestreben geltend mache, Denkmäler für unsere gefallenen Krieger zu errichten. Die Eingabe weist auf die nicht unbedenkliche Erscheinung hin, daß eine geschäftige Industrie bemüht sei, minderwertige Dutzendware an den Mann zu bringen und bereits Helden-Denkmäler „mit aufschraubbarem Reiter“ und ähnliche Dinge anpreise. Doch auch da, wo nicht Geschäfts-Interessen, sondern vaterländischer und dankbarer Sinn den vorwiegenden Grund zum Planen solcher Ehrungen geben, müsse vor Uebereilung gewarnt werden. Einmal sei es bedenklich, ohne sachverständige Prüfung öffentliche, für die Dauer berechnete Denkmäler zu schaffen; dann mögen sie durch den weiteren Verlauf des Krieges und den Friedensschluß noch manche wertvolle Gesichtspunkte für die Ehrung der Gefallenen ergeben: endlich sollen in dieser Sache, die so recht eine Aufgabe späterer Friedenszeit sei, auch unsere aus dem Feld heimgekehrten Krieger gehört und beteiligt werden. In der Eingabe wird schließlich die Bitte ausgesprochen, die Kreise und namentlich die kleineren Gemeinden, die bekanntlich am meisten industriellen Geschmacklosigkeiten ausgesetzt sind, bald auf die Gefahr einer Uebereilung hinzuweisen und die Verschiebung derartiger Entscheidungen bis nach dem Krieg zu empfehlen.

Dieses Vorgehen des „Schlesischen Bundes für Heimatschutz“ verdient Anerkennung und Dank. Wir wissen aus der Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg der Jahre 1870-71, mit welcher Art von Denkmalkunst die kleineren Orte und Dörfer Deutschlands und selbst mittlere Städte bedacht wurden. Sie stehen heute noch auf Dorfauen, Friedhöfen und Stadtplätzen und Niemand hat an ihnen eine rechte Freude, weil sie nicht aus dem individuellen Verlangen der betreffenden Gemeinschaft geboren wurden, sondern weil die nivellierende Industrie sie an vielen Orten in gleicher Form geschaffen hat. In unsere Grabmal-Kunst sind neue Anregungen erfolgreich eingezogen; das gibt uns die Gewähr, daß auch die Kriegs-Denkmal-Kunst auf einen höheren Standpunkt gebracht werden kann, wenn ihre Hervorbringungen von künstlerischem Geschmack geleitet sind. —

Wettbewerbe.

Bei einem engeren Wettbewerb um Entwürfe zu einem Rathaus in Buderich bei Wesel erhielt der Architekt B. D. A. W. Venhofen aus Essen den I. Preis. Der Wettbewerb

Kapazität. Er leitet nicht nur die Wärme, sondern speichert große Mengen in sich auf, um sie langsam, gewissermaßen zögernd, wieder auszustrahlen. Serpentin wirkt also wie das Material der besten Ofenkacheln.

Der große Weltkrieg hat uns gelehrt, daß es die Aufgabe der deutschen Architekten sein wird, überall deutschen Marmor, darunter deutschen Serpentin, zu verwenden. Seit Jahrzehnten kämpft im Mittelgebirge die deutsche Stein- und Marmor-Industrie mit unzureichenden Mitteln um ihr Leben. Seit hunderten von Jahren fristet die altherühmte sächsische Serpentin-Industrie Zöblitz im Erzgebirge mühselig ihr Dasein, trotzdem Material für Jahrtausende vorhanden ist, nur weil die deutschen Architekten fremdländischen Stoff vorziehen. Unsere Zeit wird auch in der deutschen Stein-Industrie deutschem Fleiß und deutscher Intelligenz zum Sieg über das feindliche Ausland verhelfen! —

war beschränkt auf 5 Mitglieder der Bezirksvereinigung des Architekten- und Ingenieurvereins des Regierungsbezirkes Düsseldorf. Jeder Teilnehmer erhielt eine entsprechende Vergütung für seinen Entwurf, während der I. Preis mit der Uebertragung der weiteren Bearbeitung der Entwürfe und mit der Bauausführung verbunden war. Es handelt sich um ein in niederrheinischer Backstein-Architektur auszuführendes Kleinstadt-Rathaus. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Freischwimmbad in Brüx in Böhmen erläßt der Stadtrat für deutsch-österreichische und reichsdeutsche Bewerber zum 31. Dez. 1915 bei 3 Preisen von 1000, 800 und 500 Kronen. Unterlagen durch das Stadtbauamt in Brüx. —

Wettbewerb der Stadt Karlsruhe zur Unterstützung der Karlsruher Künstlerschaft. Der Karlsruher Hilfsausschuß für bildende Künste ist im Frühjahr dieses Jahres an die Stadtverwaltung mit der Bitte herangetreten, Karlsruher Künstlern, die infolge des Krieges eines ausreichenden Einkommens entbehren müssen, durch Erteilung städtischer Aufträge beizuspringen. Der Stadtrat hat hierauf beschlossen, einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Herstellung von 12 Künstler-Postkarten mit Ansichten der Stadt Karlsruhe unter den in Karlsruhe wohnhaften oder beheimateten Künstlern, sowie einen eigenen Skizzenwettbewerb zur Erlangung eines Entwurfes für eine Ehrenurkunde für städtische Beamte (aus Anlaß zurückgelegter 25-jähriger, tadelfreier Dienstzeit) unter 5 Karlsruher Künstlern zu veranstalten. Für den Wettbewerb Künstlerpostkarten sind 32 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht hat die ausgesetzten Preise einstimmig folgenden Entwürfen zuerkannt: Den I. Preis (200 M.) dem Entwurf „Aufsteigendes Gewitter“ von W. Hempfing; je einen II. Preis (100 M.) den Entwürfen „Wochenmarkt“ von W. Hempfing und „In letzter Stunde“ von K. Ferd. Grether; je einen III. Preis (50 M.) den Entwürfen „Karlsruher Münze“ von W. Hempfing, „Schloßanlagen“ und „Botanischer Garten“ von Adolf Hans Müller und „Abendsonne“ von Wilh. Vetter. Außerdem hat das Preisgericht 5 Entwürfe zum Ankauf empfohlen, falls von der Stadtverwaltung ein solcher beabsichtigt ist. — Für den engeren Skizzenwettbewerb zu einer Ehrenurkunde für städtische Beamte sind 11 Entwürfe eingeleistet worden. Das Preisgericht kam zu dem einstimmigen Entschluß, daß keiner derselben zur Ausführung empfohlen werden könne. —

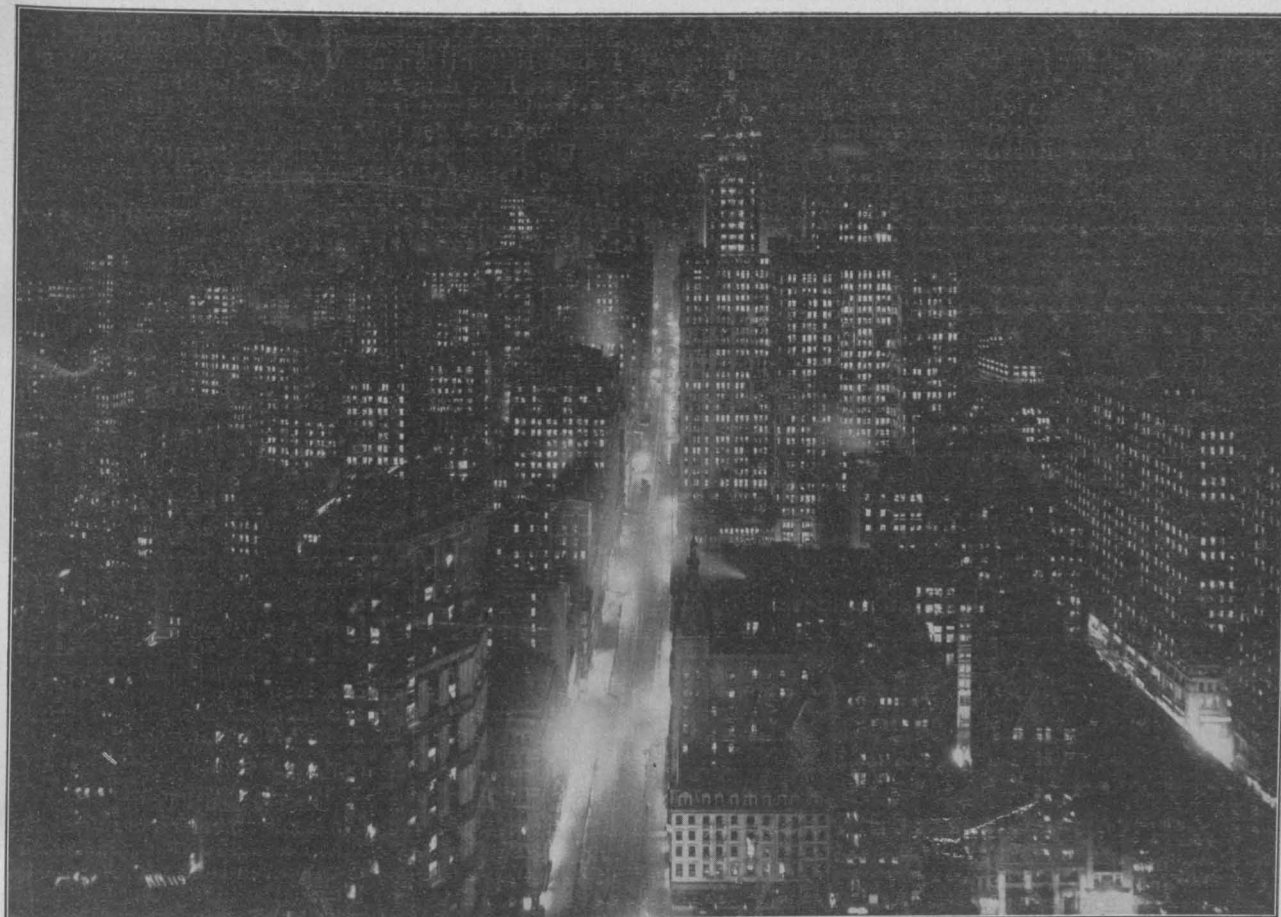
Chronik.

Eine neue Altenburg-Schule in Cannstatt ist mit dem Wiederbeginn der Schule ihrer Bestimmung übergeben worden. Die Schule liegt auf dem Steig vor dem Friedhof in beherrschender Lage über der Stadt und ist eine Volksschule für Knaben und Mädchen. 30 Schul- und 2 Handarbeitssäle verteilen sich auf 3 Haupt-Stockwerke; das Gebäude enthält ferner 2 Zeichensäle mit Nebenräumen, ein Zimmer für den Rektor, 6 Lehrer- und Lehrmittelzimmer, sowie eine Reihe von Räumen für Bedienstete und Nebenzwecke. Zur Gebäudegruppe gehören eine Turnhalle, sowie ein selbstständiges Wohnhaus für den Hausmeister. Bevorzugte Teile des Äußeren sind in Tuffstein von Münster ausgeführt und durch bildnerischen Schmuck bereichert. Die Flächen sind gelblich geputzt. Die Bausumme war mit 651 000 M. veranschlagt; es traten jedoch bei der Ausführung Ersparnisse ein, durch welche die Bausumme auf etwa 570 000 vermindert wurde. Entwurf und Oberleitung lagen in den Händen des städtischen Oberbaurates Pantle, dem Reg. Bmstr. Schmidt als Mitarbeiter zur Seite stand. —

Inhalt: Für das Vaterland. — Abwasser-Hebeanlagen in Fabriken und sonstigen Gebäuden. (Schluß). — Deutscher Serpentin. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildungen: „Deutscher Baukalendar 1915“. III. Teil: Skizzenbuch. —

Hierzu eine Beilage: Umbau des Hauses
Lichtenstein-Straße 55-57 in Wien.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Nachbild der Geschäftstadt von New-York.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. Nº 80. BERLIN, 6. OKTOBER 1915.

New-York's Bauordnung und Stadtbauplan.

Von J. Stübßen. Hierzu die Abbildung S. 451.

I. Bauordnung.

Wenn man als Entstehungsursache der amerikanischen Wolkenkratzer den hohen Bodenwert angibt, so ist das nur bedingt richtig. Denn der Bodenwert ist nicht etwas Feststehendes, sondern das Ergebnis der baulichen oder landwirtschaftlichen Ausnutzung.

Mit steigender Ausnutzung wächst die Bodenrente, also der Bodenwert. Letzterer steigt aber nicht erst, wenn die Ausnutzung oder Rente wirklich vorhanden, sondern schon dann, wenn sie erfahrungsgemäß nach Lage der wirtschaftlichen und gesetzlichen Verhältnisse jederzeit nach dem Willen des Eigentümers möglich ist. Die wirtschaftliche Ausnutzungsfähigkeit, nicht die tatsächlich bestehende Ausnutzung, bestimmt also den Wert des Bodens.

Als in New-York und Chicago die Ueberbauung des Bodens in der Geschäftstadt mit sechs oder acht Geschossen auf Grund der bisherigen Erfahrungen für das wirtschaftlich Vorteilhafteste gehalten wurde, richteten sich der Bodenwert und Bodenpreis nach der Rente, die durch diese vorteilhafteste Bebauung erzielt werden konnte. Erst das Streben, diese Rente und also den Bodenwert zu erhöhen, führte zur Erfindung der Baukonstruktionen, welche die Auftürmung von zehn, zwanzig, ja mehr als fünfzig Geschossen ermöglichen.

Die Bodenrente ist der Ueberschuß, den der Ertrag des Hauses über die jährlichen Kosten desselben ergibt. Daß dieser Ueberschuß mit der Zahl der Geschosse steigt, ist indes nur bis zu gewissem Grade richtig. Das liegt einestheils an den Baukosten und andernteils an der Nachfrage. Wollte ein Unternehmer in einem kleinen Landstädtchen sechsgeschossige Häuser errichten, so würde die erwartete Hausrente vermutlich überhaupt keinen Ueberschuß über die Kosten des Hauses liefern, weil die

zu erzielenden Mietpreise zur Ueberdeckung der Kosten nicht ausreichen, um so weniger, als für die hoch liegenden Stockwerke überhaupt keine Nachfrage wäre. Die Vermehrung der Stockwerkszahl wäre also kein Mittel, die Bodenrente zu steigern. Anders in der Großstadt. In Wien würden die Bodenpreise sicher sinken, wenn man statt der bisherigen sechsgeschossigen Bebauung demnächst nur fünf Geschosse zuließe, und in den Geschäftsstraßen Berlins würden sie vermutlich steigen, wenn man statt der bisherigen fünf Geschosse in Zukunft unter sonst gleichen Bedingungen deren sechs gestattete. Aber auch in der Großstadt sind durch immer stärkere Vermehrung der Geschosse der wirtschaftliche Ueberschuß-Ertrag und somit die Bodenrente nicht unbegrenzt steigerungsfähig. Nur die Erfahrungen des wirtschaftlichen Lebens selbst können die Grenze der Steigerungsfähigkeit bestimmen. Bis zu dieser — veränderlichen — Grenze steigen die aus Erwerbsgründen anzustrebende Bebauungs-Dichte und der ihr entsprechende Bodenpreis. Aber das Streben ist nur da gerechtfertigt, wo die Vorteile nicht von Nachteilen überwogen werden, und kann nur insoweit von Erfolg sein, als gesetzliche Hindernisse nicht im Wege stehen.

So war es bisher in New-York und anderen amerikanischen Städten. Die Höhe der Gebäude und die Zahl der Geschosse war, und ist zum Teil heute noch, gesetzlich unbeschränkt. Konstruktionssicherheit und Feuerschutz auf der einen und die Berechnung des zu erwartenden Ueberschuß-Ertrages auf der anderen Seite waren oder sind die das Maß der Bauhöhe bestimmenden Gesichtspunkte. Nun aber sind die durch die Höhenübertreibung entstandenen Gesundheitsnachteile und Sicherheitsgefahren immer mehr in Erscheinung getreten, und gleichzeitig hat man die Erfahrung gemacht, daß auch in New-York keineswegs in allen Fällen der Satz der Kapitalverzinsung mit der Gebäudehöhe wächst, daß vielmehr

die meisten Wolkenkratzer eine nur mäßige Verzinsung ergeben. Das Streben nach Höhenbeschränkung gewann deshalb von Jahr zu Jahr mehr Boden, und zur Behandlung dieser Frage ernannte im Februar 1913 der Bürgermeister von New-York William J. Gaynor infolge eines Beschlusses des „Board of Estimate and Apportionment of the City of New-York“ einen Ausschuß, bestehend aus den Vorsitzenden der Stadtteile Manhattan, Brooklyn und The Bronx, den Hrn. George McAneny, Lewis H. Pounds und Cyrus C. Miller unter der Bezeichnung „Heights of Buildings Committee“. Der erwähnte Beschluß des Board lautet auszugsweise:

„In Anbetracht der wachsenden Meinung, es sei die Zeit gekommen, die Höhe, Größe und Anordnung der Gebäude zu regeln, um dem zunehmenden Uebel der Beschränkung von Licht und Luft in benachbarten Gebäuden und Straßen entgegen zu treten, sowie um ungesunde und gefährliche Anhäufungen sowohl im Wohn- als im Verkehrswesen zu vermeiden und Feuers- und Lebensgefahren zu vermindern,

wird beschlossen, es möge ein Ausschuß von drei Mitgliedern des Board ernannt werden mit der Aufgabe, nach Untersuchung der jetzigen Verhältnisse zu begutachten, ob es sich empfiehlt, die Höhe, Größe und Anordnung von Neu- und Umbauten unter Berücksichtigung ihrer Lage, Art und Bestimmung zu regeln, ferner das Verfahren und die Ergebnisse in anderen Städten des In- und Auslandes

über Staffelbauordnungen in Europa auf Grund einer Studienreise bedeutsame Arbeiten veröffentlicht hat, und Robert H. Whitten als Verfasser des Kommissionsberichtes. Aus dem vorliegenden, nach entsprechender Fristverlängerung im Dezember 1913 erstatteten Bericht entnehmen wir das Folgende:

Die Baupolizei-Vorschriften können einheitlich sein für alle Gebäude des Stadtbezirkes ohne Rücksicht auf Art und Ort, oder sie können unterschiedlich sein nur nach Gebäudearten, oder aber unterschiedlich sowohl nach Gebäudearten als nach Ortsteilen.

Verschiedenartige Regelung der Höhen und Freiflächen ist für verschiedene Gebäudearten in beträchtlichem Umfang gebräuchlich. So wird namentlich für Wohnhäuser eine geringere Höhengrenze vorgeschrieben, als für Gebäude im Allgemeinen. In New-York beträgt die Größthöhe der Miethäuser das $1\frac{1}{2}$ -fache der Straßenbreite, während andere Gebäude in der Höhe unbeschränkt sind. In den kleineren Städten von Massachusetts kommt auf je 3 m Straßenbreite ein Wohngeschoß der Miethäuser, während im übrigen die Gebäudehöhe auf 38 m beschränkt ist. In Chicago ist die Größthöhe der Miethäuser auf das $1\frac{1}{2}$ -fache der Straßenbreite, sonstiger Gebäude auf 61 m festgesetzt. In Boston bestehen Höhenbeschränkungen für alle Gebäude mit Ausnahme einiger gewerblicher Sonderbauten, wie Getreide-Elevatoren und Zucker-Raffinerien.

Die Abstufung der Vorschriften für die Größe der Hofräume ist noch verbreiteter, als die Verschiedenheit in der Höhen-Beschränkung; auch in New-York bestehen abweichende Hof-Vorschriften für Gasthöfe, Geschäftshäuser, Warenhäuser, Theater, Logierhäuser, Miethäuser und Privathäuser.

Die Frage der Turmhäuser oder Wolkenkratzer beschränkt sich auf einen verhältnismäßig kleinen Teil der unteren Hälfte der Manhattan-Insel (Abbildung 2). Die Durchschnittshöhe in ganz Manhattan ist 4,8 Geschosse; nur 10 % der Gebäude haben mehr als 6, nur 1 % hat mehr als 10 Geschosse. Von 93 000 Gebäuden haben 90 mehr als 17, ferner 51 mehr als 20, 9 mehr als 30 Geschosse, 3 mehr als 40 und eines 55 Geschosse. Nimmt man die öffentlichen Gebäude aus, so beträgt die durchschnittliche Zahl der Geschosse an der Fünften Avenue (s. oben) 6,4, an der Nassau-Straße 8,5, am Broadway 11, an New-Street 11,6, am Exchange-Platz 14. Unter den 90 mehr als 17geschossigen Gebäuden sind 9 Fabriken, 10 Gasthöfe und 71 Geschäftshäuser. Die größte durchschnittliche Geschoßzahl (8) besitzen die Gasthöfe.

Nach der Bauordnung müssen alle mehr als 46 m hohen Gebäude völlig feuersicher sein. Das gilt auch für die Türen und Fenster zwischen den Zimmern und nach den Fluren, sodaß ein Brand auf einen einzelnen Raum beschränkt werden kann. Aber die Insassen eines Turmhauses sind dennoch nicht sicher, weil manche Räume leicht brennbare Stoffe enthalten und das Feuer sich durch offene Türen und Aufzugschächte verbreiten kann. Die Gefahr wächst mit der Höhe der Gebäude. Die Tätigkeit der Feuerwehr von außen ist auf 30 m Höhe beschränkt. Darüber hinaus ist sie auf die Standrohre im Turmhouse angewiesen; versagen diese oder sind sie nicht erreichbar, so ist die Feuerwehr hilflos. Zwar ist ein solcher Fall noch nicht vorgekommen, aber er ist nicht unmöglich.

Wenn im Fall einer Panik alle Insassen eines Turmhäuserbezirkes auf die Straße fliehen, würde eine gefährliche Lage entstehen, da nicht alle zugleich auf der Straße sich bewegen könnten. Bemüht man den geringsten Raumbedarf einer sich bewegenden Menschenmenge auf 0,46 qm für die Person, so können Broadway nur 96, Trinity-Platz und Church-Straße nur 87, Nassau-Straße nur 69, New-Street nur 45, Exchange-Platz nur 37 $\frac{1}{2}$ vom Hundert der dort anwesenden Bevölkerung aufnehmen. Ist das jetzt schon der Fall, so möge man die Frage beantworten, was im Falle einer allgemeinen Panik sich ereignen würde, wenn einmal alle Häuser des Bezirkes bis zur heutigen Größthöhe aufgeführt wären! — (Forts. folgt.)

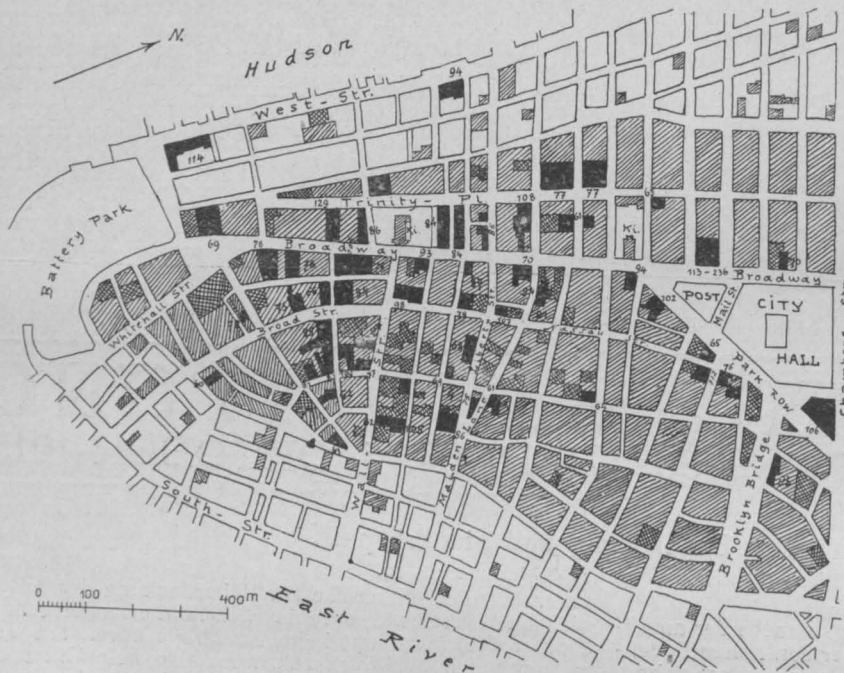


Abbildung 2. Die hohen Gebäude im unteren Teil der Manhattan-Insel.

(Schraffiert: mehr als 30 m hoch, kreuzschraffiert: mehr als 50 m hoch, schwarz: mehr als 60 m hoch. Die beigeschriebenen Zahlen bedeuten die Gebäudehöhen in Metern.)

zu studieren, auch die in New-York bestehenden rechtlichen Vorbedingungen zu prüfen;

es möge der Ausschuß seinerseits zu diesem Zweck eine beratende Kommission einsetzen, die aus ehrenamtlichen Mitgliedern aus den verschiedenen Stadtteilen (boroughs)* (Vergl. Abb. 1) bestehe und in öffentlichen Verhandlungen die Ansichten der beteiligten Kreise entgegen nehme;

der Ausschuß möge einen Geschäftsführer anstellen, der zugleich der Geschäftsführer der beratenden Kommission sei, auch die erforderlichen sachverständigen und technischen Hilfskräfte in Dienst nehmen bis zu einer Gesamtausgabe von 60 000 M.; besonders über die Beschränkung der Gebäudehöhe an der Fünften Avenue zwischen der 110. Straße und dem Washington-Platz sich äußern und seinen Schlußbericht innerhalb von sechs Monaten erstatten.“

Die hiernach ernannte beratende Kommission bestand aus 19 Mitgliedern, ihr Vorsitzender war Eduard M. Basset. Zum Geschäftsführer wurde der auf städtebaulichem Gebiete bereits hervorgetretene Architekt George B. Ford gewählt; von den übrigen Angestellten sind namentlich zu erwähnen Frank Backus Williams, der

* Manhattan, Brooklyn, The Queens, The Bronx und Richmond (Seite 451).

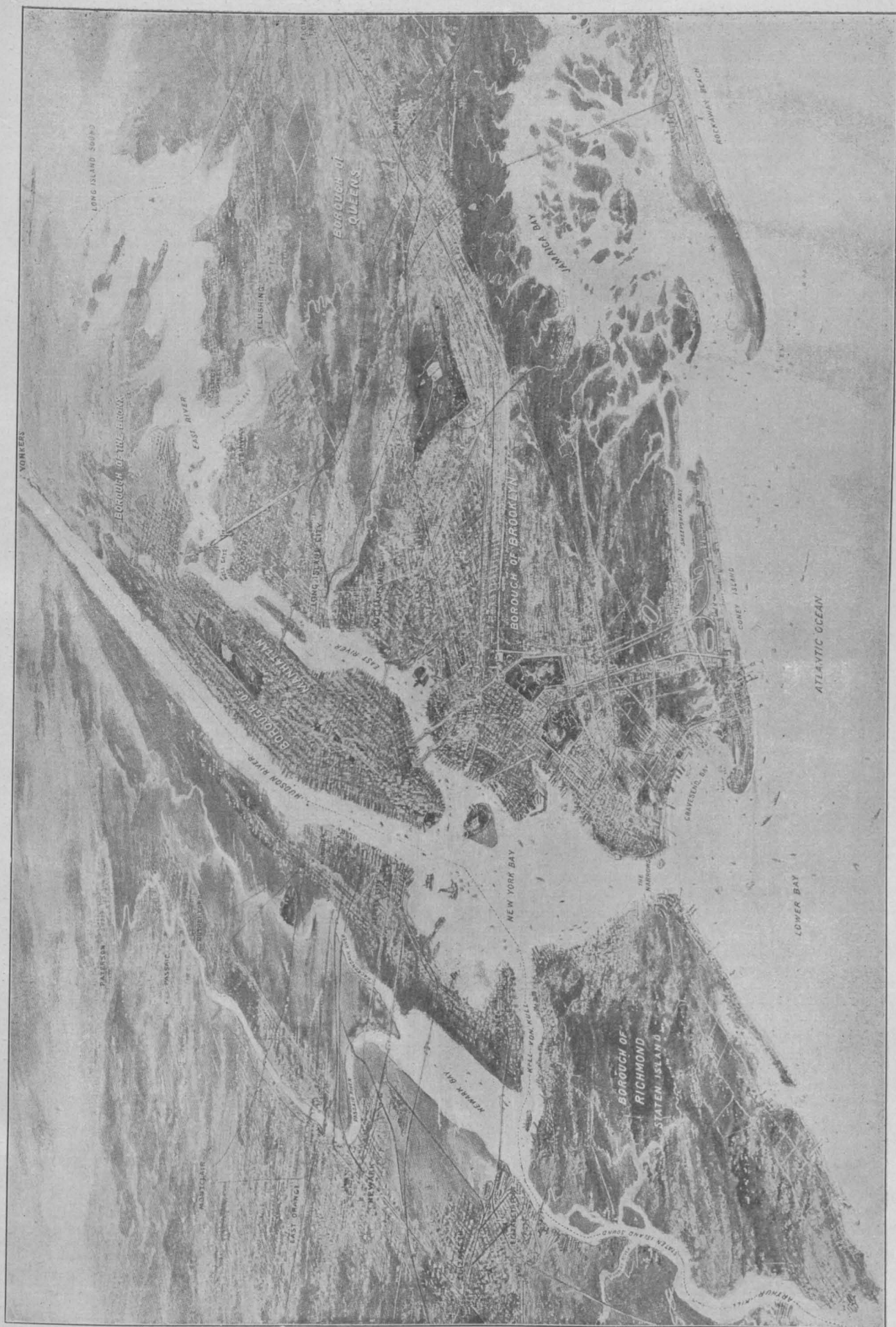


Abbildung 1. Vogelschaubild von Groß New-York.
New-York's Bauordnung und Stadtbauplan.

6. Oktober 1915.

Vermischtes.

Ein Jubiläum der großherzoglich-badischen Staatsbahnen. In der „Deutschen Eisenbahnbeamten-Zeitung“ erinnert Prof. Dr. Kuntzemüller daran, daß am 12. September 1840 die erste Strecke der badischen Staats-Eisenbahnen von Mannheim nach Heidelberg eröffnet wurde, daß demnach 75 Jahre verflossen waren seit Aufnahme des Eisenbahn-Verkehres in Baden. Diese Strecke war zugleich die erste, die in Deutschland von einem Staate gebaut und in Betrieb genommen wurde.

Die erste Anregung zum Bau einer Eisenbahn in Baden hatte der Mannheimer Kommerzienrat L. Newhouse im Mai 1833 durch Ueberreichung einer Denkschrift an Großherzog Leopold gegeben. Newhouse verlangte den Bau einer Bahn von Mannheim nach Basel und führte aus, daß als Unternehmer hierfür eine Aktiengesellschaft in Frage komme. Der Landtag des Jahres 1833 pflichtete dieser Ansicht bei, aber trotzdem war dem kühnen Newhouse kein Erfolg beschieden. Auch der große Vorkämpfer des Eisenbahnwesens und Wirtschaftspolitiker Friedrich List hatte mit einer im Jahre 1835 vorgelegten Denkschrift kein Glück. Doch es setzte die Regierung einen Ausschuß zur Prüfung der Eisenbahnfrage ein, in dem der Schöpfer der badischen Verfassung, Staatsrat Nebenius, das geistige Haupt war. Dieser Ausschuß sprach sich für den Bau von Staatsbahnen aus. Nebenius sagte auf dem Landtag von 1838 in diesem Sinn: „Ich glaube, es ist angemessen, daß die Gesamtheit die Kosten einer Unternehmung trage, die in ihrem Interesse vom Staat beschlossen wurde, und nicht jene, die, aufgeregt durch abenteuerliche Versprechungen, ihre kleinen Kapitalien der Kasse der Aktiengesellschaft anvertraut haben. Wenn aber das Eisenbahn-Unternehmen gelingt, so wird diese Anstalt für unser Land eine solche Wichtigkeit erlangen, daß man ihren Besitz nur der Krone selbst gönnen kann.“

Am 29. März 1838 beschloß der Landtag die Gesetze „zur Erbauung einer Eisenbahn von Mannheim bis an die Schweizer Grenze“, und noch im September desselben Jahres wurde mit dem Bau der 19 km langen Strecke Mannheim-Heidelberg über Friedrichsfeld begonnen. Der öffentliche Dienst konnte am Samstag, den 12. September 1840 seinen Anfang nehmen, eine Eröffnungsfeier fand nicht statt. Recht bescheiden an Zahl und Ausrüstung waren naturgemäß noch die Betriebsmittel dieser ersten badischen Bahnstrecke Mannheim-Heidelberg. An Lokomotiven wurden vorderhand zwei aus England bezogen, „Löwe“ und „Greif“. Beide erhielten besondere Schleppender. Dazu kamen: 3 Personenwagen 1. Kl. (Diligences) mit 24 Plätzen, 6 Personenwagen 2. Kl. (Char à bancs) mit 40 Plätzen, 6 Personenwagen 3. Kl. (Waggons) mit 40 Plätzen, 2 Pritschwagen (Truks).

Bald nach Eröffnung mußten die Fahrten wegen Ausbesserungen an den Lokomotiven einige Tage eingestellt werden, ebenso im Januar 1841 infolge außerordentlichen Schneefalles. Im Mai 1841 kam eine dritte und im Herbst eine vierte Lokomotive aus England an, auch der Wagenpark wurde allmählich vermehrt. Die Fahrgeschwindigkeit der Züge bei Tag und bei Nacht war verschieden, in letzterem Falle dauerte sie länger, ein Verfahren, das man jahrelang beibehielt. Die Fahrkarten waren auf gewöhnlichem Papier gedruckte Zettel. Ein Güterverkehr fand erst später statt, hauptsächlich nach Eröffnung der Strecke bis Karlsruhe. Die ersten Unglücksfälle kamen 1843 vor, „wovon einer mit tödlichem Erfolg“. Die folgenden Jahre brachten wesentliche Fortschritte im badischen Eisenbahnbau. 1844 fuhren die Züge bis Offenburg, 1845 bis Baden-Baden hinein, 1846 bis Frankfurt, 1847 bis Schliengen, oberhalb Müllheim. Im Jahr 1847 wurden die ersten Schnellzüge gefahren, aber vorerst nur abwärts, also in der Richtung Schliengen-Mannheim. Im folgenden Revolutionsjahr wurden einzelne Strecken von den Freischärlern zerstört, Züge aufgehalten und es wurde der Bahnverkehr auf diese Weise eingeschränkt.

In der Folgezeit wuchs die Zahl der badischen Eisenbahnstrecken recht bedeutend. Im Jahre 1855 wurde die badische Hauptbahn bis Basel, 1863 wurden die Strecken Basel-Konstanz und Durlach-Mühlacker und 1866 Heidelberg-Würzburg vollendet; die badische Schwarzwaldbahn wurde 1866 begonnen und 1873 mit den Kunstbauten der Strecke Hausach-Villingen vollendet. Im Jahre 1873 betrug die Betriebslänge der badischen Eisenbahnen 1000 km, bis heute ist die Betriebslänge auf 1833 km angewachsen, von denen rund die Hälfte zweigleisig ausgebaut sind. Auch viergleisige Strecken sind neuerdings zur Ausführung gekommen, und die erste Eisenbahnlinie Mannheim-Heidelberg wird binnen kurzem sechsgleisig sein, nachdem sie schon heute durchgehend vier- und teilweise sechsgleisig (Friedrichsfeld-Wieblingen) betrieben wird. —

Krieg und Kleinwohnungsbau. Wir lesen: „Von verschiedenen Seiten wird angeregt, die von Reich und Staat bisher gewährten Beihilfen zur Förderung des Kleinwohnungsbaues für Arbeiter und gering besoldete Beamte zu verstärken, weil sich unzweifelhaft nach Beendigung des Krieges eine wesentlich verstärkte Nachfrage nach preiswerten kleinen Wohnungen einstellen würde. Diese Annahme geht davon aus, daß einmal während des Krieges der Kleinwohnungsbau außerordentlich eingeschränkt ist und daß außerdem in großer Zahl Familien, die durch den Krieg ihres Ernährers beraubt sind, auf kleine Wohnungen angewiesen sein werden. Soweit die Beihilfen des Reiches in Betracht kommen, dürften für einen vermehrten Bau von Kleinwohnungen die zur Verfügung stehenden Mittel ausreichen. Denn abgesehen von dem alljährlich durch den Reichsetat im Extraordinarium bereit gestellten Fonds von 4 Millionen Mark, wurde die Reichsregierung im Frühjahr des vorigen Jahres durch das bekannte Reichsgesetz ermächtigt, für Hypothekendarlehen, die von anderer Seite an gemeinnützige Baugenossenschaften unter Ausschluss der Kündbarkeit auf die Dauer von mindestens 10 Jahren gewährt werden, Bürgschaften bis zum Gesamtbetrag von 25 Mill. M. zu übernehmen. Von dieser Ermächtigung ist bisher nur in sehr beschränktem Umfang Gebrauch gemacht worden; im Ganzen sind nur für rund $\frac{1}{2}$ Million M. Bürgschaften für Hypothekendarlehen an drei Baugenossenschaften übernommen worden. Es können mithin noch für 24 Mill. M. Bürgschaften für den gemeinnützigen Kleinwohnungsbau von seiten des Reiches übernommen werden. Wenn bisher von dem Ermächtigungsgesetz nicht in größerem Umfang Gebrauch gemacht worden ist, so findet das darin seine Erklärung, daß bald nach Erlaß desselben der Krieg ausbrach, während dessen Dauer Hypothekendarlehen selbst mit Reichsgarantie für den Kleinwohnungsbau nahezu nicht zu beschaffen sind.“ —

Wettbewerbe.

Friedhof-Wettbewerb Mülheim-Ruhr. Bei 70 Entwürfen wurden zunächst 33 ausgeschieden, weil sie entweder die gestellten Bedingungen nicht erfüllten, oder in ihrer ganzen Auffassung unter einem gewissen Durchschnittsmaß blieben. Eine zweite Sichtung ergab die Ausscheidung weiterer 25 Entwürfe, die wohl im Einzelnen Vorzüge zeigten, aber doch für die Preiszuerkennung oder für einen Ankauf nicht in Betracht kommen konnten. Von den 12 Entwürfen der engeren Wahl wurde der Arbeit mit dem Kennwort: „Den Toten zur Ruh“, den Lebenden zur Erholung“ der I. Preis zuerkannt. Als Verfasser ergaben sich Gartenarchitekt Georg Treutner in Wanne i. W. und Architekt Theodor Suhnel in Mülheim-Ruhr. Aus der noch zur Verfügung stehenden Summe von 5000 M. wurden 3 gleich große Preise gebildet und diese verliehen den Entwürfen „Friede“ des Hrn. Dipl.-Ing. K. Wach in Düsseldorf mit Gartenarchitekt E. Hardt daselbst; „Grün umhegt“ des Hrn. Gartenarchitekten Friedrich Bauer in Magdeburg mit Architekt Walter Günther (Mitarbeiter: Kurt Schütz); sowie „Friedensgarten“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Willy Hoffmann in Berlin-Steglitz. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Sachlich“ der Architekten August Jüngst, Max Panicke und des Garten-Architekten Willy Tapp, sämtlich in Düsseldorf; sowie „Barbaren“ der Architekten Alfred Roepert und Max Müller, mit Friedhof-Verwalter Franz Maedge, sämtlich in Pforzheim. —

Ein Wettbewerb für den Neubau eines Ethnographischen Museums in München ist im bayerischen Staats-Voranschlag für die Jahre 1916—17 vorgesehen. Es sind dafür 25 000 M. eingestellt. —

Chronik.

Ein Freiluftmuseum in Hadersleben (Schleswig) ist während des Krieges geschaffen worden. Es umfaßt eine Reihe von Bauten der Landesgegend, die teils, wie die mittelalterlichen Wohnbauten, alten Zeichnungen und Ueberlieferungen nachgebildet sind, teils an anderen Stellen abgebrochen und hierher verpflanzt worden sind. Zu den Bauten ersterer Art gehört auch eine Nachbildung des mehrere Jahrhunderte alten Wohnhauses des Hofes Heisaggersgaard, das teilweise noch erhalten ist, aber wegen Bauauffälligkeit nicht mehr zu überführen war. Zu den Bauten der zweiten Art gehören ein aus dem 17. Jahrh. stammendes Wohnhaus aus Stevelt an der Haderslebener Förde und eine Scheune vom Pastorenhof in Oesby. Die Gebäude sind mit altem Hausrat gefüllt, es werden in ihnen alte Haus-Industrien vorgeführt usw. Auch eine Sammlung von Funden prähistorischer Art ist in einem besonderen Bau untergebracht. —

Inhalt: New-York's Bauordnung und Stadtbauplan. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



MBAU DES HAUSES
 LIECHTENSTEIN-
 STRASSE 55—57 IN
 WIEN. * ARCHITEKT:
 OBERBAURAT
 PROFESSOR FRIED-
 RICH OHMANN IN
 WIEN. * ZIMMER MIT
 SCHWEIZERISCHEM
 TON OFEN VON
 PFAU. * * * * *
 DEUTSCHE
 ** BAUZEITUNG **
 XLIX. JAHRG. 1915
 * * * NO. 81. * * *



Fassade in der Liechtenstein-Straße.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. № 81. BERLIN, 9. OKTOBER 1915.

Umbau des Miethauses Liechtenstein-Straße 55–57 in Wien.

Architekt: Oberbaurat Professor Friedrich Ohmann in Wien.

Hierzu die mit No. 79 vorausgeschickte Bildbeilage, sowie die Bildbeilage dieser Nummer und die Abbildung S. 455.



ie Liechtenstein-Straße in Wien ist eine Miethaus-Straße im IX. Bezirk, die vom Schotten-Ring in nördlicher Richtung am Liechtenstein-Garten vorbei gegen Nußdorf-Heiligenstadt und den Kahlenberg zieht. Der Name Liechtenstein bedeutet etwas in Wien. Er haftet zunächst an der alten, von den Türken zerstörten

Burg Liechtenstein in der Brühl bei Mödling, heute noch mit der ganzen Gegend im Besitz des Fürsten Liechtenstein. Er ist ferner rühmlich verbunden mit dem fürstlich Liechtenstein'schen Majoratshaus in der Bankgasse in Wien, einem in den Jahren 1699 bis 1711 erbauten Palais der Barockzeit, das dem Architekten Abbate Domenico Martinelli aus Lucca (1650 bis 1718) zugeschrieben wird, mit dem aber auch nach Ilg die Architekten Gabriele di Gabrielli (1671–1741) aus Roveredo und Alexander Christiani aus Innsbruck in Verbindung gebracht werden. Und schließlich soll auch der große Meister Lukas von Hildebrand nach einigen Forschern an dem Werke beteiligt gewesen sein. Das Treppenhaus in diesem Palais ist eines der glanzvollsten Beispiele des köstlichen Wiener Barock. Er haftet aber vor allem an dem alten Sommerpalais, das der kunstsinnige Fürst Hans Adam Andreas von Liechtenstein durch den Architekten Domenico Martinelli im heutigen Liechten-

stein-Park errichten ließ und in dem er die berühmteste private Gemälde-Galerie der Welt mit ihren Meisterwerken der italienischen und der niederländischen Kunst aufstellen ließ. Der Park war ursprünglich im Stil Le Nôtre's angelegt und besaß in der Hauptachse ein Lusthaus oder Belvedere von Fischer von Erlach, das jedoch — nicht ohne Schmerz kann man es erwähnen — einem Wohnpalaste unserer Zeit weichen mußte, den Ferstel 1876 für den Fürsten Johann von Liechtenstein errichtete. Wer aus diesen und anderen Beispielen die alte Wiener Barockkunst, die der Kaiserstadt der Spätrenaissance ihr gemütvolltes Gepräge gab, kennen gelernt hat, begreift es, wenn Justinus Kerner sagen konnte:

„Dem deutschen Körper gab zum Kopfe Gott Berlin, „Als Herz doch legt' er Wien, das herzliche, in ihn.“ ein Wort, das möglicherweise in naher Zukunft eine erhöhte Bedeutung gewinnen könnte.

In dieser durch den Namen Liechtenstein und den Liechtenstein'schen Besitz geadelten Straße nun besitzt der Wiener Hof- und Gerichts-Advokat Dr. Josef Kranz, ein bekannter Sammler alter Kunst, zwei Miethäuser, Zinshäuser nennt sie etwas realistischer der Wiener, die aus dem Ende der sechziger oder dem Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts stammten und Miethäuser banalster Art waren. Sie zur herrschaftlichen Wohnung eines kunstsinnigen Besitzers unter tunlichster Verwischung des alten Eindrucks im Äußeren wie im

Inneren umzubauen, war der nicht leichte, aber anziehende Auftrag, den Oberbaurat Professor Friedrich Ohmann von der k.k. Akademie der bildenden Künste erhielt. Nicht leicht, weil die alte Struktur den Absichten des Künstlers allenthalben Schwierigkeiten in den Weg legte und ein phantasievolles Schaffen lähmte; anziehend, weil es in der Art des Auftrages lag, das Sammelgut des Besitzers der Häuser bei dem Umbau in feinsinniger Weise zu verwenden. Die Abbildungen der No. 79, sowie dieser Nummer lassen erkennen, daß das in schönster Weise gelungen ist. Sie zeigen eine Wohnung von fürstlicher Pracht, mit erlesenem Geschmack ausgestattet, die in ihrem historischen Charakter an die besten Wiener Erinnerungen anknüpft.

Es liegt auf der Hand, daß, sollte nicht die ganze

der alten Miethaus-Fassade waren so viel wie möglich zu verwischen. Daß das in vortrefflicher Weise gelungen ist, zeigt unsere Kopf-Abbildung. Unter notgedrungenen Beibehaltung eines Teiles des alten Fassaden-Gerüsts mit seinen Oeffnungen erhielt die Fassade eine nicht gewöhnliche Putzarchitektur mit eigenartiger Formgebung, wobei die Flächen jedoch nicht mit dem Reibbrett verrieben, sondern gespachtelt wurden.

Im Inneren nun wurden durch umfangreiche Umbauten Wohnräume reichster Art mit kostbarstem Inhalt an alter Kunst von einer Kunststufe geschaffen, welche die für Museen geforderte Untergrenze nicht unterschreitet. Die Haupträume, der Musiksaal, sowie ein Renaissance-Zimmer mit reichster Ausstattung in einem anderen Stockwerk des umfang-



Wohnzimmer mit seidener Wandbespannung, Kassettendecke und mit Kunstwerken der italienischen Renaissance.
(Siehe Bildbeilage zu diese. Nummer).

innere Struktur der beiden Häuser zerstört werden, die Grundrißlösung des Umbaues nur eine durch die gegebenen Verhältnisse erzwungene sein konnte, daher weder zu einer freieren Ausgestaltung Gelegenheit geben konnte, noch auch so viel Bemerkenswertes zeigt, daß hier weiter darauf eingegangen werden könnte. Immerhin hat die Umwandlung zweier Miethäuser in ein großes Privathaus auch in der Struktur des Hauses, in seinem Organismus, wenn man bei Miethäusern der landläufigen Art überhaupt von einem solchen sprechen kann, weiter greifende Umwandlungen zur Folge gehabt, handelte es sich doch auch darum, die Raumgestaltung innerhalb der gegebenen konstruktiven Grenzen zu verbessern. Der Schwerpunkt der Arbeit jedoch liegt in der Ausstattung der neu gewonnenen Räume.

Schon das Äußere sollte den Wohnsitz eines feinsinnigen Sammlers erkennen lassen. Die Spuren

reichen Hauses, sind in den Abbildungen der Nummer 79, sowie in dieser Nummer dargestellt. Es ist nur eine kleine Auswahl der neu geschaffenen Räume. Das eine Zimmer, ein Wohnzimmer, erhielt einen Ofen in der Art der Schweizer Fayence von Pfau, wie sie bis tief in das XVIII. Jahrhundert hinein in Winterthur geübt wurde und deren Charakteristik darin besteht, daß sich über den ganzen Ofen ein Bilderzyklus meist biblischen Inhaltes hinzieht. Das Germanische National-Museum in Nürnberg und das Schweizerische Landesgewerbe-Museum in Zürich bewahren die schönsten Beispiele dieser Art. Ein solches erlesenes Stück schweizerischer Töpferkunst gelang es Dr. Kranz für seine Sammlungen zu erwerben. Ein entsprechender Innenraum mit Kassetten-Decke, mit historischer Treue in der Erscheinung, wurde zu dem Ofen eigens geschaffen.

Einen als Musikzimmer bezeichneten Raum eines

anderen Geschosses stellen die Bildbeilage zu No. 79, sowie die unten stehende Abbildung dar. Der Raum enthält zugleich die kostbarsten Bilder des Hauses und hat im Uebrigen einen Wandschmuck erhalten, der teils aus Seidenstoff-Bespannung, teils aus ornamentalen Panneaux besteht, die entweder gute alte Stücke oder diesen nachgebildet sind. Der Grund ist vergol-

det, das Holz ist in seinem natürlichen Ton belassen. Der Raum ist mit vergoldeten Möbeln ausgestattet, die Bezüge aus französischen Gobelins besitzen. Der schwarz polierte Flügel, der auf der Abbildung hierunter sichtbar ist, wurde zur Ausgleichung der einheitlichen Wirkung dieses Raumes mit einer kostbaren echten Decke aus Brüsseler Spitzen belegt. —

Der Wiederaufbau in Belgien und die Engländer.



Auf dem Umwege über Spanien empfangen wir die erste ausführliche Nachricht über die am 11. Februar dieses Jahres in London veranstaltete Versammlung zur Besprechung des Wiederaufbaues in Belgien. Die Zusammenkunft fand unter dem Vorsitz des belgischen Ministers der öffentlichen Arbeiten Helle-

gischen Ministeriums für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten, über „den Wiederaufbau und die Wiedereinrichtung der zerstörten oder verwüsteten Städte und Ortschaften in Belgien“;

Thomas Adams, Rat aus dem Ministerium des Inneren von Canada, über „die Ergebnisse der Erfahrung“ im genannten Lande;



Musiksaal mit französischen Wandfüllungen und seidener Wandbespannung.
Umbau des Miethauses Liechtenstein-Straße 55–57 in Wien.

putte in der Guildhall statt und war, wie es in unserer Quelle*) heißt, von einer großen Zahl Abgeordneter der Regierungen und Vereine von England, Belgien, Frankreich, Rußland, Polen, Holland, Spanien und den Vereinigten Staaten besucht. Von den 200 000 belgischen Flüchtlingen in England hatten sich etwa 200 Architekten, Ingenieure, Rechtskundige und Volkswirtschaftler zu der Versammlung eingefunden. Nach einer schwunghaften Begrüßungsrede des Lordmayors, der das deutsche Barbarentum in glühenden Farben schilderte, und einer Ansprache des britischen Ministers Herbert Samuel ging man zu den angekündigten Vorträgen und Besprechungen über. Als Vortragende werden genannt:

Edward G. Culpin, Geschäftsführer der „Internationalen Gartenstadt-Gesellschaft“ über „die Gartenstadt-Grundsätze und deren Anwendung in Belgien“;

A. J. V. Portielge, Abgesandter des Vereins belgischer Städte und Ortschaften, über die Frage: „Welchen Vorteil können wir schöpfen aus den englischen Gartenstadt-Erfahrungen?“

Architekt J. J. Caluwaers, Abgesandter des bel-

Dépinay, Abgesandter von Frankreich, über „die in Frankreich eingeleitete Tätigkeit für den Wiederaufbau der kriegsbeschädigten Orte, insbesondere über die Grundzüge der notwendigen Gesetzgebung“;

F. Graftian über „das neue Belgien“, besonders in Bezug auf die ländliche Bevölkerung;

Fräulein G. M. Rossignon über „die Wichtigkeit des eigenen Herdes“, und Andere.

Der Bericht sagt, daß die Fachleute, welche die Mehrheit der Versammlung bildeten, sich leicht über die Grundzüge der zu entwickelnden Tätigkeit verständigten und daß sie mit Begeisterung die Anwendung der Gartenstadt-Grundsätze (welche wird nicht mitgeteilt), wo immer die Wiederherstellungs-Aufgaben es gestatten, in Aussicht nehmen, daß sie auch dankbar die edelmütigen (generosos) Anerbietungen der englischen Gartenstadt-Gesellschaft annahmen, bestehend in der Bereitwilligkeit zur Ausarbeitung von Plänen sowie architektonischer, gesetz-

*) Zeitschrift „Civitas“ No. 6 vom 15. Juli 1915, Vol. I. Barcelona, Escorial 156.

geberischer und verwaltungstechnischer Entwürfe. So werde, unter vollster Berücksichtigung der in Belgien so bedeutsamen Ueberlieferungen und Denkmäler der Vergangenheit, bei dieser in der Geschichte fast einzigen Gelegenheit ein Bau von Städten erreicht, die entworfen und ausgeführt seien nach allen Erfordernissen der Gesundheit, des Lebens und der Schönheit!

In Verfolg der so eingeleiteten Bestrebungen wurde dann zwei Monate später in der Architekturschule der Universität zu London von dem inzwischen gegründeten „Belgium Town Planning Committee“ eine Städtebau-Ausstellung „ad hoc“ veranstaltet. Sie wurde am 7. April d. Js. eröffnet durch Lord Bryce, den Vorsitzenden der genannten Vereinigung, in Anwesenheit „zahlreicher und ausgezeichnete“ Vertreter anderer Staaten, besonders von Belgien und Frankreich. Obschon die ausgestellten Gegenstände in ihrer Menge früheren Veranstaltungen ähnlicher Art nachstanden, wird die Ausstellung doch infolge der umsichtigen Auswahl als das Beste bezeichnet, was über die Aufgaben des Städtebaues den Fachleuten jeder Art vorgeführt werden konnte, die am Wiederaufbau in Belgien Anteil nehmen. Eine

Tote.

Architekt Hermann Ziller †. Am 15. September 1915 verschied in Potsdam, wo er auch bestattet wurde, im Alter von 71 Jahren der Berliner Architekt Hermann Ziller, ein Vertreter des nachschinkelschen Architekten-Kreises der Reichshauptstadt. Hermann August Ziller wurde am 28. Juni 1845 in Potsdam als zweiter Sohn des kgl. Baurates Ziller geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Potsdam trat er zu dem Zweck der Ausbildung als Privatbaumeister in die dortige Provinzial-Gewerbeschule ein und legte an dieser Anstalt 1866 die Abgangsprüfung ab. Nach mehrjähriger Tätigkeit auf verschiedenen Architekturbüros machte er das Examen als Maurermeister und trat zur weiteren Ausbildung in der Baukunst zu Ostern 1868 in die kgl. Bauakademie in Berlin ein. Sein Studium hier war in solchem Maße von Erfolg begleitet, daß es ihm gelang, bei den Schinkelpreis-Bewerbungen des Architekten-Vereins zu Berlin im Jahre 1872 mit dem Entwurf zu einer Villa auf dem Sandwerder in der Havel bei Wannsee den Preis zu erringen. Für die Praxis war Ziller wenig tätig; einzelne Beispiele des Wohnhausbaues sind auf ihn zurück zu führen. Sie zeigen die Einflüsse von Strack und Lucae. Der Verstorbene war mehr ein Theoretiker der Baukunst. Das Königliche Schloß in Berlin mit seiner Umgebung, namentlich der Lynar'sche Flügel, waren Gegenstand bemerkenswerter Entwürfe, die Ziller aus idealem Interesse für die Bauanlage anfertigte, ohne aber daß seine Anregungen praktische Bedeutung erlangt hätten. Eine literarische Arbeit, durch die er in weiteren Kreisen als ein warmer Verehrer Schinkels bekannt wurde, ist die 1897 im Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig als Band der Künstler-Monographien herausgegebene Schrift „Schinkel“. Er schilderte hier Schinkel nicht allein als ausführenden Architekten, sondern er gab mit des Meisters eigenen Worten eine Darstellung des Genius Schinkel. Denn was nach seiner zutreffenden Meinung „Schinkel zu dem einzigen, universellen Genius erhebt, zu welchem seine Verehrer mit Begeisterung empor blicken, das sind nicht allein diese Denkmäler aus einer nüchternen, sparsamen Zeit, sondern vor allen Dingen das, was er hat bauen wollen, das sind seine malerischen Kompositionen und das, was er geschrieben hat“. Die reich illustrierte Schrift ist eine bleibende Erinnerung an den Schriftsteller Ziller, in dessen Nachlaß vermutlich noch eine Reihe bemerkenswerter literarischer Arbeiten sich finden dürften. Mit Ziller ist ein stiller, dem Lärm des Tages abholder Fachgenosse dahin gegangen, der Genüge fand an einem beschaulichen Leben in der klassischen Vergangenheit unserer Kunst. —

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau des Ethnographischen Museums in München, für den der bayerische Staatshaushalt für die Jahre 1916 und 1917 den Betrag von 25000 M. enthält, der hoffentlich trotz der schlechten Finanzlage Bayerns die Genehmigung der gesetzgebenden Körperschaften erhält, strebt für einen bedeutsamen Teil des neuen München eine abschließende Lösung an. Ein Neubau für das Ethnographische Museum ist dringlich; Zweifel darüber bestehen an keiner Stelle. Wenn nun auch infolge der durch den Krieg geschaffenen außerordentlichen Verhältnisse die Mittel für den Neubau selbst noch nicht in das zweijährige Budget eingesetzt werden können, so werden doch Mittel für die Vorarbeiten gefordert. Als Bauplatz ist das Gelände gegenüber dem

ausgezeichnete Folge von Plänen, Zeichnungen und Ansichten aus den bedeutendsten alten und neuzeitlichen Städten der Welt bildete die erste Abteilung; die zweite bestand aus einer reichhaltigen Sammlung von Abbildungen belgischer Städte, besonders derjenigen, die am meisten durch den Krieg gelitten haben, sowohl den Bestand vor als denjenigen nach der Zerstörung darstellend. Die dritte Abteilung umfaßte Gegenstände aus den Gebieten der städtischen Verwaltung: Statistiken, Verordnungen, polizeiliche und wirtschaftliche Maßnahmen. In besonderer Aufmachung waren endlich Pläne, Ansichten, Zeichnungen und Modelle aus den Reklame-„Gartenstädten“ Bournville, Hampstead und Letchworth zu sehen. —

Man muß es unseren britischen Freunden zugeben, daß sie sogar aus den für sie so ungünstigen Verhältnissen des jetzigen Krieges in wirksamer Weise passende und unpassende Gelegenheiten zu ergreifen verstehen, um ihre Trommel zu rühren und an fremdem Feuer ihre Suppe zu kochen. Aber wirklich bedauernswert wäre es, wenn gleichgültige Untätigkeit der deutschen Architekten die Verwirklichung der englischen Bestrebungen zuließe. —

Bayerischen National-Museum an der Prinzregenten-Straße in München ins Auge gefaßt, ein Gelände, das bereits einmal für eine moderne Galerie vorgesehen war, sich aber seiner Form nach hierfür nicht eignet, sodaß der Gedanke wieder verlassen wurde. Für den magazinartigen Charakter der Sammlungen eines ethnographischen Museums eignet sich das Gelände dagegen gut und es dürfte seine Bebauung am östlichen Teil der Prinzregenten-Straße endgültige Verhältnisse schaffen. Diese scheinen der Bayerischen Staatsregierung mit Recht besonders am Herzen zu liegen, denn sie schlägt einen Wettbewerb vor zur Gewinnung eines Entwurfes, „bei dem neben den Anforderungen der Aesthetik und der Rücksicht auf das Städtebild, vor allem auch die anderwärts gemachten Erfahrungen museumstechnischer Art zu berücksichtigen sein werden.“ Wir zweifeln nicht, daß der Wettbewerb die regste Teilnahme in Bayern finden wird. Die Frage einer modernen Galerie scheint einstweilen noch in der Schwebe bleiben zu sollen. Vielleicht dürfte später eine Lösung im räumlichen Zusammenhang mit den beiden Pinakotheken gesucht werden. —

Wettbewerb für Stadtgarten- und Vierordtbad-Plakate in Karlsruhe. Zur Gewinnung von Entwürfen für die Herstellung je eines Straßen-Plakates für den Stadtgarten und das Vierordtbad in Karlsruhe wurde ein Wettbewerb unter den in Baden ansässigen Künstlern veranstaltet. Eingelassen sind 29 Entwürfe für das Stadtgarten-Plakat und 15 für das Vierordtbad-Plakat. Das Preisgericht kam zu dem einstimmigen Beschluß, für Entwürfe zum Stadtgarten-Plakat zuzuerkennen: den I. Preis (300 M.) dem Entwurf „Sonntag“ von Wilhelm Schnarrenberger in Freiburg i. B., den II. Preis (200 M.) dem Entwurf „Schwanenteich“ von W. Hempfing in Karlsruhe, den III. Preis (100 M.) dem Entwurf „4 Farben“ von W. Morano in Mannheim. Zum Ankauf wurden empfohlen: Der Entwurf „Spiegelung“ von W. Hempfing in Karlsruhe und der Entwurf „Addi“ von A. Kusche in Karlsruhe. — Für Entwürfe zum Vierordtbad-Plakat wurden zuerkannt: der I. Preis (300 M.) dem Entwurf „Grün-Weiß“ von W. Morano in Mannheim, der II. Preis (200 M.) dem Entwurf „H 20“ von Alfred Böld in Karlsruhe, der III. Preis (100 M.) dem Entwurf „Charitas“ von W. Hempfing in Karlsruhe. —

Ein Preisausschreiben des „Vereins für Heimatschutz in Tirol“ betraf Entwürfe für kleinere Krieger-Denkmäler und Krieger-Denkzeichen für die größeren Gemeinden des Landes. Die Teilnehmer des Wettbewerbes hatten der Bestimmung zu genügen, die vorschrieb, daß sich die Denkzeichen sowohl der Landschaft wie auch der eigenartigen Tiroler Bauweise anzupassen hätten. Das Ergebnis des Wettbewerbes, der zugleich auch soziale Ziele verfolgte, wird als recht befriedigend bezeichnet. —

Chronik.

Die kürzlich eröffnete Hindenburg-Bücke zu Berlin, die Gleise der Nordbahn in 140 m Länge, davon 87 m Spw. der Mittelöffnung, überschreitend, ist ein Bauwerk von eigenartiger Linienführung und Konstruktion des eisernen Ueberbaues, auf das wir noch zurückkommen. —

Inhalt: Umbau des Miethauses Liechtenstein-Straße 55–57 in Wien. — Der Wiederaufbau in Belgien und die Engländer. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Umbau des Miethauses Liechtenstein-Straße 55–57 in Wien.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln. In der Versammlung am 8. März d. J., die unter lebhafter Beteiligung stattfand, sprach Hr. Erzdiozesan-Baumstr. Renard über „Bauen und Baukunst der Gegenwart in Jerusalem“. Der anregende und erschöpfende Vortrag, in welchem Redner seine persönlich gewonnenen Eindrücke, unterstützt durch eine Fülle trefflicher Lichtbilder und gewürzt durch humorvolle Schilderung von Land und Leuten den Anwesenden vermittelte, entzieht sich einer Würdigung durch kurze auszugsweise Wiedergabe. —

Am 20. April d. J. wurde in einer außerordentlichen Sitzung zunächst der frühere langjährige Vorsitzende des Vereins, Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Stübgen-Berlin, zum Ehrenmitglied gewählt und darauf hielt in öffentlicher Versammlung der Gefeierte einen fesselnden Vortrag über die „Erweiterung der Stadt Antwerpen“, zu deren Planung Redner seinerzeit durch König Leopold II. herangezogen worden ist. Auf Betreiben der belgischen Architekten wurde dann nach Aufstellung der allgemeinen Pläne ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben, aus welchem, während Stübgen mit im Preisrichter-Kollegium saß, zwei französische Architekten als Sieger hervorgingen. Diese waren aber in Antwerpen auch nicht genehm und es wurde schließlich dem Redner die weitere Bearbeitung wieder übertragen, bis sie durch den Krieg unterbrochen wurde. Redner schilderte, nach einer allgemeinen Uebersicht über den Wechsel der Anschauungen über städtebauliche Grundsätze in den letzten Jahrzehnten, seine Planungen, über die wir schon früher an anderer Stelle unserer Zeitung berichtet haben, sowie über den Stand der Ausführung beim Beginn des Krieges. An den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich ein gemeinsames Festmahl, bei welchem Stübgen den Mittelpunkt bildete und bei welchem der Vorsitzende des Vereins, von Pelser-Berensberg, von ihm

dem 70jährigen aber noch immer jugendlich tatkräftigen Meister ein seine Verdienste um den deutschen Städtebau würdigendes Lebensbild entwarf und ihm mit warmen Worten die Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereins mitteilte. —

In der Versammlung am 10. Mai d. J. sprach nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen und Aufnahme neuer Mitglieder Hr. Landes-Ob.-Ing. Oslender über „Wirtschaftliches und Unwirtschaftliches aus dem Bauwesen“. Redner ging davon aus, daß jede Frage darauf geprüft werden müsse, was kostet ihre Lösung jetzt und in der Zukunft, und kann diese nicht in anderer Weise billiger erreicht werden. Ganz besonders sei es Sache des Technikers, der oft vor die Lösung wirtschaftlicher Fragen von Bedeutung gestellt sei, so zu verfahren. Die Wirkung verkehrter Maßnahmen bei Ausführung von Bauanlagen in der Richtung, daß unwirtschaftliche Anlagen entstehen, zeigt Redner dann an einer Reihe von Beispielen, die dem Gebiete der Kohlen-Versorgung, der Aschen-Beseitigung, der Kesselanlagen, der Anlagen zur Wiedergewinnung des Kondenswassers, der Auswahl der Dampfkessel-Anlagen usw. entnommen werden. Er geht dann näher auf die Frage der Wirtschaftlichkeit ein, zunächst in der Anlage von Bauwerken, mit der aber auch die Wirtschaftlichkeit im Betrieb verbunden sein müsse, wenn das Ziel, mit dem geringsten Aufwand an Kapital den Zweck möglichst vollkommen zu erreichen und in der Instandhaltung und Benutzung vermeidbare Ausgaben nicht zu verursachen, auch voll erreicht werden soll. Vermeidung von Weitläufigkeit im Ganzen und im Einzelnen, wärmesichere Bauweise, welche die jährlichen Heizungskosten herabdrückt, gute Einrichtungen für die glatte und gefahrlose Abwicklung des Verkehrs in den Gebäuden, zweckmäßige Beleuchtungs-Einrichtungen usw. bestimmen den wirtschaftlichen Wert der Bauten. In fast noch höherem Maße als bei der Anlage kommt aber die Wirtschaftlichkeit bei der Benutzung, im Betrieb, zum Ausdruck, doch ist eine vorherige zahlenmäßige Festlegung der Wirtschaftlichkeit hier schwieriger als bei der Anlage. An Beispielen aus dem Gebiet des Maschinen-Ingenieurwesens, namentlich einer städtischen elektrischen Kraftzentrale, erläuterte Redner die Frage der Betriebskosten nach bestimmten allgemeinen Gesichtspunkten. Er wies dabei namentlich auch auf die hohe Bedeutung der Abwärme-Verwertung hin, die erst neuerdings gebührend berücksichtigt wird. An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine längere Aussprache, in der von anderer Seite darauf hingewiesen wurde, daß neben dem rein wirtschaftlichen aber auch die sozialen und ästhetischen Gesichtspunkte angemessene Berücksichtigung finden müßten. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. In der Versammlung vom 5. Februar d. J. sprach Hr. Kalderach über „Untersee-Waffen“. Sein von Lichtbildern begleiteter, lehrreicher Vortrag beschränkte sich auf Unterseeboote, während ein zweiter Vortrag Torpedos und Minen gelten sollte. Redner gab zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die bis ins 14. Jahrhundert zurück reichenden Ideen und Pläne für Unterseeboote, die aber erst in den 90er Jahren v. Jahrh. zu brauchbaren Ergebnissen und zu ersten Bauten in Frankreich führten. Redner hebt dann die Unterschiede und Vor- und Nachteile der Untersee- oder Einhüllen-Boote gegenüber den Tauch- oder Zweihüllen-Booten hervor. Bei dem ersten Typ sind alle Teile, auch die Ballast-Tanks, zum Tauchen in einem starken, als Druckkörper ausgebildeten Schiffsgefäß untergebracht, bei dem zweiten nur die wichtigen Maschinen und Apparate für den Schiffsbetrieb, während sich die flüssigen Ballastmengen hauptsächlich in den den inneren Schiffskörper als zweite dünne Hülle umgebenden Tauch-tanks befinden. Durch letztere Anordnung wird 30—35% mehr Auftrieb gewonnen, dadurch die Sicherheit verdoppelt, die Steuerfähigkeit wird günstiger, die doppelte Hülle bietet größeren Schutz, das Boot fährt zwar unter Wasser langsamer, ist aber über Wasser schneller und seetüchtiger. In Deutschland sind von vornherein nur Doppelhüllen-Boote gebaut worden. Redner schildert dann den Tauchvorgang, die Gestalt und Größe der Boote — meist 500 - 800 t Wasserverdrängung, neuerdings bis 1200 t, in Rußland angeblich sogar 5000 t für einen neuesten im Bau befindlichen Kreuzer — und den Schiffsantrieb, der erst mit Einführung des Oelmotors leicht, sicher und leistungsfähig wurde. Erst nachdem die Motorfrage gelöst war, ist man in Deutschland mit dem Bau von Untersee-Booten vorgegangen. An einem Germania-Tauchboot wurden dann die Einzelheiten näher erläutert. In der Aussprache, die sich an den Vortrag anschloß, wurde noch ausgeführt, daß die Tauchtiefe eigentlich unbegrenzt sei, praktisch aber zu 50 m angenom-

men wird, wobei 2 1/2 fache Sicherheit gegeben wird. Bei 125 m Tauchtiefe würde also noch einfache Sicherheit vorhanden sein. Der innere Luftdruck im Boot entspreche dem normalen Atmosphärendruck. —

In der Versammlung vom 12. Februar folgte der 2. Teil des Vortrages, in welchem Redner zunächst Ausführungen über die kriegerische Verwendbarkeit und taktische Bedeutung der Untersee-Boote machte, worauf er eine Uebersicht über die bisher bekannte Tätigkeit der verschiedenen Länder im Bau von Untersee-Booten gab und über deren Kosten. Diese betrugen bei den ersten französischen 50—80 t-Booten 3—400 000 Frs., 1914 kostete ein 146 t-Boot eine halbe Mill. M., und ein modernes U-Boot würde sich heute wohl auf mehrere Millionen M. stellen. Redner ging dann auf die Entwicklung, Ausbildung und Wirkung der Torpedos als Untersee-Angriffswaffe und der Minen als Abwehr-Waffe ein, die beide in ihrer Wirkung, was Sicherheit und Umfang derselben betrifft, erhebliche Verbesserungen seit ihrer erstmaligen Anwendung erfahren haben. Er schloß mit einem Hinweis auf die glänzenden Leistungen Deutschlands auf diesem Gebiete, sowohl was die Technik, wie die Führung und Bemannung der Untersee-Boote betrifft, die heute das Meer beherrschen. —

Verband der Baugeschäfte von Groß-Berlin, E. V. Bericht über das Geschäftsjahr 1914/15. Der Verband hat die Kriegszeit, die ihm eine Fülle neuer Aufgaben brachte und ihn auf eine schwere Probe stellte, bisher gut überstanden. Mit Nachdruck ist er namentlich überall für den Grundsatz eingetreten, daß auch während des Krieges von Jedem die Vertragspflichten zu erfüllen sind. Er hat trotz der Schwierigkeiten, in denen sich das Baugewerbe befand, dahin gewirkt, daß nach Möglichkeit von Entlassung der Angestellten abgesehen wurde und den Einberufenen, die Angehörige zu unterstützen haben, ein Teil der Bezüge belassen wurde; er hat sich für seine Mitglieder um Wiederaufnahme der Arbeiten an zu Kriegsbeginn eingestellten Bauten bemüht, hat sich an der für Groß-Berlin begründeten Kriegs-Kreditbank beteiligt und so den Baugeschäften die Möglichkeit erworben, sich durch Hingabe von Wechseln die Mittel zur Fortführung ihrer Betriebe zu verschaffen. Der Verband ist ferner bemüht gewesen, die überaus schwierige Lage der Hypothekenschuldner etwas zu erleichtern, hat in zahlreichen Fällen auf Beilegung von Streitigkeiten zwischen Bauherren und Baugeschäften und den letzteren unter sich hingewirkt und das Interesse des Baugewerbes gegenüber der oft zu einseitigen Interessenpolitik der Syndikate der Baustoff-Lieferanten nachdrücklich vertreten. Im Uebrigen sind auch durch den preuß. Minister für Handel und Gewerbe Grundsätze aufgestellt und ihre Beachtung den Syndikaten auferlegt worden, die namentlich dahin gehen, daß bestehende Lieferungs-Bedingungen nicht während des Krieges verschärft werden dürften. Wenn auch erhebliche Preissteigerungen der Baustoffe nicht zu vermeiden waren, hat der Verband wenigstens mit einigem Erfolg dahin gewirkt, daß den Baugeschäften nicht durch ganz plötzliche Preissteigerungen jede Berechnung unmöglich gemacht wurde.

Eine wichtige Frage, mit der sich der Verband zu beschäftigen hatte, ist die Arbeiterfrage. Nach Ausbruch des Krieges ergab sich bis in den Dezember hinein eine außerordentliche Steigerung der Zahl der Arbeitslosen. In dieser Zeit erwiesen sich die Tarifverträge als ein Segen für die Arbeiterschaft, indem sie ein Zurückgehen der Löhne verhinderten, was sonst bei dem Ueberangebot von Kräften eingetreten wäre. So fand nicht nur kein Rückgang statt, sondern am 1. Oktober 1914 wurde der Stundenlohn nach dem Tarif-Vertrag für alle im Baugewerbe Groß-Berlins beschäftigten Arbeitnehmer um 2 Pfg./Std. erhöht. Milderung der Arbeitsnot, zweckmäßige Organisation der Arbeits-Vermittlung waren weitere Aufgaben des Verbandes, der auch an der am 8. Oktober 1914 gegründeten „Kriegs-Arbeitsgemeinschaft für das Bauhandwerk Groß-Berlins“ teilnahm, zu der sich Bauarbeiter- und Arbeitgeber-Verbände zusammengeschlossen haben mit dem Ziel, Mittel und Wege zur Wiederbelebung der Bautätigkeit zu finden und den notleidenden Betrieben, sowie der großen Zahl der Arbeitslosen wieder lohnende Beschäftigung zuzuführen. Die staatlichen und städtischen Behörden haben erfreulicher Weise die öffentliche Bautätigkeit nach Möglichkeit gefördert, bei den privaten Bauherren ist aber die Unternehmungslust noch nicht zurück gekehrt. Hierbei ist auch jetzt die große Schwierigkeit zu überwinden, daß seit Dezember v. J. mehr und mehr durch Heranziehung des Landsturmes zum Heeresdienst und außerdem durch die für den Heeresbedarf arbeitenden Industrien dem Baugewerbe in immer steigendem Maße die Arbeitskräfte entzogen worden sind.

Außer den durch die Kriegslage bedingten besonderen Arbeiten hat der Verband aber auch seine sonstigen Aufgaben gefördert. Hierhin gehören zunächst die wichtigen Vorarbeiten und Bestrebungen, mit den Vertretungen der freien Architekten einen Normal-Vertrag zu schaffen für die Regelung von Bauarbeiten. Der Verband hat einen Entwurf ausgearbeitet und war bereits vor dem Krieg mit dem B. D. A. und der „Vereinigung Berliner Architekten“ in Verhandlungen getreten, die dann allerdings durch den Krieg ins Stocken geraten sind. Der Verband legt aber ganz besonderen Wert auf das Zustandekommen eines solchen Mustervertrages. Er ist ferner bemüht gewesen, eine Klarstellung hinsichtlich der Versicherungspflicht der Poliere herbeizuführen, die jetzt, auch bei einem Jahres-Einkommen von über 2000 M., sowohl zur Angestellten- wie zur Invaliden-Versicherung herangezogen, also doppelt besteuert werden. Das Reichs-Versicherungsamt hat dahin entschieden, daß eine Doppel-Besteuerung allerdings nicht durch das Gesetz gewollt sei, daß die Frage aber doch nur von Fall zu Fall durch eine Entscheidung des Renten-Ausschusses und des Versicherungsamtes herbeigeführt werden könne. Der Verband wird seine Mitglieder bei diesem Verfahren durch Rat und Tat unterstützen.

Ebenso wie der Verband der Baugeschäfte von Gr.-Berlin hat das „Kartell der Arbeitgeber-Verbände in den Baugewerben Gr.-Berlins“ die Stürme des Krieges bisher überstanden. Der Abschluß neuer Tarifverträge für die Gruppen, deren Verträge am 31. März 1915 abgelaufen sind, ist eine seiner Hauptaufgaben. —

Münchener (oberbayerischer) Architekten- und Ingenieurverein. In seinem Vortrag „Städtebauliches aus dem heutigen Rom“ gab Arch. Bünz-Berlin unter Zuhilfenahme von Plänen, Skizzenzeichnungen und Lichtbildern einen Ueberblick von bereits durchgeführten oder vorzunehmenden Veränderungen im Lageplan der welt-historischen Siebenhügelstadt an den Ufern des Tiber. Soweit es sich um die Anlage neuer Quartiere an der Peripherie für den Bevölkerungszuwachs handelt, könnte man sich allenfalls mit dem Vergleich, den andere Großstädte mit der Verwüstung von Landschaftsbildern bieten, trösten. Wesentlich anders liegen jedoch die Dinge hinsichtlich der geplanten Durchbrüche, Wegrasierung von ganzen Straßenfronten zwecks Verbreiterungen in Stadtteilen, wo jeder Quadratdezimeter sozusagen historisch emporgewachsen ist und Geschichte predigt. Die Römer scheinen sich die Grundsätze des Präfekten Hausmann zur Richtschnur genommen zu haben, der auch das historische Paris — man denke nur an die einstige Umgebung der Notre-Dame-Kathedrale — ärger umstülpte, als es die Communards von 1870 fertig brachten. Wenn die Herren in Rom diese Pläne alle in die Tat umsetzen, dann wird, wer vor einigen Jahrzehnten in Rom war und von jetzt in einem weiteren wieder hinkommt, die alte Roma kaum wieder erkennen; sie wird aussehen wie eine ehrwürdige Matrone, die, plötzlich vom Eitelkeitsteufel getrieben, sich Schönheitspflästerchen aufklebt. Künstlerische und papierene Proteste werden da nichts nützen, denn es wütet in der Stadt des Michel Angelo zurzeit offenbar der Modernisierungskoller. —

In der Versammlung am 18. März d. J. geleitete der nun in München lebende Kunstmaler Haß mit seinem Vortrag „Masuren und seine Seen“ mit einem Blick auf die Gegenwart in jenen Teil unseres deutschen Gesamt-Vaterlandes, der heute in aller Munde ist. Der Redner, selbst ein Kind dieser Gefilde Ostpreußens, die schon unter den deutschen Ordensrittern eine Rolle in der Geschichte spielten, schilderte seine Heimat mit all der Liebe und Innigkeit, mit der die Bewohner so melancholischer Gegenden an diesen fast überall hängen. Und die masurischen Seen sind, wie die zahlreichen Lichtbilder erwiesen, ein Gebiet, aus dessen Schilfbuchten, den weiß-leuchtenden Birken, den dunklen Kiefernwäldern und Wachholderbüschen die schaurig-schönen und die düsteren Sagen von selbst emportauchen, wenn der Wind im Röhrich und Riedgras raschelt, die Wasser kräuselt und die Nebelschwaden wie in lange wallende Schleier gehüllte Geisterscharen, der in diesen Moorgründen rettungslos Versunkenen gleich Gespenstern vor sich hertreibt. Und alles das schilderte der Vortragende zunächst mit dem elegisch poetischen Empfinden des Künstlers, um dann mit voller Wucht vor die Augen der Hörer die gewaltigen tragischen Bilder der Zerstörung, des namenlosen Kriegs-Elendes herauf zu beschwören, die über dieses friedliche Heideland tiefste Not und Trauer brachten. Es war ein warmerherziger Anruf zugunsten seiner unglücklichen Heimat mit dem er schloß, aber daneben klang der tiefempfundene Dank für die Befreier aus der Russennot mit, sowie der für

die Anteilnahme, die das ganze deutsche Volk den Umwohnern der Masurischen Seen entgegen bringt. — J. K.

Vereinigung Berliner Architekten. Außerordentliche Hauptvers. am 11. März 1915. Anwes. 25 Mitglieder. Vors.: Hr. Spindler. Nach einigen Mitteilungen über die Kriegsteilnehmer aus dem Kreise des Vereins geht der Vorsitzende auf den einzigen Punkt der Tagesordnung der Versammlung ein, die auf Antrag des Hrn. A. Hartmann zwecks nochmaliger Besprechung der Ostpreußen-Angelegenheit einberufen worden sei. Der Vorstand habe sich veranlaßt gesehen, in der Zwischenzeit zusammen mit dem Ausschuß für Ostpreußen 2 Sitzungen abzuhalten, in denen man sich auf die an das Minist. der öffentl. Arb. und Oberpräsi. v. Batocki abzusendende Eingabe geeinigt hätte. Man habe es für richtig gehalten, gewisse Leitsätze für eine öffentliche Ausschreibung der Bezirks-Architekten-Stellen aufzustellen und im Uebrigen nicht von dem in der ersten Eingabe der „Vereinigung“ festgelegten Standpunkt abzuweichen, nämlich das große Ziel zu erstreben, daß hervorragend tüchtige, wenn auch nicht erste Kräfte zu den Arbeiten bei dem Wiederaufbau von Ostpreußen herangezogen werden sollen. Hr. A. Hartmann hält eine Eingabe nicht mehr für erforderlich. In Königsberg bestehe nach seinen Nachrichten nicht nur die Absicht, ausschließlich tüchtige Privatarchitekten in Ostpreußen zu beschäftigen, sondern es seien bereits Anstellungen von einigen Architekten vorgenommen, denen nach und nach weitere folgen würden. Der „Bund Deutscher Architekten“ hätte eine Liste von ungefähr 200 Architekten eingereicht, die sich zur Arbeitsübernahme bereit erklärt hätten. Sein Antrag auf Anberaumung der heutigen Hauptversammlung sei deshalb gestellt worden, damit Mitglieder der „Vereinigung“ noch in letzter Stunde namhaft gemacht werden sollten. Hr. Spindler erwidert, daß ihm die Einsendung der Liste seitens des Bundes wohl bekannt geworden sei; hierauf käme es augenblicklich nicht an. Der Vorstand und der Ausschuß seien vielmehr der Anschauung gewesen, daß die Einreichung einer Namensliste seitens der „Vereinigung“ nicht richtig sei, sondern daß man unter Angabe des Mindestgehaltes vorschlagen müsse, die Stellen auszuschreiben. Hr. A. Hartmann kommt auf seinen Vorschlag zurück und stellt den Antrag, die „Vereinigung“ möge eine Namensliste einreichen. Hr. Spindler macht darauf aufmerksam, daß sich bereits viele Architekten zu niedrigen Honoraren angeboten hätten. Wenn man jetzt noch eine Liste einsende, wäre die Frage sehr schwierig, zu welchem Honorar sich die Herren überhaupt anbieten sollten. Nachdem die Hrn. Wellmann und Kujath für Absendung der Eingabe eintraten, erklärt Hr. Alb. Hofmann, daß er zu seiner Ueberraschung heute gehört habe, das Ziel des Antrages Hartmann sei lediglich das, Namen zu nennen. Wäre ihm das vorher bekannt gewesen, hätte er demselben unter keinen Umständen zugestimmt. Mit der Würde der „Vereinigung“ sei das Anpreisen einzelner Persönlichkeiten, ob mittelbar oder unmittelbar, nicht vereinbar, und es könne sich jetzt hier nur darum handeln, Grundbedingungen festzulegen, auf Grund deren eine öffentliche Ausschreibung der Stellen erfolgen könne. Wer, wie Redner, die letzten Verhandlungen in der Ostpreußenfrage verfolgt habe, der käme im übrigen vielleicht zu der Meinung, daß die ganze Frage für unsere moderne Kultur nicht richtig beurteilt werde. Aus der ersten Verhandlungsschrift der Kriegshilfskommission habe er den Eindruck gewonnen, daß für alle Maßnahmen und in erster Linie Sparsamkeit gefordert wurde. An keiner Stelle jedoch sei auf die historische Bedeutung, die Ostpreußen für den preußischen Staat gehabt hätte und noch habe, hingewiesen worden. Unter Berücksichtigung auch des historischen Gesichtspunktes wäre man zweifellos zu einer ganz anderen Beurteilung gekommen. Es müsse den Bewohnern in Ostpreußen jetzt Gelegenheit gegeben werden, besser wohnen und arbeiten zu können als früher. Aus diesem Gefühl heraus sei auch in der Eingabe der Schlußsatz des Telegrammes wiedergegeben, das der Kaiser an den Reichskanzler nach dem Siege in Masuren gerichtet hat. Es bedürfe keiner überzeugenden Worte, sondern nur eines Blickes in die Vergangenheit, um zu sehen, was aus Ostpreußen gemacht werden könne und müsse. Redner empfahl die Annahme des Antrages des Vorstandes. Nach einigen weiteren Bemerkungen wird zur Abstimmung geschritten und der Antrag des Vorstandes, der dahin geht, daß die zuständigen Stellen um Ausschreibung der Architekten-Stellen unter Angabe des Mindestgehaltes usw. gebeten werden sollen, mit 22:3 Stimmen angenommen. Zum Schluß erklärt sich die Versammlung mit dem Vorschlag des Hrn. Jansen noch einverstanden, in der Eingabe auch dafür einzutreten, daß die jetzt im Felde stehenden Architekten bei Besetzung der Bezirksarchitekten-Stellen möglichst berücksichtigt werden möchten. — K.



Die Verleihung des
im Völker-



Eisernen Kreuzes
Krieg 1914-15

ist, soweit wir Kenntnis davon erhielten, für hervorragende
Taten an folgende Angehörige unseres Faches erfolgt:

I. Klasse.

Alsen, Reg.-Baumeister in Flensburg.
Hugo Althoff, Dipl.-Ingenieur in Erfurt.
Bierbrauer, Stud. des Rhein. Technikums in Bingen.
Max Brager, Reg.-Baumeister.
Paul Ehmann, Architekt in der Firma Bauder & Ehmann in
Stuttgart.
Karl Frentzen, Reg.-Bmstr. in der Wasserbauabteilung des
Min. der öff. Arb. in Berlin.
Gennerich, Dr.-Ing. in Rostock.
Fr. H. Kirche, Reg.-Bfhr. beim Str.-u. Wasser-Bauamt in Dresden.
Siegfried Hoffmann, Ingenieur in München.
John, Reg.-Baumeister in Treysa.
Kaskeline, Ing. bei Siemens & Halske in Berlin-Halensee.
Kimmich, Architekt in Sulz a. N.
Friedrich Krafft, Architekt in Göttingen.
Kreisel, Reg.-Landmesser in Leobschütz.
Theodor Linckh, Reg.-Bmstr. bei der Kult.-Insp. in Ellwangen.
O. Lohmann, Dipl.-Ingenieur in Hamburg.
v. Lücken, Stud. der Techn. Hochschule in Berlin.
Neßler, Baumeister in Wollstein.
Kurt Podehl, Reg.-Bmstr. bei der Oderstrom-Bauverw. in Cosel.
Otto Prignitz, Reg.-Bauführer in Osnabrück.
P. Reger, Ingenieur der kaiserl. Werft in Kiel.
Heinz Schimming, Reg.-Baumeister.
Hans Schoening, Ingenieur in Berlin.
Hermann Scholl, Dipl.-Ingenieur in Dresden.
Schüßler, Ingenieur in Cassel.
Emil Matthias Schultze, kgl. Brt., Vorst. des Wasserbauamtes
in Berlin, in Gr.-Lichterfelde.
Emil Schuster, Architekt in Berlin-Dahlem.
A. Stauffert, Stadtbaurat in Mannheim.
Walter Tille, Stud. der Techn. Hochschule in Karlsruhe.
Erich Wollmann, Dipl.-Ingenieur in Dresden.
Willi Ziegelasch, Eisenb.-Landmesser in Stettin.

Die silberne Spange zum Eisernen Kreuz von 1870/71.

A. Bode, Obergeringenieur in Hannover-Waldhausen.
Gg. Heinr. Florey, Brt., Brandvers.-Ob.-Insp. in Chemnitz.
Das Eiserner Kreuz II. Klasse am weißen Band mit schwarzer
Einfassung:
Arendt, Mar.-Ob.-Brt., Betr.-Dir. der kaiserl. Werft in Kiel.
Brommundt, Geh. Mar.-Brt., Maschinenbau-Dir. der kaiserl.
Werft in Kiel.
Bulle, Reg.- u. Brt., Mitgl. der Eisenb.-Dir. in Magdeburg.
Domke, Ob.-Brt., Maschinenbau-Betr.-Dir. der kaiserl. Werft
in Kiel.
Wilhelm Fabian, Brt., Vorst. des Wasserbauamtes in Kükernese.
Fritsche, Reg.- u. Brt., Mitgl. der kgl. Eisenb.-Dir. in Elberfeld.
Reinh. Hagen, Geh. Brt., Mar.-Int.- u. Brt. in Kiel.
Gustav Jacobi, Reg.- u. Baurat in Erfurt.
Heinrich Koch, Reg.- u. Baurat in Altona a. E.
Friedrich Lohse, Reg.- u. Brt., Mitgl. der Eisenb.-Dir. in Han-
nover, z. Zt. Betr.-Chef der Linien-Kommandantur das.

Paul Mehr, Ober-Baurat bei der Gen.-Dir. in Dresden.
v. Möllendorff, Dipl.-Ingenieur in Berlin.
Niemann, Reg.- u. Brt., Mitgl. der Eisenb.-Dir. in Magdeburg.
M. Pusch, Ob.-Brt. (auftrw.) bei der Eisenb.-Dir. in Essen.
Ant. v. Rieppel, Dr.-Ing., Geh. Brt., Gen.-Dir. der Maschinen-
fabrik Augsburg-Nürnberg in Nürnberg.
J. Rollmann, Geh. Mar.-Brt., Mar.-Hafenbau-Dir. in Kiel.
Martin Rosenfeld, Reg.- u. Brt., Mitgl. der Eisenb.-Dir. in
Elberfeld.
Gottwalt Schaper, Reg.- u. Brt., Mitgl. der Eisenb.-Dir. in
Stettin.
Schwarz, Geh. Mar.-Brt., Schiffbaudir. der kaiserl. Werft in Kiel.
Dr. Winter, Reg.- u. Brt., Mitgl. der Eisenb.-Dir. in Stettin.

Fortsetzung der Liste der Inhaber des Eisernen Kreuzes
II. Klasse.

Eberhard Finsterwalder, Stud. der Techn. Hochschule in
München.
Georg Fischer, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.
Georg Fischer, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.
Karl Fischer, Dipl.-Ing. der Germania-Schiffsbauwerft in Kiel.
Oskar Fischer, Architekt in Kiel.
Heinrich Fleiner, Bauinspektor in Heidelberg.
Max Fleischer, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.
Reinhold Frenzel, Reg.-Bauführer in Breslau.
Walter Freyer, Reg.-Baumeister in Rendsburg.
Bruno Fritz, Reg.-Bauführer in Berlin.
Wilhelm Fritz, Stud. der Techn. Hochschule in Stuttgart.
Willi Fröhlich, Dipl.-Ingenieur in Stuttgart.
Max Gablonsky, Stud. der Techn. Hochschule in München.
Walter Gallus, Reg.-Baumeister in Sommerfeld.
W. Geißler, Stadtbaurat in Nordhausen a. H.
Hermann Gensel, Reg.-Bmstr., Vorst. des Hochbauamtes in
Delitzsch.
Walter Gerdau, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.
Dankwart Gerlach, Reg.-Bauführer in Fürstenwalde a. Spree.
Ludwig Geyer, Reg.-Bfhr. beim Hochbauamt in Königsberg i. Pr.
Otto Geyer, Ingenieur in Dresden.
Adolf Geyßel Obergeringenieur aus Tuttingen in Dresden.
Christian Gödtke v. Adlersberg, Reg.-Bmstr., Vorst. des
Mil.-Bauamtes I in Potsdam.
Heinrich Gödecke, Reg.-Baumeister in Lauenburg i. Pomm.
Karl Göhmann, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.
Peter Goergens, Stud. der Techn. Hochschule in Aachen.
Karl Graefe, Dipl.-Ingenieur in Dresden.
Kurt Graff, Architekt in Berlin.
Hans Grimpe, Reg.-Baumeister in Posen.
Artur Gronemeyer, Architekt in Berlin.
Karl Johs. Rich. Grosser, Bauamt. beim Str.- u. Wasserbau-
amt in Annaberg.
Wilhelm Groth, Reg.-Bmstr. beim kaiserl. Kanalamt in Kiel.
Paul Grotjan, (+) Architekt in Hamburg.
Fritz Grund, Arch. u. Maurermstr. in Charlottenburg.
Joseph Gyo, Stud. der Techn. Hochschule in Aachen.
Friedrich Haag, Dipl.-Ingenieur in Stuttgart.
Walter Habel, Stud. der Techn. Hochschule in München.
Konrad Haberland, Reg.-Baumeister in Cassel.
F. Haebler, Reg.-Baumeister in Dresden.
Albert Hahn, Stud. der Techn. Hochschule in Stuttgart.
Joh. Hahn, Baurat in Plauen i. Vogtl.
Johs. Hallbauer, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.
Otto Haller, Stadtbaupinspektor in Stuttgart.
Johann Hansen, Stud. der Techn. Hochschule in Aachen.
Theodor Hansen, Stadtbaumeister in Pinneberg.
Albert Hartmann, Stud. der Techn. Hochschule in München.
F. Hauck, Arch., Mitinh. der Firma G. u. C. Gause in Berlin.
Robert Hauer, Dr.-Ing. in Berlin.
Leo Hausleiter, Dipl.-Ing., Architekt in München.
Rudolf Heim, Reg.-Bmstr. bei der Kanalbaudir. in Essen.
Wilh. Heim, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.
Willi Heins, Stud. der Techn. Hochschule in Aachen.
Hugo Heiser, Reg.-Baumeister in Swinemünde.
Hermann, Stud. der Techn. Hochschule in München.
Karl Hengerer, Baurat in Stuttgart.
Wolfgang Hentzelt, Reg.-Bauführer in Zehlendorf.
Max Hertel, Techniker I. Kl. der Stadt Berlin.
Erich Herold, Architekt in Breslau.
Karl Herzberger, Stadtbaumeister a. D. aus Wilmersdorf.
Karl Hess, Architekt von Walldorf.
Georg Heuer, Dipl.-Ingenieur in Uelzen.
Karl Hickmann, Reg.-Baumeister in Erfurt.
Friedrich Wilhelm Hirt, Stud. der Techn. Hochschule in Berlin.
Hans Hitzbleck, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.
Alois Hoch, Stud. der Techn. Hochschule in Danzig.
Heinrich Hölzel, kgl. bayer. Dir.-Rat in Eger.
Friedrich Hönes, Dipl.-Ingenieur.
Walter Hoeniger, Dr.-Ing. in Charlottenburg.
Franz Hoffmann, Architekt in Berlin-Schöneberg.
Georg Hoffmann, Reg.-Baumeister in Saarbrücken.
Werner Hoffmann, Reg.-Baumeister in Berlin.
Wilh. Hoffmann, Stud. der Techn. Hochschule in Dresden.
W. Hofmann, Architekt in Heilbronn.
Hohls, Dipl.-Ingenieur in Hannover.
Wilhelm Hohner, Stud. der Techn. Hochschule in München.
Karl Holz, Dipl.-Ing., Assist. an der Techn. Hochschule in
München.
Hermann Holzappel, Architekt von Eschwege.
Adolf Holzinger, Stud. der Techn. Hochschule in Darmstadt.
Otto Hübner, Stud. der Techn. Hochschule in Aachen.
Michael Hutter, Stud. der Techn. Hochschule in München.
Georg Ihle, Stud. der Techn. Hochschule in Stuttgart.
(Fortsetzung folgt.)



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. Nº 82. BERLIN, 13. OKTOBER 1915.

New-York's Bauordnung und Stadtbauplan.

(Fortsetzung aus No. 80.)

Wo viele Turmhäuser bei einander stehen, sind die meisten Räume ungenügend beleuchtet, manche völlig dunkel. Wie verbreitet z. B. an New Street und Exchange Place, wo Geschäftshäuser von 10 bis 22 Stockwerken in Reihen stehen, die künstliche Tagesbeleuchtung ist, zeigt Abbildung 3. An den Innenhöfen ist das Uebel noch größer. Auch bei bester künstlicher Beleuchtung haben dunkle Geschäftsräume zahlreiche Augenkrankheiten hervorgerufen, die nur bei genügendem Himmelslicht vermieden werden. Tuberkulose und häufiger Krankheitsurlaub werden von Sachverständigen gleichfalls auf dunkle Arbeitsstätten zurückgeführt.

Der Verkehr in den Turmhausbezirken ist schon jetzt ernstlich behindert. Nimmt man an, daß alle Fußgänger die Bürgersteige in einer Richtung benutzen, so bieten Trinity Place und Church Street (unter obiger Bemessung des Raumbedarfes) nur Raum für 56%, Broadway für 50%, Nassau-Straße für 32% und New Street für 19% der dort beschäftigten Bevölkerung. Würden alle Häuser in diesen Bezirken auf 30 Stockwerke gebracht, so vermindert sich der Raumvorrat auf 26 bis 8%. Die Straßen würden also die Menschenmengen in den Stunden der hohen Verkehrswellen nicht zu fassen vermögen.

Wenige Turmhäuser erzielen eine reichliche Rente. Die Baukosten der Raumeinheit sind größer als bei niedrigen Bauten. Die sehr großen Häuser erfordern manche Einrichtungen, die außer Verhältnis zur Vermehrung des Nutzraumes stehen. Alles Rohrwerk ist unverhältnismäßig schwerer auszuführen, besondere Pumpen und Behälter sind anzuordnen, Gründungen und Winddruck-Sicherungen außergewöhnlicher Art sind notwendig, sehr hohe Aufzüge sind über Verhältnis kostspielig, Schnellaufzüge beanspruchen Sonderkosten. So steigen im Ganzen die Kosten für 1 cbm Turmhaus auf 90 bis 110 M. gegenüber 60 bis 75 M. derselben Gebäudeart in niedriger Bauweise.

Der Nutzraum des Erdgeschosses ist von dem gleichen Durchschnittswert, wie derjenige des dritten bis achten Stockwerkes. Der außergewöhnliche Raumbedarf für Stützen, Leitungen, Aufzüge und besonders für die zu den oberen Stockwerken führenden Schnellaufzüge beeinträchtigt den Nutzraum der unteren Geschosse empfindlich. In einem 30-stöckigen Gebäude beanspruchen 30 Aufzüge mit ihren Vorräumen annähernd 370 qm des Erdgeschosses. Jedes Gebäude hat nach Größe, Gestalt, Lage und Gebrauch seine Höhengrenze, über welche hinaus der Raumverlust in den unteren von dem Mehrerlös in den oberen Geschossen nicht mehr ausgeglichen wird. Gibt ein vereinzelt Turmhaus, dessen sämtliche Geschosse hell und schön sind, eine gute Rente, so schwindet diese, sobald es von ähnlichen Gebäuden umgeben wird. Und zwar sind der Mieterlös am schwächsten und das Leerstehen am häufigsten in den mehr als zwei Treppen hoch gelegenen, unteren Stockwerken. Wenn vor der allgemeinen Höhenvergrößerung die Eigentümer durch eine Vereinbarung unter sich die Höhe beschränkt und die Hofräume erweitert hätten, so wäre das zu Aller Vorteil ge-

wesen. Die Grundbesitzer, die in Boston vor zehn Jahren schärfste Gegner der Höhenbeschränkung waren, sind heute die überzeugtesten Verteidiger. Nach der übereinstimmenden Meinung der Bostoner Grundbesitzer hat die Beschränkung der zulässigen Gebäudehöhe (auf höchstens 38 m) den Bodenwert nicht vermindert und die Entwick-

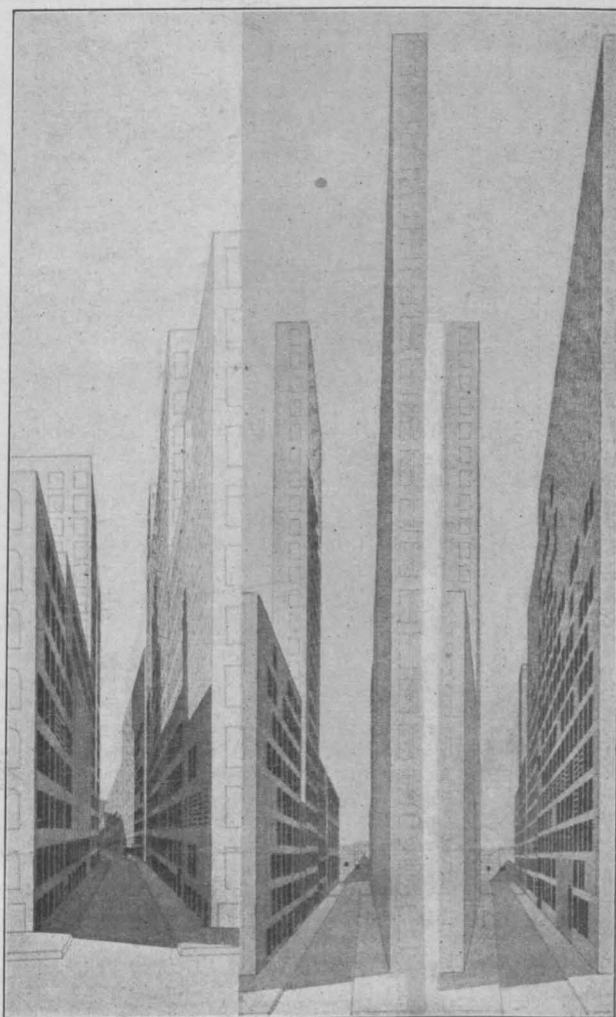


Abbildung 3. Künstliche Beleuchtung bei Tage in New Street und an Exchange Place.

(Die schwarzen Fenster waren an einem sonnigen Sommertag morgens 9 Uhr in der Nähe der Fenster künstlich beleuchtet.)

lung nicht, gehemmt, sondern auch wirtschaftlich einen guten Erfolg gehabt.

Außer der ausdrücklichen Begrenzung der Höhe von Miethäusern auf die $1\frac{1}{2}$ fache Straßenbreite bestehen in New-York zurzeit noch folgende Hofvorschriften: Es wird verlangt für Privathäuser eine Mindestfreifläche von 10%; für Gasthöfe an Straßenecken über dem zweiten Geschoß 5%, in der Reihe desgl. 10%, außerdem $2\frac{1}{2}$ % für

Die in Amerika bestehenden Höhenbeschränkungen treten, so sagt die Denkschrift, in der Regel erst in Wirkung, wenn die wirtschaftliche Norm stark überschritten wird, haben also auf die große Mehrheit der Häuser keinen Einfluß. Nur in Boston, Chicago und Washington machen sich wirkliche Einschränkungen fühlbar. Aus nachstehendem Verzeichnis wolle man die zulässigen Gebäudehöhen in abgerundetem Metermaß ersehen:



Abbildung 4. Bauzonen in Boston.

(Distrikt A: Größthöhe 38 m, Distrikt B: Größthöhe 24 m, jedoch an den Hauptstraßen bis zu 30,5 m).

jedes über dem fünften Geschoß liegende Stockwerk (so daß also mehr als 41 Geschosse nicht möglich sind); für Logierhäuser 8% auf Ecken, 35% in der Reihe; für Geschäftshäuser 10% über dem ersten Obergeschoß; für Miethäuser je nach der Lage und Größe 10 bis 35%. Für Theater und Konzerthäuser sind besondere Vorschriften erlassen, für Fabriken, Läden und Lagerhäuser werden Höfe nicht gefordert.

Milwaukee 69 m	Chicago 61 m
Indianapolis 61 m	
Cleveland 61 m	
Erie 61 m	} aber nicht mehr als die $2\frac{1}{2}$ fache Straßenbreite
Fort Wayne 61 m	
Baltimore 53 m	
Neu Orleans 49 m	Portland, Ore 49 m
	} aber nicht mehr als die $2\frac{1}{2}$ fache Straßenbreite

Los Angeles 46 m
 Toronto 40 m, aber nicht mehr als das Fünffache der
 Breite der Grundfläche
 Washington, D. C. Pennsylvania Ave. 49 m
 Geschäftsstraßen 40 m, aber nicht mehr als Straßen-
 breite vermehrt um 20 m
 Wohnstraßen 26 bis 18 m
 Manchester, N. H. 38 m
 Scranton 38 m
 Salt Lake City 38 m
 Charleston 38 m, aber nicht mehr als die 2 1/2 fache
 Straßenbreite

Boston, Bezirk A 38 m } aber nicht mehr als die
 " B 30,5 bis 21 m / 2 1/2 fache Straßenbreite

Seattle nicht mehr als 20 Geschosse

Rochester nicht mehr als die 4 fache Straßenbreite

Youngston nicht mehr als die 2 1/2 fache Straßenbreite.

Die Zonenteilung der Bauordnung geschieht nach
 zweierlei Gesichtspunkten. Man trennt Fabrik- und Wohn-
 Bezirke (auch solche für ausschließl. Ein- bis Zweifamilien-
 Häuser); und man trennt nach Bezirken für verschiedene
 Staffelung der Baudichtigkeit. Daß auch in den Vereinigten
 Staaten eine derartige Zonen- oder Staffelbauordnung
 gesetzlich zulässig ist, wird in der Denkschrift ausführlich
 begründet. Daß sie zweckmäßig ist, wird an Hand der

Auch nach der Meinung erfahrener Boden- und Beleihungs-
 Sachverständiger werden reelle Bodenwerte erhalten und
 gefestigt durch wohl erwogene Vorschriften, welche die
 Gebäudehöhe einschränken, für angemessene Freiflächen
 sorgen und das Eindringen lästiger Gewerbebetriebe in
 Wohnbezirke verhindern. Die Verfassung steht solchen
 Beschränkungen nicht im Wege.

Eine dringende Aufgabe ist die Festsetzung allgemeiner
 Regeln zum Schutz des unteren Teiles von Manhattan.
 Ein gelegentliches Bauwerk von ungewöhnlicher Höhe
 ruft keine Bedenken hervor; aber die Häufung solcher
 Bauten wird wegen des Abschneidens von Licht und Luft
 und wegen der Ueberfüllung der Straßen ein schwerer
 öffentlicher Mißstand. Dem Fortschreiten dieser Bauweise
 muß ein Ziel gesetzt werden. Die übertriebene Höhe ist
 wirtschaftlich nicht notwendig. Die höchsten Gebäude
 geben nicht die beste Rente. Diese fällt, wenn die Turm-
 häuser sich vermehren; denn benachbarte Wolkenkratzer
 schädigen sich gegenseitig. Gesundheit und Wohlbefinden
 Hunderter und Tausender von Angestellten ist eine Sache
 von großer Wichtigkeit für Alle. Beständen nicht schon
 so viele Wolkenkratzer, so könnte man strengere Be-
 schränkungen erlassen; jetzt muß man sich mit dem Er-
 reichbaren begnügen.

Für die äußerste Ausnutzungsgrenze im Gebiet New-

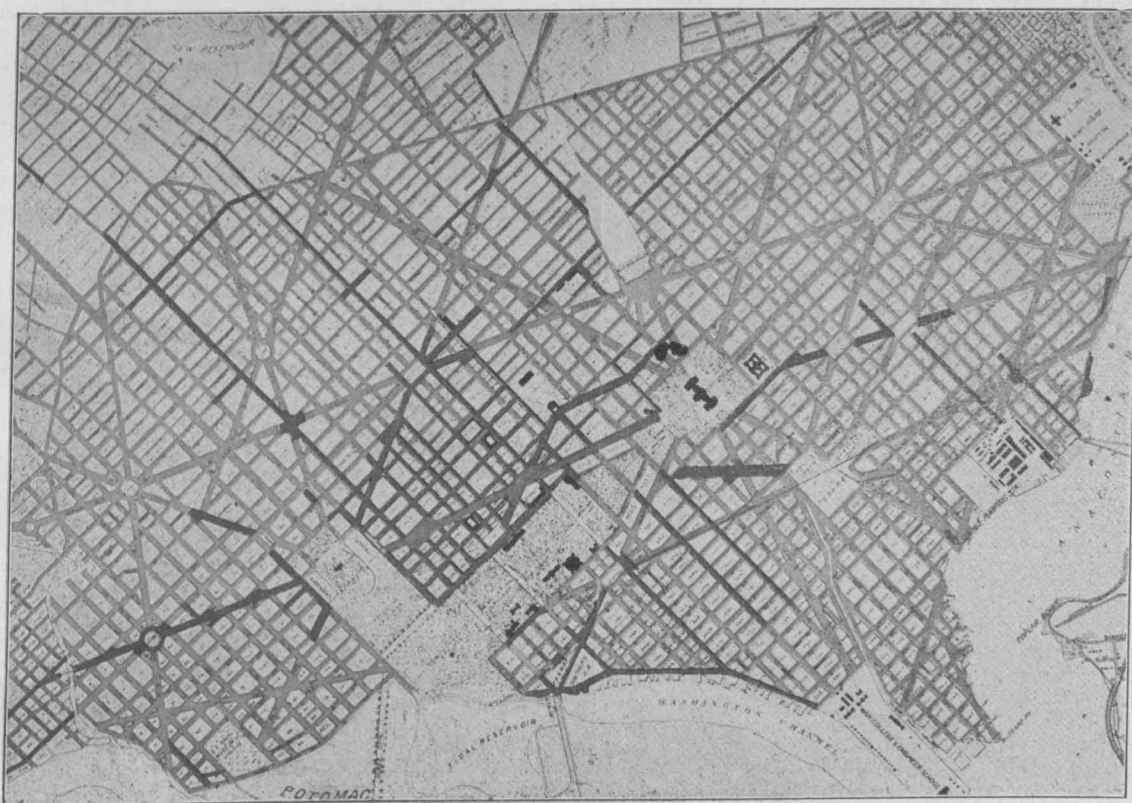


Abbildung 5. Bauzonenplan von Washington.

Pennsylvania-Ave. (von Platz zu Platz) 49 m; Geschäftsstraßen (dunkel) 40 m; Wohn-Str. (hell) 26 bis 18; 27,5 und 24,5 m hoch.

Erfahrungen in Deutschland und in New-York selbst
 dargetan. Trotz der Wolkenkratzer im südlichen Teil von
 Manhattan ist das Groß New-Yorker Bauland im Allge-
 meinen wenig ausgenutzt. In Brooklyn und The Bronx z. B.
 herrschen 2, 2 1/2 und 3 geschossige, in The Bronx außerdem in
 einem inneren Stadtbezirk 4 und 5 geschossige Bauweise.

Ein Bild der Bauzonen von Boston zeigt die Ab-
 bildung 4, von Washington die Abbildung 5. Ähnliche
 Verschiedenheiten, auch bezüglich der bebaubaren Fläche,
 bestehen in den Bauordnungen von Baltimore, Indiana-
 polis und Richmond (Virg.). Wohn- und Industrie-Bezirke
 werden unterschieden u. A. in Baltimore, Minneapolis,
 Minnesota, Milwaukee, Seattle, Los Angeles.

Die Kommission ist nach ihren Studien und nach An-
 hörung vieler Beteiligten und Sachverständiger zu fol-
 genden Entschlüssen und Empfehlungen gekommen:

Die Ausbreitung der Uebelstände, welche heute auf
 einem verhältnismäßig kleinen Raum in Manhattan herr-
 schen, über die ganze Stadt, kann durch Bauvorschriften ver-
 hütet werden, die so sorgfältig gefaßt werden müssen, daß sie
 vorhandene Eigentumsrechte nicht ungebührlich benach-
 teiligen. Verständige Beschränkungen der Bodenaus-
 nutzung wirken zum gegenseitigen Vorteil aller Besitzer.

Yorks — mit Ausnahme von Gasthöfen, Logierhäusern
 und Theatern, für welche die bestehenden strengeren
 Vorschriften in Kraft bleiben sollen — werden von der
 Kommission neue Regeln empfohlen, die im Wesentlichen
 Folgendes sagen:

Die zulässige Gebäudehöhe an der Straße beträgt das
 Doppelte der Straßenbreite, überall jedoch 30,5 m und
 höchstens 91,5 m. Ueber die so gebildete Grenzlinie darf
 das Gebäude höher aufgeführt werden, wenn die Front-
 mauer um 1 m für je 4 m Mehrhöhe zurück gesetzt wird
 (Abb. 6). Statt der senkrechten Zurücksetzung kann die
 Mansardenform gewählt werden. Kein Gesims darf mehr
 als 5 % der Straßenbreite in den Straßenraum ausladen.

Ein Gebäude darf bis zur Decke des Erdgeschosses
 die ganze Grundstücksfläche bedecken. Ueber dem Erd-
 geschosß aller Reihengrundstücke (nicht der Eckbauplätze)
 sind 10 % der Fläche frei zu lassen und zwar, insofern das
 Grundstück nicht an zwei oder drei Straßen anstößt, ent-
 lang der Rückseite des Grundstückes. (Bei 30,5 m Grund-
 stückstiefe entstehen hiernach als Geringstregel zusam-
 menhängende Hofräume von 6,1 m ganzer Breite.)

Zu dieser Mindestfreifläche von 10 % tritt eine weitere
 unbebaute Fläche hinzu, die für jedes Obergeschoß 1 %

des Grundstückes beträgt. Das Maß der etwaigen Zurücksetzung der Frontmauer über der normalen Höhengrenze wird auf die unbebaut zu lassende Fläche der Zusatz-Stockwerke angerechnet; es ist übrigens in der Regel an sich schon mehr als 10%. Dazu kommt die Vorschrift, daß Haupthöfe, die nicht an der Rückseite des Grundstückes liegen, mindestens $\frac{5}{12}n^m$ (bei einem Geringstmaß von

2 m) breit und lang sein müssen, wenn n die Zahl der Obergeschosse beträgt. Diese Erfordernisse gelten auch für Eckbauplätze. (Es wird angenommen, daß die wirtschaftliche Grenzhöhe erreicht ist, sobald infolge der Flächenbeschränkungen nur noch 60% des Grundstückes überbaut werden dürfen. In dem normalen Fall der Abb. 6 würden hiernach 17 Geschosse diese Grenze bezeichnen.) Für Grundstücke von besonderer Gestalt und Lage wird bei sonstiger genügender Luft- und Lichtversorgung von vorstehenden Freifläche-Vorschriften abgesehen.

Als Ausnahme von allen Höhen- und Hof-Regeln darf ein Turmbau auf beliebige Höhe aufgeführt werden, wenn er nur $\frac{1}{4}$ der Grundstücksfläche einnimmt und von der Straße und den Nachbargrenzen wenigstens 6,10 m entfernt ist. An öffentlichen Park- und Wasserflächen darf der Turm in die Baulinie gerückt werden. Da derartige Türme meist keine wirtschaftlichen Anlagen sind, so wird angenommen, daß sie nur aus künstlerischen Gründen erbaut werden. Auch Kirchtürme, Glockentürme und Fabrik-schornsteine sind an die Höhenregel nicht gebunden.

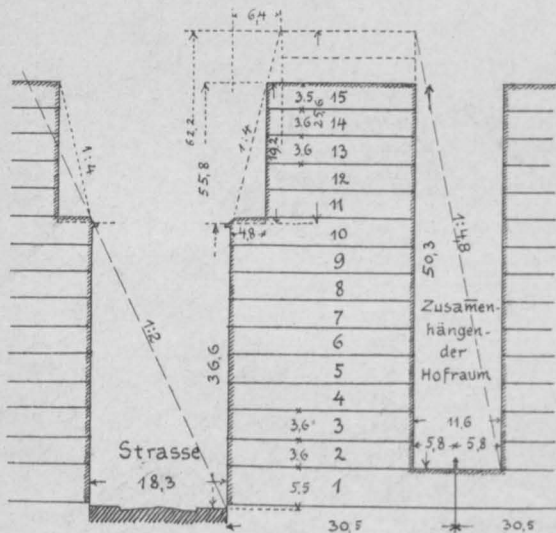


Abbildung 6. Schema der Bauordnung (bei 60 Fuß = 18,3 m Straßenbreite und 100 Fuß = 30,5 m Grundstückstiefe).

Abbildung 6 zeigt die Anwendung auf normale New-Yorker Grundstücke von 100 Fuß = 30,5 m Tiefe an 60 Fuß = 18,3 m breiter Straße.

Höhe bis zum Hauptgesims $2 \cdot 18,3 = 36,6$ m; 10 Geschosse.

Zurücksetzung 4,8 m für 19,2 m Ueberhöhung; Gesamthöhe 55,8 m; im Ganzen 15 Geschosse.

Breite des Hinterhofes $10\% + (10 - 1)\% = 19\%$ von 30,5 m = 5,8 m; Gesamthofbreite 11,6 m bei 50,3 m Höhe der Mauern über dem Erdgeschoß.

Zur Anordnung von 17 Geschossen bei 25,6 m Ueberhöhung und folglich 6,4 m Zurücksetzung würde der überbaute Teil der Grundstückstiefe noch $30,5 - (5,8 + 6,4) = 18,3$ m oder 60% betragen dürfen.

Es ist nach deutscher Auffassung schwer, in diesen Anordnungen eine annehmbare Verbesserung zu erkennen. Besonders schwer ist es, anzuerkennen, daß es zu empfehlen sei, auch die bisher in noch großem Umfang auf der Manhattan-Insel, selbst im eigentlichen Geschäftsviertel, bestehende niedrigere Bebauung in den durch die Abbildung veranschaulichten Zustand überzuführen. Besonders muß es verwundern, daß man es für nötig hält, über der Grenzlinie der senkrechten Fronthöhe für obere Zusatzgeschosse eine Lichtlinie 1:4 zuzulassen, welche

die untere, doch als normal gedachte Lichtlinie 1:2 ihrer Wirkung beraubt. Das ist um so bedauerlicher, als es keineswegs feststehen dürfte, daß nach Verminderung der Baufläche auf 60% des Grundstückes wirklich in allen Fällen auf Höherführung verzichtet wird. Letztere hätte für die Hofräume die Folge, daß der schon so geringe Einfallswinkel 1:4,8 noch weiter verkleinert wird und immer zahlreichere, untere Geschosse auf künstliches Licht angewiesen werden.

Indes, ein gewisser Trost ist vorhanden. Die mitgeteilten Regeln sind nur aufgestellt worden mit Rücksicht auf die Verhältnisse und Bedürfnisse des Geschäftsbezirkes im unteren Teile von Manhattan. Sie werden dort zur sofortigen Einführung empfohlen, sollen aber keineswegs gelten für die ganze Stadt. Diese soll vielmehr in Bezirke eingeteilt werden, für welche auf Grund ihrer zu untersuchenden besonderen Verhältnisse abgestufte Höhen- und Flächenregeln festzusetzen sind. In Wirklichkeit bestehen in jeder Stadt an sich natürliche Baubezirke; die Eigenart derselben ist durch die vorzunehmende Staffelung nicht bloß zu berücksichtigen, sondern auch zu sichern. Der „Board of Estimate and Apportionment“ möge deshalb, so empfiehlt die Denkschrift, durch eine ergänzende Gesetzgebung zu einer derartigen Bezirksstaffelung baldigst ermächtigt werden. Einen Gesetzentwurf legt die Kommission vor, indem sie gleichzeitig für die Zukunft die folgenden acht, örtlich zu verteilenden Staffeln vorschlägt:

A die mitgeteilten Grenzregeln für äußerste Ausnutzung;

B senkrechte Höhe gleich doppelte Straßenbreite und nicht mehr als 46 m; dann Zurücksetzen der Front um 1 m für je 2 m Mehrhöhe;

C desgl. mit 38 m größter senkrechter Höhe, Zurücksetzen wie vor;

D anderthalbfache Straßenbreite bis zu 38 m Höhe, dann Zurücksetzen um 1 m für 1,5 m Mehrhöhe;

E desgl. bis zu 27 m, Zurücksetzen wie vor;

F Höhe gleich Straßenbreite und nicht mehr als 24 m, dann Zurücksetzen 1:1;

G desgl. bis 15 m, desgl.;

H desgl. bis 11 m, desgl.

Bei der Anwendung dieser Staffeln kommt alles auf die örtlichen Geltungsbezirke an. Namentlich das Gebiet der Staffel A sollte sich nur so weit erstrecken, als es die Eigentumswerte und Wirtschaftsbedürfnisse des Haupt-Geschäftsviertels in Manhattan unbedingt erfordern. Und auch die Bezirke für B bis D werden tunlichst einzuschränken sein. E ist noch Geschäftsbezirk. Die Staffeln F und G sind vorwiegend für sechs-, fünf- und viergeschossige Miethäuser bestimmt und werden, außer Abschnitten von Manhattan, ausgedehnte Teile von Brooklyn, The Queens und The Bronx umfassen. Staffel H endlich wird im Wesentlichen Zwei- und Einfamilienhäuser enthalten; fast ganz Richmond, der größte Teil von The Queens und beträchtliche Bezirke in Brooklyn und The Bronx werden hierfür geeignet sein.

Die Bezirke können, so sagt die Denkschrift, von beliebiger Gestalt und Größe sein; sie können sich sogar auf einzelne Straßen oder Straßenteile beschränken. Wie für die Höhen-, so müßten auch für die Flächenausnutzung gestaffelte Vorschriften verfaßt werden.

Außer den Dichtigkeitsstaffeln aber soll auch eine baupolizeiliche Trennung von Fabrik- und Wohnbezirken vorgenommen werden, wie es ja in anderen amerikanischen Städten bereits geschehen ist.

Die in dem maßgeblichen Beschluß des Board besonders erwähnte Strecke der Fünften Avenue würde in die Bezirke der Staffel D aufzunehmen sein, unter Ausschließung von Fabrikbauten.

Inzwischen hat der „Board of Estimate and Appointment“, wie hier eingeschaltet werden möge, durch die Gesetzgebung des Jahres 1914 die durch den oben erwähnten Gesetzentwurf angeregte Ermächtigung zum Erlaß einer Staffelbauordnung erhalten und einen neuen Ausschuß eingesetzt, um für die Begrenzung der Staffelbezirke und die in ihnen vorzuschreibenden Baubeschränkungen genaue Vorschläge auszuarbeiten. Dieser neue Ausschuß, bei welchem wiederum die Hrn. Whitten und Ford beteiligt sind, ist noch in Tätigkeit. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Die Technische Hochschule in Stuttgart hat dem Generaldirektor der Vereinigten Köln-Rottweiler Pulverfabriken, Komm.-Rat Karl Duttenhofer in Berlin, einem geborenen Rottweiler, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen „in Anerkennung seiner bahnbrechenden

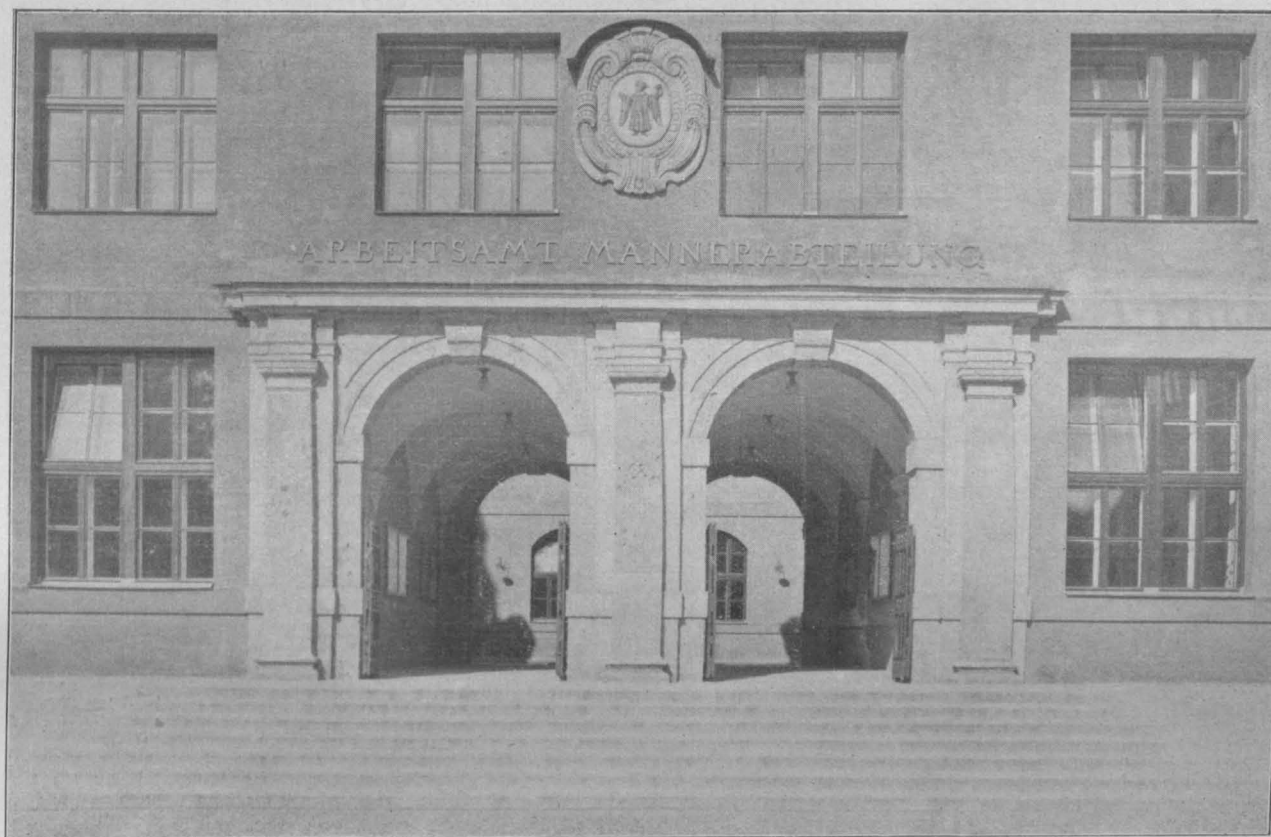
den technisch-wissenschaftlichen Verdienste um die Massenherstellung von hervorragend leistungsfähigen Geschosßtreibmitteln, die zu den einzig dastehenden Erfolgen unserer Heere wesentlich beigetragen haben.“ —

Inhalt: New-York's Bauordnung u. Stadtbauplan. (Forts.) — Vermischtes.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE STÄD-
 TISCHEVERWAL-
 TUNGSGEBAUDE
 FÜR ARBEITERAN-
 GELEGENHEITEN. *
 ARCH.: PROF. HANS
 GRÄSSEL, DR.-ING.,
 STÄDT. BAURAT IN
 MÜNCHEN. * GE-
 SAMTANSICHT AN
 DER THALKIRCH-
 NER-STRASSE. **
 DEUTSCHE
 BAUZEITUNG **
 XLIX. JAHRG. 1915.
 **** NO. 83. ****



Eingang zur Männerabteilung.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. N^o 83. BERLIN, 16. OKTOBER 1915.

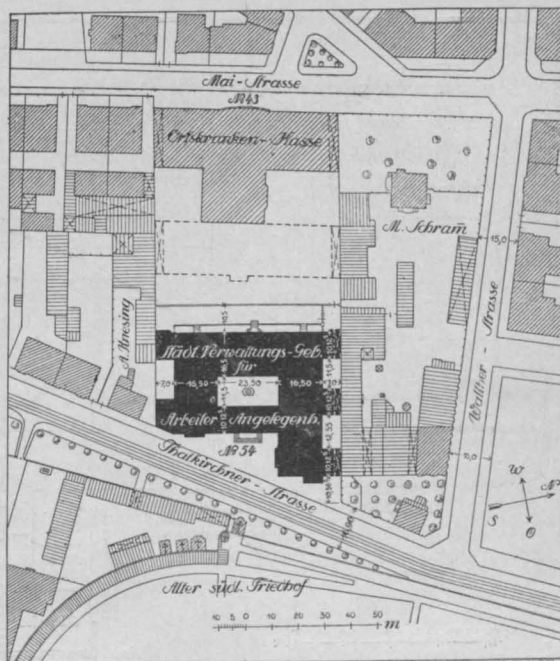
Das neue städtische Verwaltungsgebäude für Arbeiter-Angelegenheiten Thalkirchner-Straße No. 54 in München.

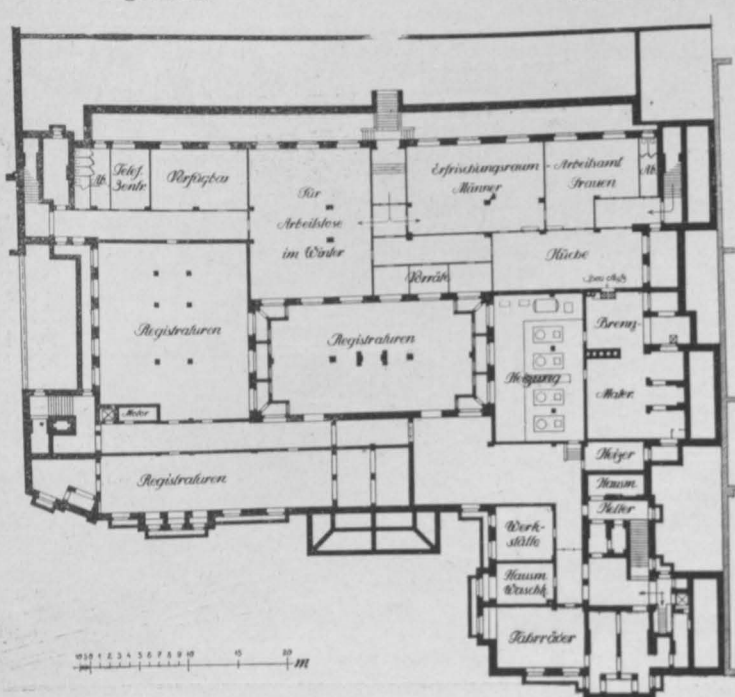
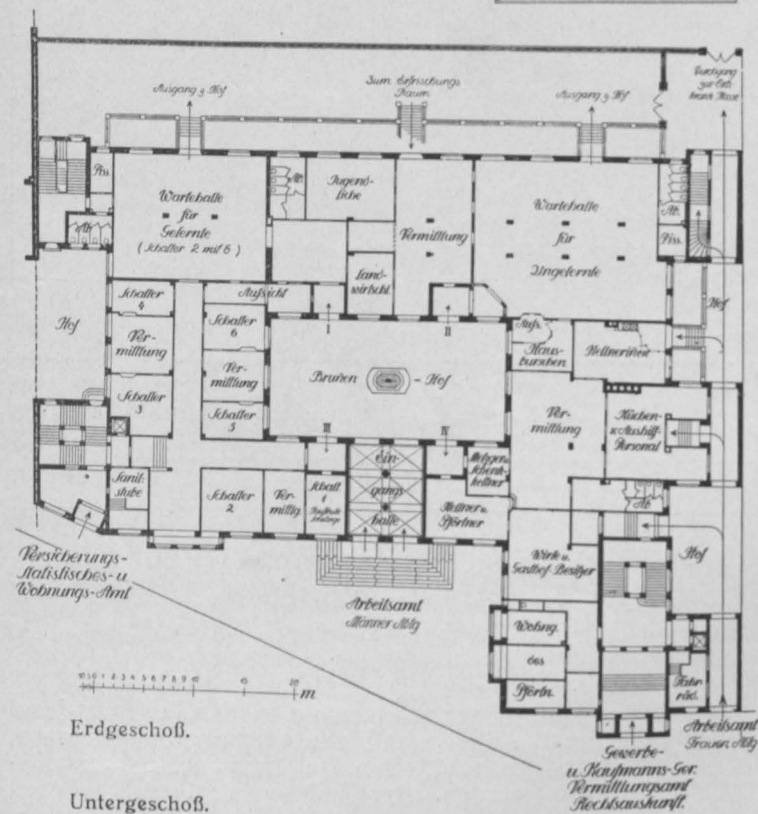
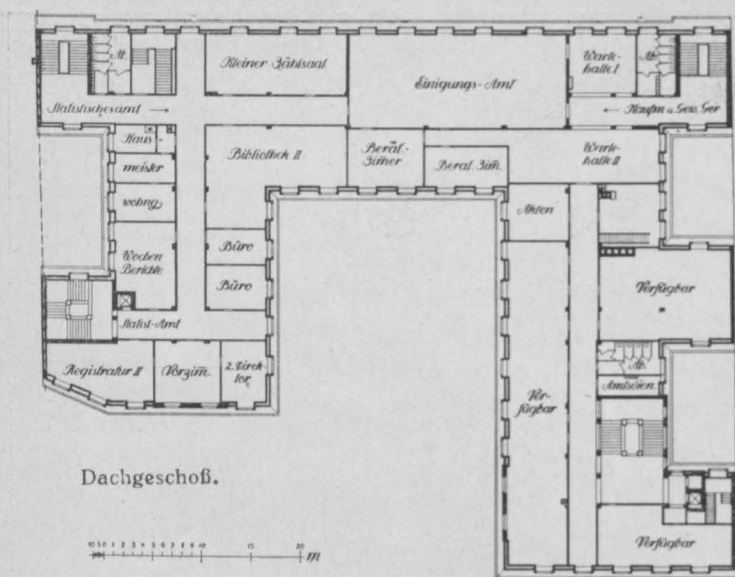
Erbaut in den Jahren 1912 und 1913 nach den Plänen und unter der Leitung von Dr.-Ing. h. c. Hans Grässel, königlicher Professor und städtischer Baurat in München.

Hierzu eine Bildbeilage.



it dem Fortschreiten der Bauarbeiten zum Deutschen Museum auf der Museums-Insel (früheren Kohlen-Insel) in München mußte die benachbarte ehemalige Isarkaserne, in welcher seit dem Jahre 1897 unter anderen städtischen Aemtern auch das Arbeitsamt mit untergebracht war, abgebrochen werden. Der Stadtmagistrat entschloß sich daher im Jahre 1910, für dieses Amt in geeigneter Stadtlage einen Neubau zu errichten, in diesem Neubau aber gleichzeitig auch alle jene städtischen Aemter zu vereinigen, welche sich mit Arbeiter-Angelegenheiten zu befassen haben und welche bisher teils im überfüllten Rathaus am Marien-Platz, teils im Sparkassengebäude an der Sparkassen Straße, teils in Mieträumen sich befanden und wobei die infolge des Wachstums der Stadt und infolge des fortwährenden Ausbaues der Arbeiterschutz-Gesetze notwendige Erweiterung nicht möglich war. Diese weiteren Aemter waren: das nach dem Reichsgesetz im Jahre 1913 neu geordnete Versicherungsamt, das Gewerbe- und Kaufmannsgericht, das Vermittlungsamt, die städtische Rechtsauskunftsstelle, das Statistische Amt und das Wohnungsamt. Die Errichtung des Neubaus in zentraler Lage der Stadt war nicht notwendig, da schon im Norden eine Zweigniederlassung des Arbeitsamtes bestand und eine weitere Niederlassung im Osten in Aussicht genommen war. Der Bau mußte nur von den hauptsächlichsten Arbeiter-verteln, den Stadtteilen Giesing, Au, Haidhausen und Westend nicht allzuweit abgelegen sein. Die im Juni 1911 im Ausmaß von 4260 qm um den Preis von 312500 M. an der Thalkirchner-Straße gegenüber dem alten südlichen Friedhof erworbene Baustelle erfüllte obige Forde-





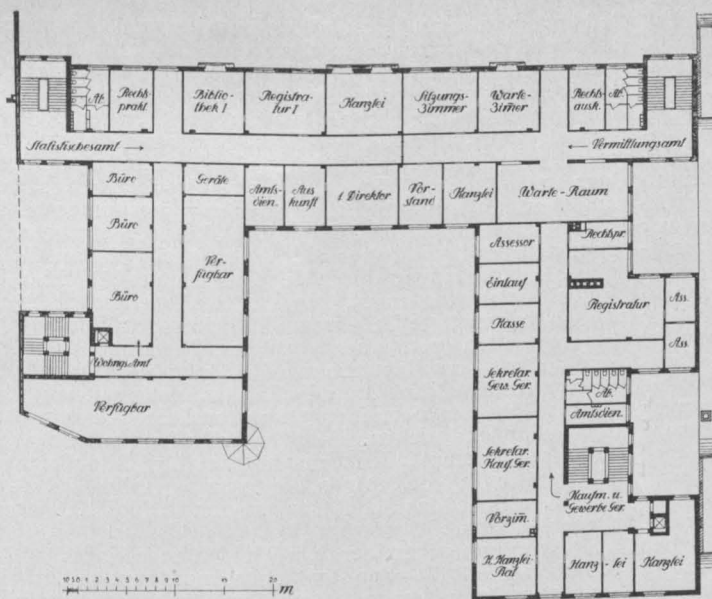
rungen durch ihre Lage und ihre Straßen-Verbindungen vollkommen.

Da die Raumbedürfnisse aller der mit Arbeiter-Angelegenheiten sich befassenden Ämter verschiedenster Art sind und, wie oben bereits bemerkt, sich fortwährend erweitern, so wurde von vornherein erwogen, wie man in dem Neubau ohne wesentliche Schwierigkeiten die Raumverteilungen der Stockwerke möglichst unabhängig von einander ausführen, auch leicht verschieben oder vermehren könnte. Man muß diese Anforderungen heutigentags überhaupt fast bei allen neuen städtischen Verwaltungsgebäuden unserer Großstädte berücksichtigen. Aus dieser Ueberlegung heraus wurden daher in dem Neubau nur die wagrechten Stockwerks-Gebälke mit den Treppen und Aborten in endgültigen Konstruktionen gebaut, alle senkrechten Trennungswände dagegen aus Schwemmstein-Mauerwerk ausgeführt und an beliebigen Stellen der hiernach berechneten Stockwerks-Gebälke aufgesetzt. Die sonst bei jedem Gebäude eine große Rolle spielenden Tragmauern blieben also weg. Sie wurden durch einen durch 6 Stockwerke gehenden Eisenständerbau mit darauf liegenden eisernen Unterzügen und eisernen Stockwerks-Gebälken ersetzt, und nur die das Gebäude von unten bis oben in mehrere Abteilungen zerlegenden Feuermauern in massivem Mauerwerk durchgeführt. Die eisernen Deckenbalken wurden nicht in Eisenbeton oder einer der modernen Hohlsteindecken, sondern mit der für Rohrleitungen jederzeit leicht zu durchbrechenden gewöhnlichen Kiesbetondecke ausgefüllt.

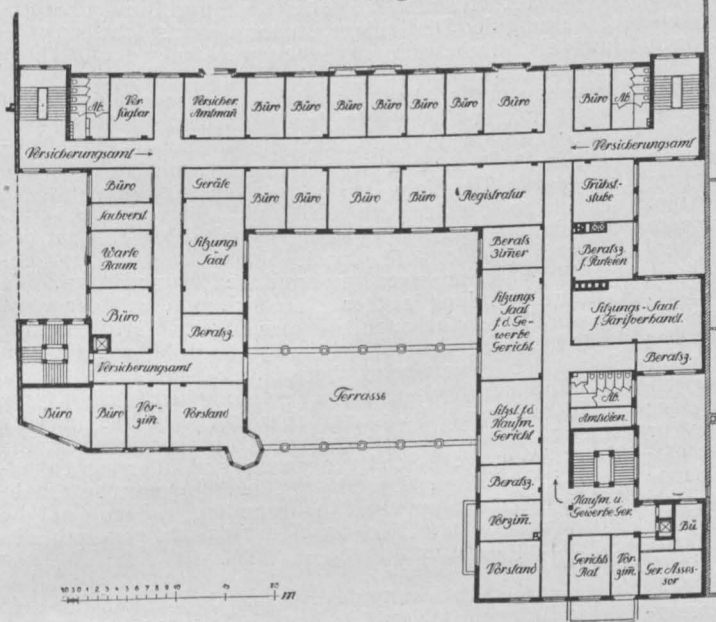
Erschwerende Umstände bei der Ausführung des Neubaus brachten die Lage des Amtsgebäudes zwischen Privatgebäuden; ferner die in schräger Richtung zur Baulinie verlaufenden Grundstücksgrenzen. Wie der Lageplan zeigt, wurden diese Schwierigkeiten durch die Umänderung der geraden Baulinie in die sägezahnförmige Baulinie überwunden. Dadurch wurde nicht nur eine längere Straßenfront erzielt, sondern es wurden auch überall rechtwinkelige Räume gewonnen und vor dem Gebäude die sehr erwünschte Verbreiterung des Gehweges möglich gemacht. Das öffentliche Gebäude wurde gleichzeitig aus der langen Häuserfront bedeutsam hervorgehoben und damit leichter auffindbar. Die Straßenfront wurde dann durch den nach vorne halboffenen Hof weiterhin vergrößert; dadurch war die Ausnutzung des tiefen Grundstückes ohne Rückgebäude oder Flügelbauten möglich.

Die Höhenlage des Erdgeschosses über dem Gehweg beträgt 1 m. Das Erdgeschoß erhielt wegen der Wartesäle eine lichte Stockwerkshöhe von 4 m, alle übrigen Stockwerke eine solche von 3,3 m. Um keine übermäßig große Gebäudehöhe zu erhalten und eine in der Straße gut sichtbare Dachfläche zu gewinnen, wurde das Dach über das 4. Obergeschoß bis zum 3. Obergeschoß heruntergezogen. Die Hauptgesimshöhe des Gebäudes beträgt hiernach nur noch 16,75 m.

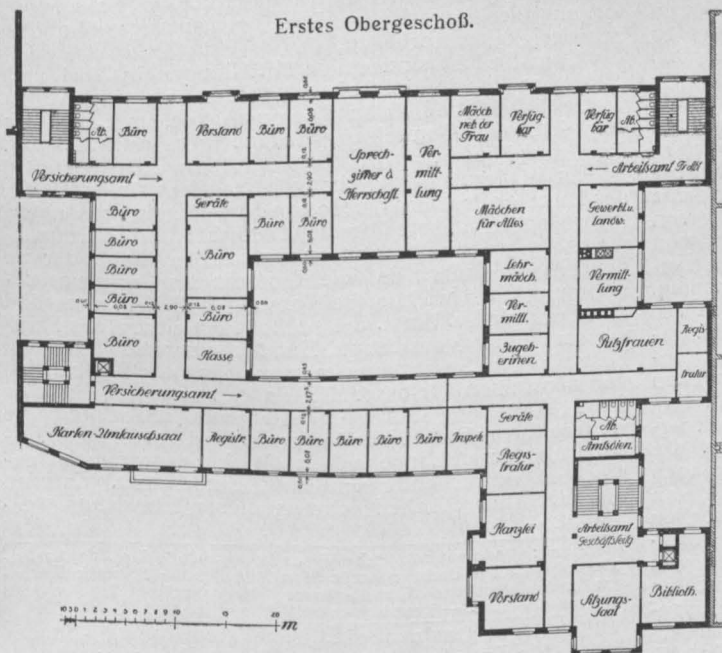
Das 3,5 m im Lichten hohe Untergeschoß enthält zunächst Räume für die zurückgelegten Akten sämtlicher Ämter, dann eine öffentliche Speisehalle mit Küche und Nebenräumen, eine Fahrrad-Einstellhalle, die Zentralheizung, die Zentral-Sprechstelle und Kellerräume für den Hauspfleger.



Drittes Obergeschoß.



Zweites Obergeschoß.



Das neue städtische Verwaltungsgebäude für Arbeiter-Angelegenheiten
Thalkirchner-Straße No. 54 in München.

Im Erdgeschoß und in den 4 Obergeschossen sind die Raumflächen ausschließlich der Gänge usw. gemessen, wie folgt zugeteilt:

a) Arbeitsamt: Erdgeschoß . . 1421 qm
1. Obergeschoß 866 „
zus. 2287 qm

b) Versicherungsamt (Arbeiter- u. Invalidenversicherung):
1. Obergeschoß 648 „
2. „ 834 „
3. „ 245 „
zus. 1727 qm

c) Kaufmanns- und Gewerbeamt
gericht nebst Vermittlungsamt und Rechtsauskunftsstelle:
2. Obergeschoß 590 „
3. „ 641 „
4. „ 732 „
zus. 1873 qm

d) Statistisches Amt:
3. Obergeschoß 268 „
4. „ 493 „
Dachgeschoß . 230 „
zus. 991 qm

e) Wohnungsamt:
3. Obergeschoß 111 „

Die Gesamtfläche aller Amtsräume
ausschl. der Gänge usw. beträgt 6989 qm.
(Schluß folgt.)

Krediteinrichtungen für den städtischen Grundbesitz und die gesetzliche Regelung des Schätzungswesens.



Die Eingabe des „Innungs-Verbandes Deutscher Baugewerksmeister“ in Berlin an das kgl. preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten betrifft eine der brennendsten wirtschaftlichen Fragen des Bauwesens der Gegenwart. Die Eingabe sagt unter Anderem:

Bei den seit Jahren immer schwieriger gewordenen Realkredit-Verhältnissen hat der am 25. Juni d. J. ergangene Erlaß des Hrn. Landwirtschaftsministers, durch den die staatliche Weiterarbeit an der eingeleiteten Neuordnung des städtischen Hypothekenwesens und zugleich eine Neuordnung des Schätzungswesens angekündigt wird, in allen beteiligten Kreisen, denen an gesunden und soliden Verhältnissen auf dem Bauplätze gelegen ist, allgemeine Zustimmung gefunden. Insbesondere begrüßt das Baugewerbe, dessen engste Wechselbeziehungen mit dem Haus- und Grundbesitz keiner besonderen Betonung bedürfen, den Erlaß als ein erfreuliches Zeichen der Fürsorge, die die Staatsregierung auch diesem für uns so wichtigen Gebiet entgegen bringt. In der Tat erfordert die Hypothekennot der gegenwärtigen Zeit dringend ein Eingreifen staatlicher Machtmittel. Wurde sie auch schon vor dem Krieg in allen interessierten Kreisen schwer empfunden, so ist sie jetzt zu einer Höhe gelangt, die gründliche und schleunige Abhilfe verlangt, wenn nicht unsere gesamte Volkswirtschaft auf geraume Zeit hinaus schwersten Schaden nehmen soll.

Was dem deutschen Haus- und Grundbesitz und somit auch dem Baugewerbe in erster Linie nottut, ist eine Organisation des Realkreditwesens für Nachhypotheken. Ob aber die Lösung dieses Problems auf dem Wege einer neuen Pfandbrief-Organisation allein zu erreichen sein wird, bedarf noch näherer Untersuchung. Schon die Schwierigkeit der Pfandbrief-Unterbringung zieht, wie wir glauben, einem solchen Lösungsversuch zu enge Grenzen. Angesichts der Notwendigkeit einer Beleihung von 75 bis 80% werden daher noch andere Einrichtungen geschaffen und zur Beseitigung der gegenwärtigen unhaltbaren

Zustände mit herangezogen werden müssen. Der Weg weist hier auf eine Beschaffung des Realkredites durch Unterstützung der Gemeinden oder doch auf eine Organisation des Hypothekenwesens hin, in der den Gemeinden und Gemeinde-Verbänden eine ausschlaggebende Rolle zufällt. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß letzten Endes nur durch eine kräftige, möglichst lückenlose Mitwirkung der Stadtgemeinden, nötigenfalls durch besondere für diesen Zweck gebildete Gemeinde-Verbände, eine durchgreifende Verbesserung der heutigen Lage erreicht werden kann. Daß sich die Stadtverwaltungen an einer solchen Real-Kredit-Organisation beteiligen, oder von Staatswegen zur Beteiligung angehalten werden, liegt in ihrem eigensten Interesse. Denn die Hypothekennot der Haus- und Grundbesitzer hat nicht nur den Grundstücksmarkt und das damit eng verbundene Baugewerbe vollkommen lahm gelegt, sondern infolge der vielfachen wirtschaftlichen Wechselbeziehungen naturgemäß auch die übrige erwerbstätige Bevölkerung stark in Mitleidenschaft gezogen. Tatsächlich ist denn auch die Hypothekennot längst nicht mehr eine Notlage einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, sie ist vielmehr ein allgemeiner wirtschaftlicher Notstand geworden, dessen Abhilfe von größter Bedeutung für das Gedeihen der einzelnen Gemeinwesen und damit des gesamten Wirtschaftswesens überhaupt ist.

Die zurzeit noch vielfach zögernde Teilnahme vieler Gemeindebehörden an durchgreifenden Maßnahmen auf diesem Gebiet läßt einmal vermuten, daß die außerordentliche Schwierigkeit der Lage des Hausbesitzes noch nicht überall ausreichend erkannt ist, zum anderen läßt sie die Annahme zu, daß hier auch die Sorge vor einer vermeintlich schweren Belastung des Gemeindehaushaltes hemmend einwirkt. Aber diese Sorge ist unbegründet. Dagegen muß ihre Berechtigung gerade dann im höchsten Maße angenommen werden, wenn nichts geschieht, um den Hausbesitz noch rechtzeitig und genügend zu stützen. Dann wird allerdings mit vollster Sicherheit eine schwere Krisis eintreten und die Städte in einer Weise belasten, gegenüber der die Kosten einer vorbeugenden Methode viel geringer erscheinen werden, als sie es in der Tat sind. Zudem darf dabei nicht übersehen werden, daß eine gemeindliche Hilfe-Organisation nicht die Aufhäufung großer Kapitalien zur Voraussetzung zu haben braucht. In zahlreichen Fällen wird es genügen, wenn die Stadtverwaltungen lediglich die Ausbietetungssicherheiten bis zu einer gewissen Höhe übernehmen. Das würde nicht nur zur Beseitigung mancher und vieler Einzelbedrängnisse dienen, sondern — und diese grundsätzliche Seite der Sache erscheint uns fast als die wichtigste — eine solche Verpflichtungs-Uebnahme durch die Stadt würde dazu beitragen, das Privatkapital überhaupt wieder zu neuen Be-

leihungen zu ermutigen und das jetzt fast vollständig geschwundene Vertrauen in den Haus- und Grundbesitz wieder zu beleben und zu befestigen. Denn gerade die völlige Zurückziehung des Privatkapitales vom städtischen Nachhypothekenmarkt hat die großen Schwierigkeiten herbeigeführt, an denen der Haus- und Grundbesitz jetzt so schwer leidet. Ohne die Gründe für jene Zurückziehung hier erschöpfen zu können, sei es gestattet, wenigstens auf einen hinzuweisen. Abgesehen von der immer noch sehr verbesserungsbedürftigen rechtlichen Stellung des nachstelligen Hypothekariers dürften, nachdem den Mietzins-Verschiebungen durch das Gesetz vom 29. Mai d. J. Einhalt getan worden ist, gewisse Zustände und die von diesen begünstigte Ueberproduktion auf dem Baumarkt, hervorgerufen von einer unsoliden Terrainspekulation und anderen unsoliden Elementen, dafür verantwortlich zu machen sein. Eine Organisation des Realkredites würde auch auf diesem hier nur angedeuteten Gebiet vorbeugend und gesundend wirken. Bei näherer Prüfung aller hierbei in Betracht kommenden Umstände ergibt sich, daß damit ein großer Teil derjenigen Forderungen erfüllt werden würde, welche das Schutzgesetz vom 1. Juni 1909 zum Gegenstand hat.

Wenn nun gegenüber dem Wunsch nach einer mittels staatlicher Mithilfe oder staatlicher Anordnungen herbeigeführten Organisation des Realkredites durch gemeindliche oder gemeindeverbandliche Einrichtungen eingewendet werden solle, daß darin ein Eingriff in die Selbstverwaltung der Städte liege, so kann eine solche Einwendung als unerheblich angesehen werden gegenüber den unabwiesbaren Forderungen der Zeit, welche zu ihrer umfassenden und wirksamen Erfüllung gerade auf diesem Gebiet unserer Wirtschaftspflege nach der ordnenden Hand des Staates verlangen. Gleich wie die Gebäudeversicherung in Deutschland vielfach Gegenstand der Versicherung durch öffentliche Anstalten (Feuersozietäten) geworden ist, so könnte auch die Realkreditfrage, die gewiß eine nicht minder wichtige Angelegenheit zum Schutz des Hausbesitzes darstellt, durch Einrichtungen öffentlich-rechtlichen Charakters ihre endliche Lösung finden. Die Gefahrabwendung ist hier schließlich nicht weniger wichtig wie dort, sodaß auch hier der allgemeine Nutzen den Beitrittszwang ebenso rechtfertigen würde, wie auf dem Gebiet der Gebäudeversicherung.

Eine durchgehende Verbesserung der Verhältnisse auf dem Hypothekenmarkt aber würde sich ohne eine von dem Hrn. Minister auch schon in Aussicht gestellte Umgestaltung des Schätzungswesens nicht erreichen lassen. Auch dieser Frage bringt das Baugewerbe erhebliches Interesse entgegen, insbesondere in Bezug auf die Zusammensetzung der dabei in Aussicht genommenen Schätzungskommissionen. —

Vermischtes.

Aus dem Geschäfts-Bericht des kgl. bayer. Wasserversorgungs-Büros für 1914*) entnehmen wir die nachstehenden Mitteilungen. Das Jahr zeigt in seiner ersten Hälfte eine normale Entwicklung, dann macht sich natürlich der Krieg geltend, trotzdem haben aber die Arbeit und die Bautätigkeit wenigstens z. T. aufrecht erhalten werden können. Neben zahlreichen abgegebenen Gutachten sind 8 Entwürfe geprüft, 120 vorläufige und 99 ausgearbeitete Entwürfe aufgestellt, 4 Grundwasser-Erschließungen und 79 Bauten durchgeführt worden. Die erledigten Arbeiten bewegen sich etwa in der Höhe von $\frac{2}{3}$ der Leistungen in den Vorjahren. Von den ausgearbeiteten Entwürfen betreffen 45 Anlagen mit natürlicher Förderung, 29 solche mit künstlicher Förderung, teils unter Anwendung von Wasserkraft-Motoren usw.; 25 Entwürfe betreffen Anschlüsse an bestehende Anlagen und Erweiterungen. Für die öffentlichen Anlagen sind die Bausummen auf 4,02 Mill. M., für die Anschlußleitung auf 685 600 M. geschätzt. Es handelt sich teils um Einzel- teils um Gruppen-Versorgungen. Von den 79 fertigen und übergebenen Bauten, die einen Kostenaufwand von 4,54 Mill. M. verursacht haben, sind 34 solche mit natürlichen Druckverhältnissen, 28 solche mit künstlicher Förderung. Im Bau befanden sich am Jahreschluß weitere 26 Anlagen mit 3,83 Mill. Kostensumme und 25 mit 2,47 Mill. von fertigen, aber noch nicht dem Betrieb übergebenen. Tabellen geben über sämtliche Bauten nähere Angaben. Seit Bestehen des kgl. Wasserversorgungs-Büros wurden von diesem 8641 vorläufige Entwürfe aufgestellt und Gutachten abgegeben, ferner 2123 ausgearbeitete Entwürfe. Ausgeführt sind unter Oberleitung des Büros 1203 Wasserversorgungs-Anlagen für 2167 Ortschaften und 785 für 1012

Orte unter Mitwirkung des Büros. Der Bauaufwand für diese Anlagen hat fast 105 Mill. M. betragen, davon sind 16% staatliche Zuschüsse gegeben worden. Versorgt wurden damit etwas über 2 Mill. Einwohner. Ein besonderes Kapitel bildet die Tätigkeit für die Wasserversorgung des bayerischen Jura, wo außergewöhnliche Schwierigkeiten vorliegen.

Dem Bericht sind einige Mitteilungen in Wort und Bild über die Bautätigkeit beigegeben. Sie zeigen sich vortrefflich in die Landschaft einpassende, im Charakter der örtlichen Bauweise gehaltene Wassertürme und Maschinenhäuser.

Es ist ferner ein Anhang beigegeben, in welchem der Direktor des Büros F. Hocheder einen interessanten theoretischen Aufsatz über den Durchfluß des Grundwassers unter Sperrmauern veröffentlicht, der zu dem Ergebnis führt, daß die Kenntnis der Grundwasserströmung auch wichtig für Wasserkraft-Anlagen werden kann und daß u. Umst. die seitliche Ableitung des Grundwassers unter Verzicht auf Aufstau einer tiefgehenden, kostspieligen Sperrmauer vorzuziehen ist. Weiter wird von demselben Verfasser die Wasserversorgung der Stadt Bamberg näher dargestellt und schließlich eine weitere theoretische Arbeit über die Widder-Betriebsleitung, deren Länge auf den Wirkungsgrad nach gemachten Versuchen wesentlichen Einfluß hat. Es wird hier der theoretische Nachweis dieser Einwirkung erbracht. —

Inhalt: Das neue städtische Verwaltungsgebäude für Arbeiter-Angelegenheiten Thalkirchner-Straße 54 in München. — Kredit-Einrichtungen für den städtischen Grundbesitz und die gesetzliche Regelung des Schätzungswesens. — Vermischtes. —

Bildbeilage: Das neue städtische Verwaltungsgebäude für Arbeiter-Angelegenheiten in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

*) Verlag R. Oldenbourg, Berlin-München 1915. Pr. geh. 9 M.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. № 84. BERLIN, 20. OKTOBER 1915.

Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.

Wiederherstellung: Baudirektor Johs. Baltzer, Einrichtung: Direktor Dr. K. Schaefer in Lübeck.



an hat die Stadt Lübeck nicht mit Unrecht als ein großes Museum bezeichnet. In der Tat umschließen die Wasserläufe und Wasserflächen, welche den alten Kern der Stadt umgeben, die Trave mit dem Hafen, der Elbe—Trave-Kanal und der Kanal-Hafen von heute, früher die Wakenitz, der Mühlen- und

der Krähen-Teich einen Stadtorganismus von seltener Einheit, in dem die großen alten kirchlichen Baudenkmale wie glänzende Edelsteine leuchten. Der Stadtgrundriß hat ovale Form; in der Längsachse durchziehen die Breite-Straße mit ihren Verlängerungen, und fast parallel mit ihr die König-Straße als die beiden Haupt-Verkehrsadern die Stadt von Süd nach Nord. Von ihnen gehen westlich zum Hafen und der Trave und östlich zum Elbe—Trave-Kanal und zum Kanalhafen nach Art des Grätensystemes des Fisches Straßenzüge ab, die mit dem Köstlichsten an alten Baudenkmälern besetzt sind, dessen eine deutsche Stadt, deren Blütezeit im Mittelalter liegt und an der im 19. Jahrhundert viel gesündigt wurde, sich heute noch rühmen darf. Der Dom im Süden und das Burgtor im Norden sind die beiden großen Endpunkte der Hauptader der Stadt. Dazwischen liegen die Aegidien-Kirche, die Petri-Kirche, das Holsten-Tor, die Marien-Kirche mit der Rathaus-Gruppe, die Katharinen-Kirche und die Jakobi-Kirche, die herrlichen Zeugen der Blütezeit der Stadt, als diese das Haupt der Hansa war. Nicht so glanzvoll wie diese Werke der höchsten Kunst der mittelalterlichen Vergangenheit Lübecks, immerhin jedoch ein schönes Werk des Ausganges dieses Zeitalters, liegt etwas nordöstlich der Dom-Gruppe, sich im Krähen-Teich spiegelnd, die Gruppe des St. Annen-Klosters mit den das Kloster umgebenden kleinbürgerlichen Häusern.

Die sehr wechselvolle Geschichte des Klosters geht bis auf das Jahr 1502 zurück. Nachrichten über die ersten Jahrzehnte finden sich in den „Fundationsbüchern“ der Klosterstiftung, die sich im Lübeckischen Staats-Archiv befinden und über die Dr. Friedrich Bruns in Lübeck in der „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“, und zwar im XVII. Band berichtet hat. Im 15. Jahrhundert schickten die wohlhabenden Bürger von Lübeck ihre Töchter zur Erziehung in allen häuslichen Pflichten in das Kloster Rehna in Mecklenburg,

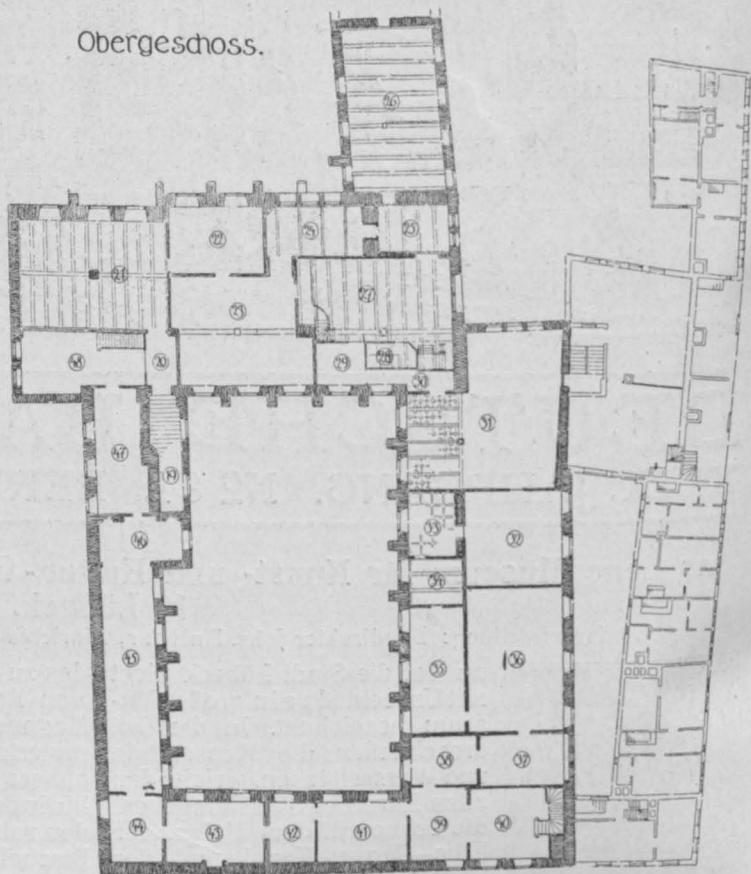
das zu dem Sprengel des Bischofs Johann Parkentin von Ratzeburg (1479—1511) gehörte. Der Herzog Magnus von Mecklenburg nun, der von 1477—1503 regierte, wollte nicht mehr verstaten, „das, wie biß anhero geschehen, die Lübeckischen Jungfern fernerhin in den Klöstern seines Landes aufgenommen werden sollten“; er hat daher „sampt seinen damahligen Bischof Hans Parkentin das Kloster zu Rhen solcherwegen hart tractiret“. Infolgedessen „wurden einige wohlhabende Leute unter sich einig, ein Jungfern Closter alhier in Lübeck zu stiften“. Sie erhielten dazu die obrigkeitliche Erlaubnis und es wurde ihnen weiterhin auch gestattet, daß sie „die Arbeitsleute, deren man zu dessen Erbauung benöthiget seyn möchte, von auswärtigen herein nehmen könnten, weil die Einheimischen ohnedem ihre Arbeit hätten“. Sie beriefen darauf zur Ausführung des Bauwerkes „meister Synsingus Hesse mit 5 Kellen von Braunschweig“, nachdem sie vorher „in der sogenannten Ritter-Strassen, die heutigen Tages St. Annen Strasse heisset, einen Hof von Hans Wilmesen mit Zubehör“ gekauft hatten, um darauf das Kloster zu errichten. Es war der mittelste von drei Ackerhöfen. Am 30. August 1502 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung durch den Bischof Dietrich Arndes und bereits am 18. September des gleichen Jahres wurde in einer hölzernen Kapelle die erste Messe abgehalten. Schon im Jahre 1504 beschlossen die Erbauer eine Erweiterung des Bauplanes und den Erwerb des an den ursprünglichen Bauplatz südseitig anstoßenden Ackerhofes. Bis zum Jahre 1508 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß am 8. Mai die Einweihung des Chores der Klosterkirche, des Umganges und der Glocken durch den Bischof Wilhelm Westfal erfolgen konnte. Das Jahr 1515 sah den Abschluß der Bauarbeiten. Die auf S. 471 wiedergegebene Lithographie zeigt die Gestalt des Klosters, mit der es in das Stadtbild von Lübeck eingereiht wurde. Die Grundzüge der Anlage waren die aus dem Mittelalter gebräuchlichen. An eine stattliche Kirche schloß sich ein Kreuzgang, der einen inneren Gartenhof umgab und an welchem die Räume für den Tagesaufenthalt und die Arbeitsräume der Insassen, von ihnen getrennt die Schlafräume lagen. Die Tag- und Arbeitsräume lagen im Erdgeschoß mit seinen gewölbten Hallen und kleineren Einzelräumen, während die Schlafräume und Einzelzellen in das Obergeschoß verwiesen waren. Das Bauwerk wurde als ein schön und schlank gegliederter Backsteinbau in der vortrefflichen Technik errichtet, die in jener

Gegend der Ostsee-Küste — es sei unter Anderem auch an die kirchlichen Bauten in Wismar erinnert — sich ausgebildet hatte. Nach der Straße zu war die Anlage durch fensterlose Mauern abgeschlossen. „In dem Tractat Das beglückte Lübeck im Oct. (Oktavformat) pag. 22 wird angeführet, das die hohe ebene Mauer an St. Annen Closter sehenswertig, weiln selbe ohne einzige Stellagie von aussen aufgemauert.“ Gemeint ist hier die vom Domprediger Hermann Lebermann verfaßte und 1697 zu Lübeck gedruckte Schrift „Die Beglückte und Geschmückte Stadt Lübeck“, in der die große Mauer als ein Meister-Stück bezeichnet wird, die „ohne einzige Stellagie aufgebauet“ wurde. Wo die Klosteranlagen nicht durch fensterlose Mauern gegen die Straße abgeschlossen war, waren ihr kleine Wohnhäuser vorgelagert, in denen sich die Wohnungen der zum Kloster gehörenden Leute befanden, die nicht eigentliche Kloster-Insassen waren. Eine Reihe dieser male- rischen Häuschen, die den charakteristi- schen Typus des Alt-Lübecker Einfamilien- hauses zeigen, sind in der Düveken-Straße noch jetzt erhalten und sollen nach und nach Museumszwecken dienstbar gemacht werden, sodaß mit der Zeit der ganze Straßenblock, in dem das Museum liegt, annähernd so erhalten sein wird, wie er einst entstand, und dem Museum angegliedert werden dürfte. War das Kloster an sich für die Außenwelt nicht zugänglich, so war es doch die Klosterkirche. Nur ihr hoher, gegen den Krähen-Teich gelegener Nonnen- chor war den Klosterinsassen vorbehalten; das Schiff jedoch war dem allgemeinen Zu- gang geöffnet. Es öffnete sich daher auch mit einem großen Maßwerk-Fenster gegen die Straße. Ein Treppen- turm schloß die Kirchen- Fassade seitlich ab.

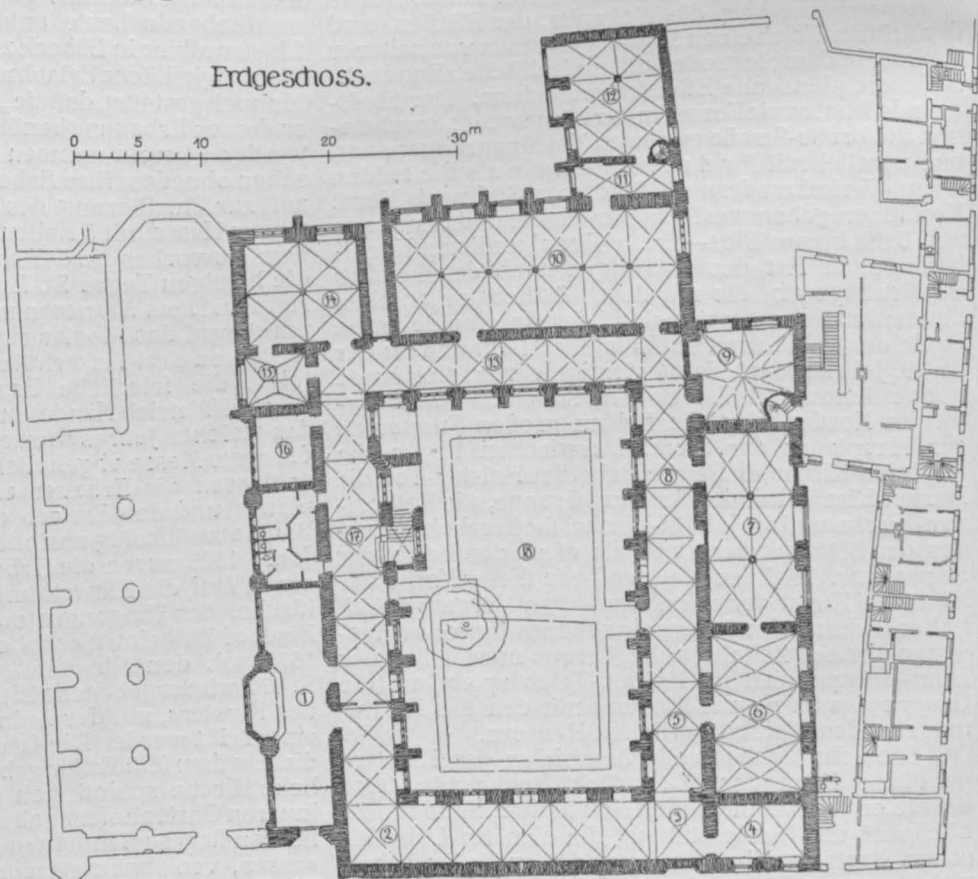
Das Kloster, das zwar schon 1508 geweiht worden war, dessen Bauar- beiten aber erst 1515 ihren Abschluß fanden, konnte nur so kurze Zeit vor dem Beginn der Re- formation seiner Bestim- mung in vollem Umfang übergeben werden, daß seine Wirksamkeit über- haupt nur wenige Jahre dauerte. Die Reforma- tion beendete sie. Im Jahre 1601 beginnen die wechselvollen Schick- sale. Es wurden seine Räume für die damals neu begründete städti- sche Armenpflege einge- richtet; hinter dem Klo- ster wurde i. J. 1632 ein Werk- und Zuchthaus er- baut. Verwahrloste Kin- der, alte Männer und Frauen, Sieche und Kranke, Sünder und Ver- brecher, das waren die Insassen des ehemali- gen Jungfrauen-Klosters und der ihm angefüg- ten Baugruppe bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1843 wurde das Klosterge- bäude selbst von einem verheerenden Brand heim- gesucht, von dem zeitgenössische Abbildungen be- richten. Das Feuer vernichtete die Kirche und das

ganze Obergeschoß des Klosters so gründlich, daß von der Kirche nur die Pfeiler, vom Obergeschoß des Klosters nur die nackten Mauern übrig blieben. Glück- licherweise blieb das ganze Untergeschoß des Klosters

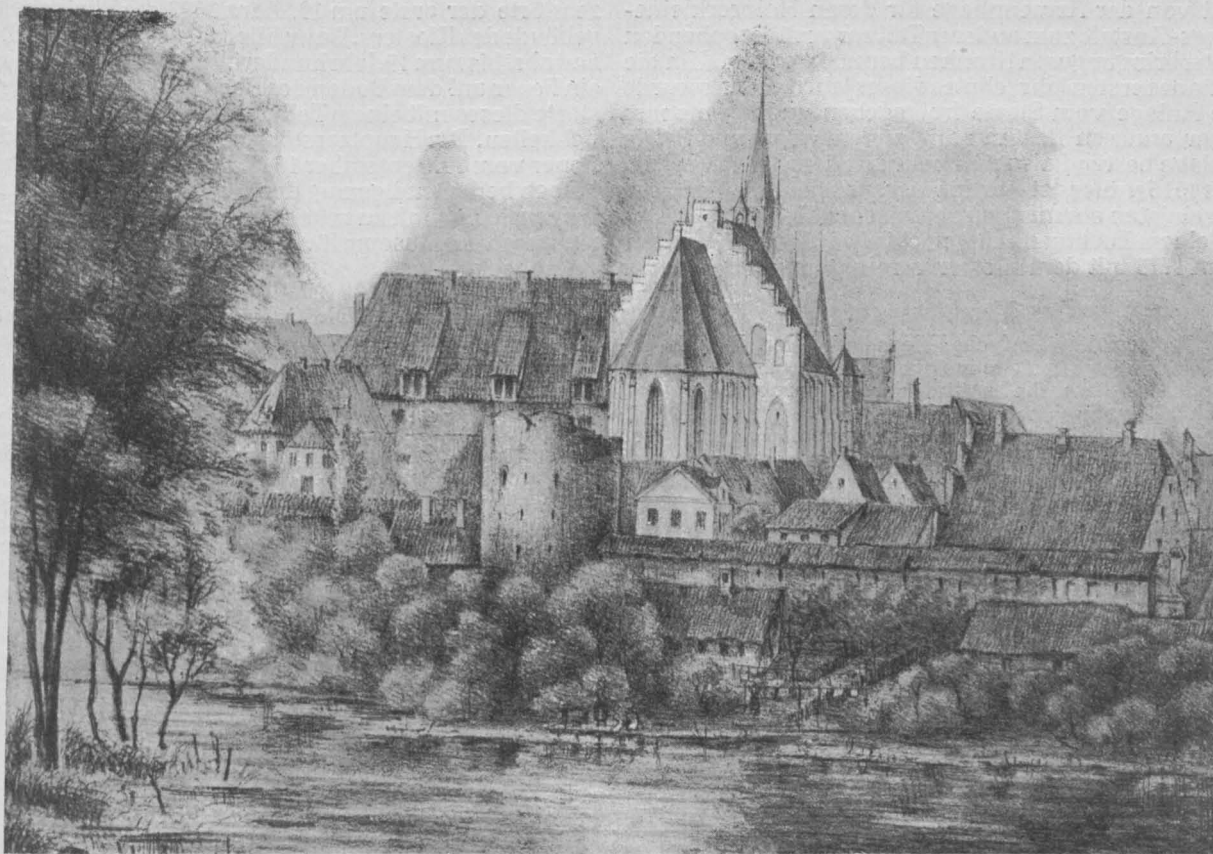
Obergeschoss.



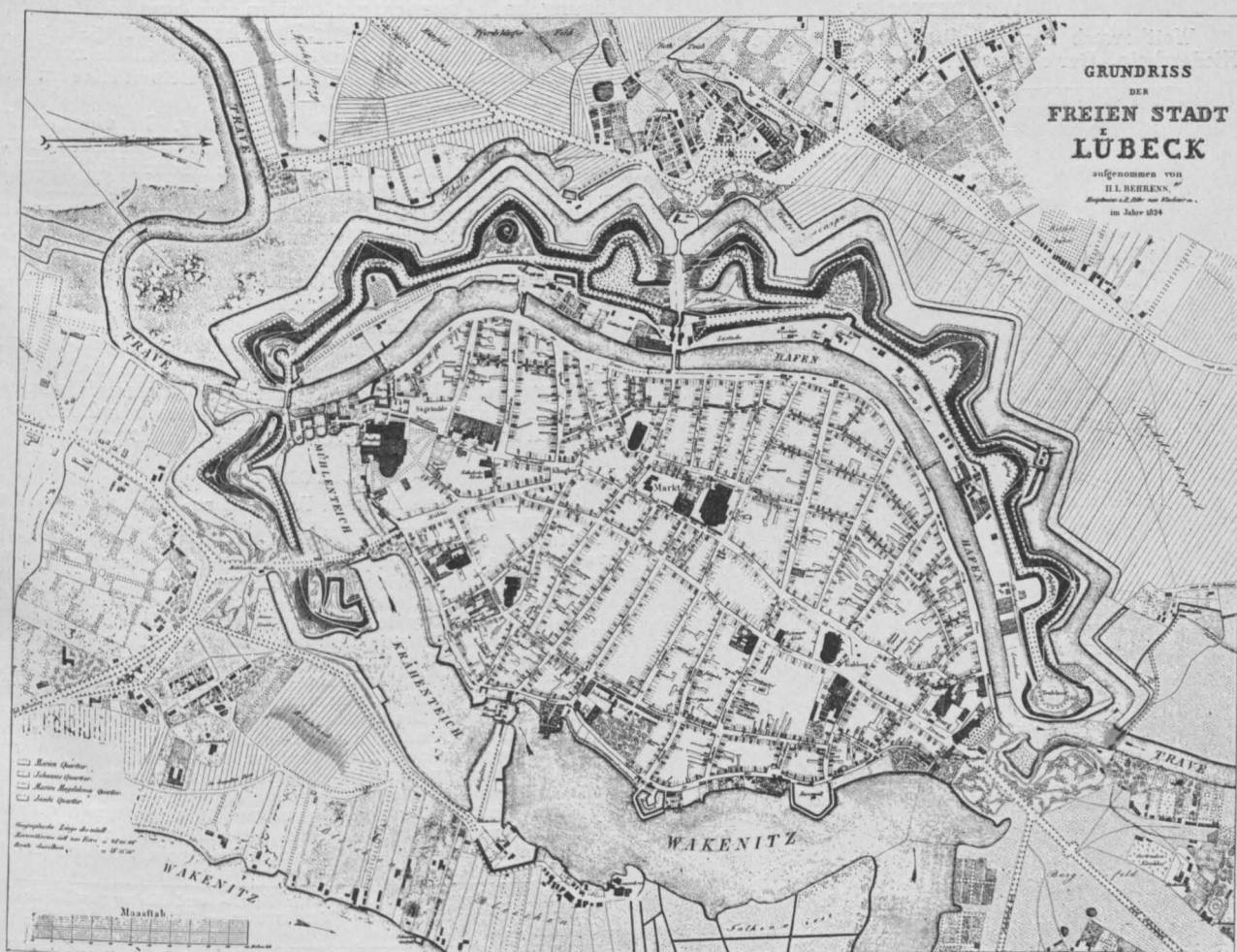
Erdgeschoss.



durch die Kraft der widerstehenden Gewölbe erhalten. Als Ruine blieb dann die Anlage bis tief in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinein liegen. Die er- haltenen Räume dienten den verschiedensten, recht all-



Ansicht des St. Annen-Klosters vor dem Brande des Jahres 1843, vom Krähen-Teich gesehen.



täglichen Zwecken. Es war nach der Verlegung der Korrigenden-Anstalt und des Zuchthauses zu einem Teil von der Armenpflege für deren Holzzerkleinerungs-Anstalt, zum anderen Teil zur vorübergehenden Unterbringung von Kranken benutzt worden. Um die Mitte des ersten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts wurde die Anlage vom Staate freigegeben und konnte nun einer anderen Bestimmung zugeführt werden. Die Anlage bestand also nunmehr aus dem Kloster selbst, das 1515 vollendet worden war, aus dem 1613 mit ihm vereinigte ehemalige Stiten'schen Armenhaus, das zu einem Zuchthaus eingerichtet worden war, und aus dem 1778 mit dem Kloster vereinigte, an der Mauer

gelegenen Spinnhaus. Von den 3 Bränden, welche die Anlage im Lauf der Jahrhunderte heimgesucht haben, zerstörte der erste am 19. März 1522 die Wirtschaftsgebäude des Klosters. Dann blieb dieses vor Schrecken bewahrt bis zum 19. Jahrhundert. Am 10. Mai 1835 brach ein Feuer auf dem Boden des Backhauses aus und zerstörte dieses mit einem Teil der daran stoßenden Baulichkeiten. Die Hauptzerstörung aber verursachte das Feuer vom 19. September 1843. Was es übrig ließ, war jedoch bedeutend genug, den Hauptteil der Anlage bis in fernste Zukunft zu retten. Das geschah mit der Einrichtung zum Museum für Kunst- und Kulturgeschichte zu Lübeck. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Gegen unkünstlerische Kriegsdenkmäler. Die Rheinische Bauberatungsstelle in Düsseldorf empfiehlt in einem Rundschreiben an die Landräte der Rheinprovinz dringend, der jetzt in zahlreichen Gemeinden erwogenen und behördlicherseits empfohlenen Herstellung und Aufrichtung von Wahrzeichen und Kriegs-Erinnerungsmalen größte Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit nicht etwa durch den bereits wiederholt angebotenen Bezug von minderwertiger Dutzendware bedauerlichen Unzuträglichkeiten der Weg gebahnt wird. Die Wichtigkeit und Eigenart der betreffenden Aufgabe verlange vielmehr, daß die Anfertigung der erforderlichen Entwürfe den besonderen örtlichen Verhältnissen angepaßt und nur Personen (Architekten, Bildhauern oder sonstigen Künstlern) übertragen werde, welche die nötige Gewähr für eine passende und geschmackvolle Arbeit bieten. Von der Versendung von Normal-Entwürfen glaubt die Rhein. Bauberatungsstelle absehen zu sollen, weil ein Schematisieren auch auf diesem Gebiete nicht erwünscht sei. —

— a.

Tote.

Oskar Hoßfeld †. Am 16. Oktober 1915 verschied in Bad Wildungen, wo er Heilung suchte, im Alter von 67 Jahren der vortragende Rat im kgl. preuß. Minist. der öffentl. Arbeiten, Geh. Oberbaurat Oskar Hoßfeld. Wir kommen auf das bedeutende und hingebende fachliche Wirken dieses vornehmen Menschen noch ausführlicher zurück. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Ehrenfriedhof der Gemeinde Homberg-Niederrhein. Der auf Bewerber, die in der Rhein-Provinz



geboren oder ansässig sind, beschränkte Wettbewerb betrifft den Entwurf zu einem Ehrenfriedhof einschließlich

einer Gedenkhalle. „Die Gesamtanlage muß packend, würdig und von wahrer, schlichter Größe sein.“ Das als Ehrenfriedhof in Aussicht genommene Gelände, für das mit etwa 50 Gräbern gerechnet wird, liegt inmitten gepflanzter Grünanlagen und bildet den Abschluß mehrerer Straßenzüge. Die vorhandenen Bauwerke werden nach Beendigung des Krieges niedergelegt. Als Denkmal für sämtliche gefallenen Helden aus der Gemeinde, auch der aus den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71, ist eine tempelartige Säulenhalle gedacht, jedoch kann auch eine andere Art dieses Denkmals vorgeschlagen werden. Die Namen der in früheren Kriegen Gefallenen sind auf Marmortafeln anzubringen. Für die neuen Einzelgräber sind einfache Grabsteine vorzusehen. Die Wahl des Materiales für das Denkmal, für das 25000 M. ausgeworfen sind, ist frei gestellt. Ueber die Ausführung der Anlage und die weitere Bearbeitung der Entwürfe wird die Entscheidung vorbehalten; gleichwohl hoffen wir, daß die Bearbeitung einem der Preisträger zufällt. Der Wettbewerb stellt eine interessante Aufgabe, sodaß es dem Wettbewerb an Bearbeitern nicht fehlen wird. Die Zeichnungen sind 1 : 200, 1 : 50 und 1 : 10 verlangt. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Gesellschaftshauses für die Bürger-Ressource in Stralsund erläßt der Vorstand der Gesellschaft zum 1. Febr. 1916 für reichsdeutsche Bewerber. Es stehen ein I. Preis von 750, ein II. Preis von 500, ein III. Preis von 300 M., sowie 3 weitere Preise von je 150 M. zur Verfügung. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Reg.- und Brt. Peters, Brt. Schwenk, Reg.-Bmstr. Thorban und Reg.-Bmstr. Meyer in Stralsund. Unterlagen gegen 3 M., die zurück-erstattet werden, durch Hrn. Rentier Otto Wilhelm in Stralsund, Mühlenstraße 4. —

Wettbewerb Kinderheim Magdeburg. In einem auf Magdeburger Architekten beschränkten Wettbewerb betr. den Neubau eines Kinderheimes an der Hindenburg-Straße in Wilhelmstadt-Magdeburg wurden 32 Entwürfe eingereicht. Der I. Preis wurde dem Entwurf „Schwester Suse“ der Magdeburger Bau- und Kreditbank erteilt; Verf.: kgl. Baurat Du vigneau, Architekten F. Stapf und Walter Fischer. An Stelle des II. und des III. Preises wurden 2 gleiche Preise zuerkannt: dem Entwurf „Kinderhort“, Verf.: Architekten Georg Stoige und Walter Günther; sowie dem Entwurf „Barbaren-Werke“, Verf.: Dipl.-Ingen. O. Hoepffner. Zum Ankauf empfohlen die Entwürfe: „Kriegsarbeit“, Verf.: Dipl.-Architekt Konrad Hirschböck; „Wohlgeborgen“, Verf.: Arch. Hermann Zemter, und „Grün-Rot“, Verf.: Architekt Hermann Zemter. —

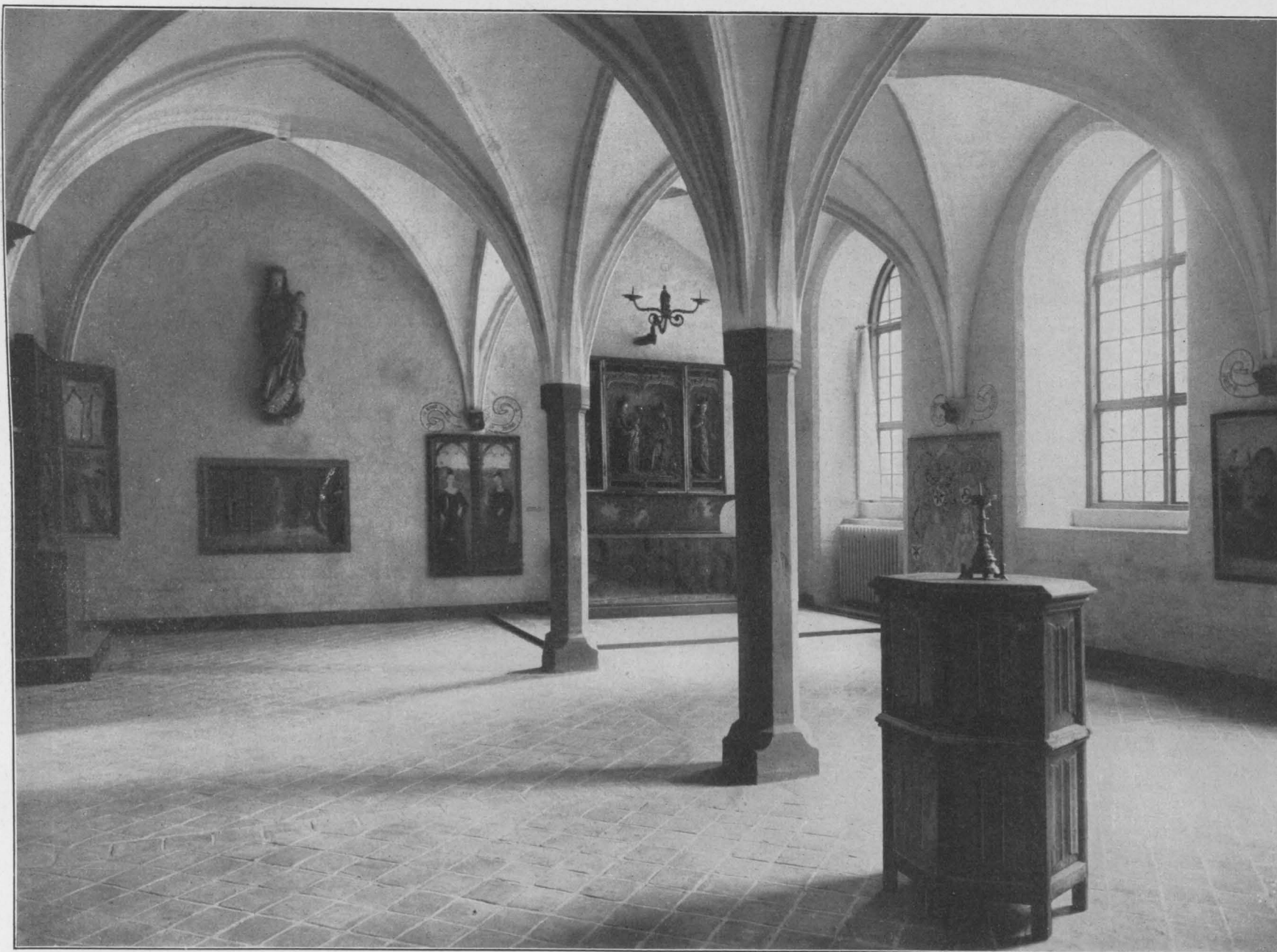
Chronik.

Ein Arbeiterinnenheim in Frankfurt am Main geht als die Schöpfung eines zu diesem Zweck gegründeten Vereins seiner Vollendung entgegen. Das Heim liegt in der Schwedeler-Straße und hat die Bestimmung, eine Heimstätte zu sein für die in den industriellen Betrieben am Osthafen ihrem Erwerb nachgehenden Mädchen. Das nach den Entwürfen des Architekten B. D. A. Ernst May in Frankfurt errichtete Haus enthält im Erdgeschoß die Räume für die gemeinsame Benutzung wie Speisesaal, Lesezimmer, Nähstube; im Sockelgeschoß befinden sich die Wirtschaftsräume. Zwei Obergeschosse und das Dachgeschoß sind in Einzelzimmer für die weiblichen Bewohner des Hauses aufgeteilt. Die Verbindung unter den Geschossen stellen zwei an den beiden Enden des Baukörpers in korrespondierender Lage angeordnete Treppen her. Das Reußere hat durch schlichte Formgebung, gute Wahl des Materiales und der Farbe einen anheimelnden Wohncharakter erhalten. —

Ein Denkmal für den ehemaligen Bürgermeister Prix von Wien soll nach dem Entwurf des Bildhauers Hofner daselbst auf dem Schmerling-Platz, vor dem Justizpalast an der Ring-Straße, aufgestellt werden. —

Inhalt: Das neue Museum für Kunst- und Kulturgeschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE MUSEUM
 FUER KUNST- UND
 KULTURGESCHICH-
 TE IM ST. ANNEN-
 KLOSTER IN LUE-
 BECK. * ANSICHT
 AUS DEM FRUEHE-
 REN REMTER. * * *
 === DEUTSCHE ===
 ** BAUZEITUNG **
 XLIX. JAHRG. 1915
 * * * NO. 85. * * *



Sitzende Apostelgestalten aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. № 85. BERLIN, 23. OKTOBER 1915.

Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.

Wiederherstellung: Baudirektor Johs. Baltzer, Einrichtung: Direktor Dr. K. Schaefer in Lübeck.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 476 und 477.



as der letzte Brand des Klosters im September 1843 übrig gelassen hatte, wurde nicht in seiner alten Form wiederhergestellt, sondern was an bedeckten Räumen erhalten blieb, wurde notdürftig hergerichtet und das Uebrige als Ruine liegen gelassen. Das traurige Schicksal der ehemals stolzen Anlage setzte sich fort. Zwanzig Jahre erst hatte das Kloster bestanden, als es nach Einführung der Reformation im Jahre 1530 wieder aufgehoben wurde. Ein halbes Jahrhundert später wurde es Armenhaus; Teile der Gebäude und selbst die Kirche wurden an Unbemittelte vermietet, die Ländereien wurden zum großen Teil verpachtet. Eine Anzahl Nonnen, die von Lübeck eine Jahresrente und Ver-

pflegung bezogen, blieben noch längere Zeit im Kloster. Auch zu einem Zeughaus soll es gedient und vorübergehend städtisches Artillerie-Material beherbergt haben. Armenhaus, Zwangserziehungs-Anstalt, dann Werk- und Zuchthaus und schließlich Krankenhaus waren die Klosterreste gewesen, bis sie um die Mitte des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts die ernste Aufmerksamkeit der Kreise erregten, welchen die Pflege des Kunstgutes in Lübeck anvertraut ist. Man ist überrascht, zu sehen, wie lange Zeit diese verwahrlosten Reste einer großen Vergangenheit der Stadt unbeachtet geblieben waren, wo doch eine Bewegung zur Pflege der überkommenen Kunstdenkmäler gerade in Lübeck schon sehr früh eingesetzt hatte. Hr. Direktor Dr. K. Schaefer berichtet darüber in dem von ihm verfaßten Führer durch das neue Museum.

Schon im Jahre 1818 regte der spätere Bürgermeister C. L. Roeck von Lübeck die Gründung eines Vereins zur Sammlung und Pflege der erhaltenen

Werke alter Kunst der Stadt an und im gleichen Jahr erließ der Staat ein Gesetz zum Schutz der in den Kirchen und milden Stiftungen vorhandenen Denkmäler der Kunst und des Altertums. Die „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“, der Mittelpunkt des geistigen Lebens Lübecks, setzte 1841 einen Ausschuß ein für eine öffentliche Sammlung von Altertümern. In diesem war Carl Julius Milde die treibende Kraft. Er war in Hamburg geboren, ein Schüler der Nazarener und widmete länger als 30 Jahre den Kunstdenkmälern Lübecks mit feinsinnigem Verständnis seine wachsame Aufmerksamkeit. 1838 war er nach Lübeck gekommen und schon 1844 hatte er den Chor der als Magazin vermieteten Katharinen-Kirche wiederhergestellt und darin die kirchlichen Bildwerke und Gemälde aufgestellt, die zu den bedeutendsten Stücken spätmittelalterlicher Kunst in Lübeck im Besitz der genannten Gesellschaft zählten. Nach dieser Aufstellung richtete er zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus anderen Beständen der Gesellschaft eine kulturhistorische Sammlung im Hause Breite-Straße 33 ein. Zu den Beständen in der Katharinen-Kirche und hier traten dann noch eine Sammlung kostbarer Gläser, Waffen und andere Altertumsgegenstände, die von der Stadtbibliothek der Gesellschaft überwiesen wurden, und eine Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer aus Lübecker Boden. Als Milde 1875 starb, war bereits die Mehrzahl der Schätze zusammen getragen, die jetzt den Kern des neuen Museums bilden. Es fehlte nur ein Bau, um diesen Besitz, zu dem noch Sammlungen aus dem Burgkloster kamen, zusammenfassend und übersichtlich aufzustellen. Er wurde in den achtziger Jahren beschlossen. An der Südseite des Domes gab der Staat einen Bauplatz und die größere Hälfte der Baukosten, zu welchen noch ein Legat von 150 000 M. des Kaufmanns Georg Fr. Blohm kam. Von 1889—1892 wurde unter Einbeziehung zweier wertvoller mittelalterlicher Gebäudeflügel das Museums-Gebäude am Dom nach den Entwürfen des damaligen Stadtbaudirektors A. Schwiening als Magazinbau in neugotischen Formen in Backstein errichtet.

In 6 Abteilungen war hier der gesamte Museums-Besitz der Stadt vereinigt. Das Gebäude wurde am 16. Mai 1893 dem allgemeinen Besuch geöffnet. Das Museum enthielt Abteilungen für Naturwissenschaft, für Handel, für Völkerkunde, für Gemälde und Gipsabgüsse, für Kulturgeschichte und das Gewerbe-Museum. Das Anwachsen der einzelnen Sammlungs-zweige und das dadurch immer mehr hervortretende heterogene Nebeneinander führten nun mit der Zeit zu dem Gedanken einer Ausscheidung einzelner Teile der Sammlungen. Als sich nun die Aussicht eröffnete, daß die Ueberreste des alten St. Annen-Klosters vom Staate Lübeck für Sammlungszwecke frei gegeben werden würden, wurden im Jahre 1908 eingehende Beratungen über den Ausbau des Klosters und über eine neue Organisation der Sammlungen gepflogen. Das Ergebnis dieser Beratungen war zunächst die Berufung des Direktors Schaefer vom Gewerbe-Museum in Bremen nach Lübeck mit dem Auftrag, „den gesamten Besitz des Museums an alten lübeckischen Kunst- und Geschichtsdenkmälern und an altem Kunsthandwerk, also die beiden bisherigen Museums-Abteilungen, neu zu ordnen und die Pläne zu ihrer Neuauflistung gemeinsam mit dem Bauamt festzustellen“. Das Ziel war die Unterbringung dieser Sammlungsteile im alten St. Annen-Kloster. Für den Umbau und die Wiederherstellung des Klosters bewilligte Senat und Bürgerschaft von Lübeck im März 1912 130 000 M., wozu im März 1914 weitere 45 000 M. für den inneren Ausbau und das Inventar traten. Mit diesen auffallend geringen Summen wurden 48 Räume geschaffen, in denen das Kunstgut Lübecks nach der geschichtlichen Entwicklung von den frühesten Anfängen menschlicher Kultur an diesem Teil der Ostsee-Küste bis etwa um 1860 aufgestellt wurde. Das Museum will demnach kein kunstgeschichtliches Museum allgemeinen Charakters sein, sondern es beschränkt sich

nach den Anregungen Schaefers auf die Kunst- und Kulturgeschichte von Lübeck.

Was nun unter dieser weisen Beschränkung geschaffen wurde — im kleinsten Punkte die höchste Kraft —, das zeigen die Grundrisse S. 470 in No. 84 und die diesem Aufsatz beigegebenen zahlreichen Abbildungen des Inneren. Vom letzten Brande wohl erhalten blieben die Hallen des Erdgeschosses, die durch den Widerstand ihrer schönen Gewölbe geschützt wurden. Das ist eine selten harmonische Folge schöner Räume des ausgehenden Mittelalters. Sie unter größter Schonung des Bestandes und unter sinnvoller Anwendung der Grundsätze einer vorsichtigen Denkmalpflege für Museumszwecke auszubauen, war die vortrefflich gelungene Tat des Hrn. Baudirektor Johs. Baltzer und seines verständnisvollen, feinsinnigen Gehilfen, des Hrn. Architekten Otto Willrich. Durch die Anordnung der Eingangshalle im ehemaligen rechten Seitenschiff der Kirche und durch die Verlegung der notwendigen Nebenräume an diese Stelle war es möglich, den eigentlichen Klosterhof und seine Architektur, so einfach sie auch sind, unangetastet zu lassen. Auch die alte Treppe des Klosters zu den oberen Räumen konnte erhalten bleiben. Im übrigen beschränken sich die nicht zu umgehenden Veränderungen in diesem Bauteil auf das Ausbrechen oder die Veränderung einiger Fenster- und Türöffnungen für die neuen Zwecke. Dagegen ist das Obergeschoß mit Ausnahme der Außenmauern völlig neu. Die Gestalt seiner Räume und deren Höhe, ihre Fenster und Türen mußten nach den Verhältnissen der einzubauenden, hierher überführten alten Räume aus anderen Gebäuden Lübecks oder deren Teile neu angeordnet werden. Dabei wurde sowohl im Erdgeschoß wie in diesem Obergeschoß der Grundsatz verfolgt, die Raumfolge so zu ordnen, daß der Besucher gezwungen ist, die geschichtliche Reihenfolge auf seinem Rundgang unausweichbar einzuhalten.

Der Besucher gelangt von der Eingangshalle (1) mit Windfang, Garderobe und anschließenden Toiletten, zunächst in den Kreuzgang (2) mit den vorgeschichtlichen Sammlungen. In den ersten Gewölbejochen, die vom Garten her durch hohe Spitzbogenfenster reichliches Licht erhalten, zeigen die Ansätze der Gewölberippen noch mehrere bemerkenswerte Konsolsteine aus gebranntem Ton, mit dem Bau 1501—1510 entstanden. Es sind eine naturwahre Laubwerk-Konsole und ein menschlicher Kopf. Am Ende des westlichen Kreuzgangflügels (3) beginnen die Sammlungen aus dem mittelalterlichen Lübeck. Auch dieser Raum enthält an den Gewölbeansätzen noch 3 alte Terrakotta-Konsolen. Der kleine Raum (4) ist die Halle der romanischen Skulpturen (S. 476). Sie enthält vor allem die 12 sitzenden Apostelgestalten, von welchen unsere Kopf-Abbildung zwei wiedergibt, die, aus Segeberger Kalk und Sand bestehend, die Fundamentsteine für eine Mauer gegenüber der Marienkirche bildeten. Sie haben Vorbilder in den Chorschranken von Hildesheim und Halberstadt und stammen vermutlich aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie zeigen reichliche Reste einer ursprünglichen Bemalung. Der folgende Teil des Kreuzganges (5) enthält Plastik aus der Zeit um 1420. In diesem Sammlungsteil kommt die Blütezeit der Bildhauerkunst und der Malerei in Lübeck zum Ausdruck. Schnell war die Stadt empor geblüht und das Haupt des hansischen Städtebundes geworden. Sie besaß Reichtum und politische Macht und in der Kunst versah sie nicht nur bis weit hinein nach Schleswig-Holstein und Lauenburg, sondern außer den Städten Wismar, Kiel, Rostock und Stralsund auch Schweden und Dänemark mit kirchlichen Werken.

Von diesem Teil des Kreuzganges betritt der Besucher die Halle der klugen und törichten Jungfrauen (6), einen großen, mit einem köstlichen Netzgewölbe überspannten Raum, der die Skulpturen der 1818 wegen Bauauffälligkeit abgebrochenen Burgkirche zeigt, der der Maria Magdalena geweihten Kirche des Burgklosters. Unter ihnen befinden sich die klugen

und die tönernen Jungfrauen. „Selten ist in der Plastik dieser Zeit eine Bewegung so folgerichtig und natürlich durch den ganzen Körper durchgeführt, eine so ausgeglichene Harmonie erreicht, wie in diesen Gestalten.“ Der weitere Rundgang führt in den Raum (7), die Halle des Grönauer Altars (S. 477), die durch das alte, aus dem Burghaus stammende Ziegelportal betreten wird. Auf zwei schlanken Säulen ruhen die sechs hochgezogenen, starkbusigen Kreuzgewölbe dieses schönen Raumes, dessen Hauptschmuck der 6 m breite Grönauer Altar bildet, der einst der Hochaltar der Aegidien-Kirche war und bald nach 1400 in Lübeck von einem Meister ausgeführt wurde, der wahrscheinlich aus Niedersachsen eingewandert war. In einem weiteren Teil des Kreuzganges (8) sind Beispiele jener Ziegelornamentik angeordnet, mit denen die Lübecker Architekten seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts die Backsteinflächen an Kirchen und profanen Bauwerken zu beleben pflegten. Die ältesten darunter zeigen eine fast schwarze Glasur. Schaefer führt dazu aus: „Man mag aus diesen Proben eines einst sicher außerordentlich verbreiteten Bauschmuckes, der so natürlich aus dem einheimischen Werkstoff des Ziegels entwickelt ist, entnehmen, daß es nicht des italienischen Vorbildes bedurfte, um später, im XVI. Jahrhundert, aus dem veränderten Zeitgeschmack die Ziegelreliefwerke eines Statius von Düren zu entwickeln.“ Mit Raum (9) wird die Sakristei betreten, ein nahezu quadratischer Raum, der mit einem Sternengewölbe von eigenartiger Unregelmäßigkeit überdeckt ist. In seiner Mitte ist die große St. Georgs-Gruppe von 1504 aufgestellt, die der

Lübecker Bildhauer Henning von der Heide für die St. Jürgen-Kapelle vor dem Mühlen-Tor ausgeführt hatte. In die eine Ecke dieses Raumes ist eine von außen zugängliche Wendeltreppe eingebaut. Raum (10) ist die helle, weite Gewölbehalle des Remters oder Refektoriums, nach der nicht mehr erhaltenen Kirche der stolzeste Raum des Klosters. Er ist auf der Bildbeilage dargestellt. Die große Halle wird von einer Reihe von 5 schlanken Säulen in zwei Gewölbeschiffe geteilt, die der gemeinsamen Speise-Einnahme und Andacht der Klosterleute dienten. Während die übrigen Räume des Klosters in ihrer seinerzeitigen Bestimmung nicht mehr festgestellt werden konnten, war das für diese Halle ohne Schwierigkeit der Fall. Aus einem Aufsatz von R. Struck über „Die Gründer des St. Annen-Klosters“ im Jahrbuch 1913 des „Museums für Kunst und Kulturgeschichte zu Lübeck“ geht hervor, daß die aus Stuckmasse geschnittenen Wappen der Gründer des Klosters als Kragsteine der Gewölbeanfänger das ehemalige Refektorium schmückten. Sie haben sich bei der Wiederherstellung fast unversehrt gefunden und zum Beweis, daß sie aus der Gründungszeit des Klosters, etwa um 1510 sind, fanden sich fast bei jedem der Wappenschilder unter der Tünche auf Schriftbändern auch die Namen der 16 Gründer des Klosters. Diese schöne gewölbte Halle enthält die Werke lübeckischer Malerei und Plastik aus der Zeit von etwa 1480—1500. Als Meister ragen aus dieser Zeit hervor Hermann Rode und Bernt Notke, beide sowohl Maler als Bildhauer und auf beiden Kunstgebieten Höhepunkte darstellend. —

(Fortsetzung folgt.)

Die neue Hindenburg-Brücke über die Stettiner- und Nordbahn in Berlin.



nter den Großstädten nimmt Berlin durch die außerordentlich hohe Zahl seiner Brückenbauten, die ein volles Hundert bereits überschritten haben, eine besondere Stellung ein. Zunächst gab die Spree, die das Weichbild an seiner breitesten Stelle von Südost nach Nordwest durchquert, Veranlassung zu

Brückenbauten, die sich noch Mitte des 17. Jahrhunderts auf 2 beschränkten, den uralten Uebergang am Mühlendamm und die Kurfürsten-Brücke im Zuge der großen Ost-West-Achse der Stadt. Als dritter Hauptübergang kam dann nach Gründung der Dorotheen- und Friedrichstadt im Zuge der neuen Nord-Süd-Achse die Spandauische, heutige Weidendammer Brücke hinzu, deren erst vor etwa 20 Jahren dem Verkehr übergebener Neubau jetzt dem Bau der städtischen Nord-Süd-Schnellbahn hat weichen müssen und erst nach deren Vollendung in neuer Form wiedererstehen soll.

Die Ausdehnung der Bebauung stromauf und stromab gab dann Veranlassung zur Schaffung neuer Uebergänge und der Umstand, daß der Stadtplan wenig Rücksicht auf den Wasserlauf nimmt, sodaß zahlreiche Straßenzüge senkrecht zu diesem geführt sind, zwang zur Einschiebung immer weiterer Brücken, sodaß heute, nachdem 27 Brücken über die Spree geschlagen sind, (davon 4 nur für den Fußgängerverkehr bestimmt), ihr Abstand stellenweise bis auf 200 m gesunken ist. Nur an einer Stelle am oberen Spreeauf, zwischen Oberbaum- und Brommy-Brücke, wo das breite Gelände des Schlesienschen Bahnhofes den Querverkehr unterbindet, steigt der Abstand bis auf etwa 800 m und an einer zweiten am unteren Spreeauf, zwischen Moltke- und Luther-Brücke, wo das Gelände des Lehrter Güterbahnhofes und Zollhofes sich auf der einen Seite an die Spree legt, und auf der anderen der Tiergarten bis an diese herantritt, sogar auf rd. 1100 m. Neue Spreebrücken dürften daher, außer zwischen Oberbaum-Brücke und südöstlicher Stadtgrenze, in absehbarer Zeit kaum mehr zu erwarten sein, und die vorhandenen sind

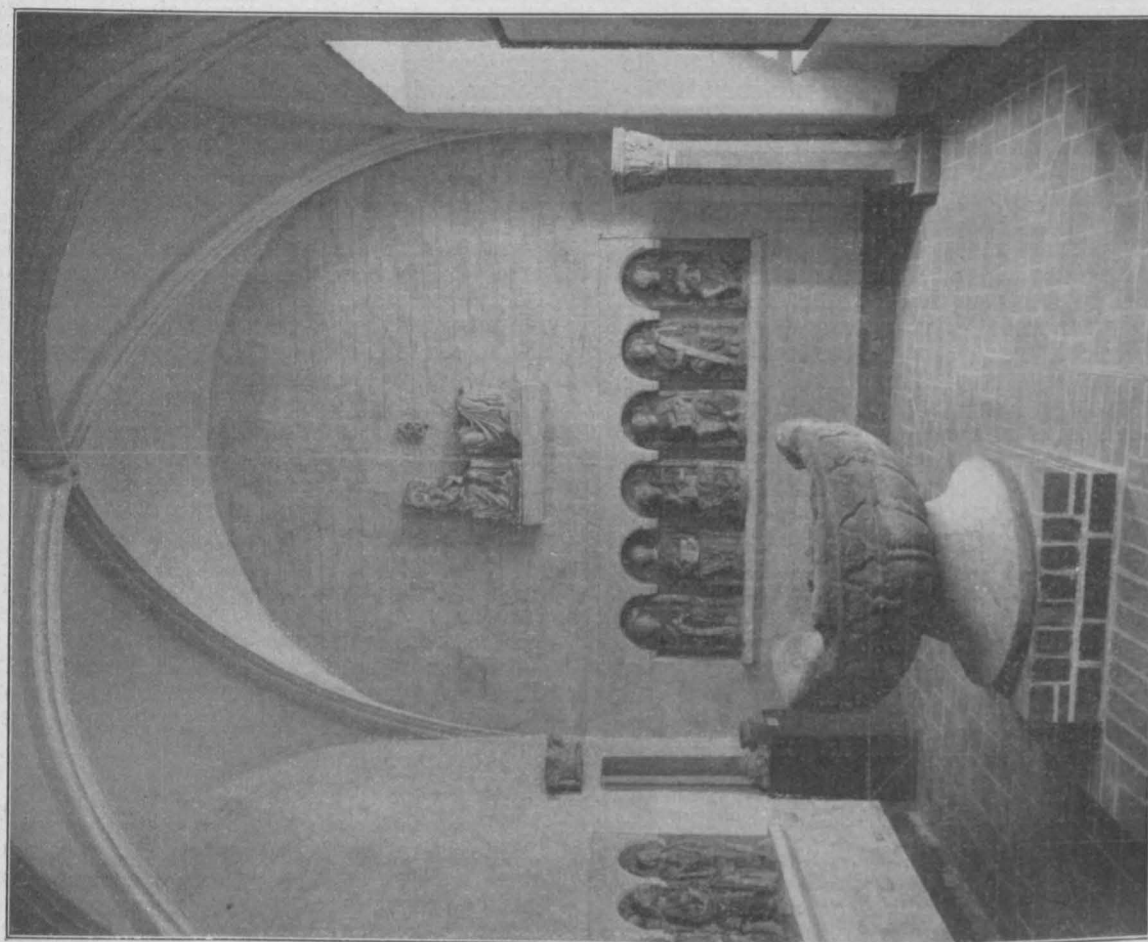
sämtlich seit Anfang der 70er Jahre, in der Hauptsache nach Uebernahme der Brückenbaulast durch die Stadtgemeinde im Jahre 1876, umgebaut.

Weitere 9 Brücken überspannen den Spree- oder Schleusenkanal, der den alten Stau am Mühlendamm umgeht und die Schloß-Insel umzieht. Mit zwei Ausnahmen wurden diese in den letzten Jahrzehnten ebenfalls umgebaut. Im Bau befindet sich von letzteren bereits die am alten Museum gelegene „Eiserne Brücke“, bei welcher der schlechte Baugrund, der auch den neuen Museumsbauten schon große Schwierigkeiten bereitet hat, zu tiefer Gründung und eigenartiger Ausbildung des eisernen Ueberbaues zwang, während als einziger Zeuge aus alter Zeit bisher noch die Gr. Jungfern-Brücke erhalten ist, interessant durch ihre Ausbildung als Sinusoiden-Zugbrücke. Also auch hier ist die Bautätigkeit nahezu abgeschlossen.

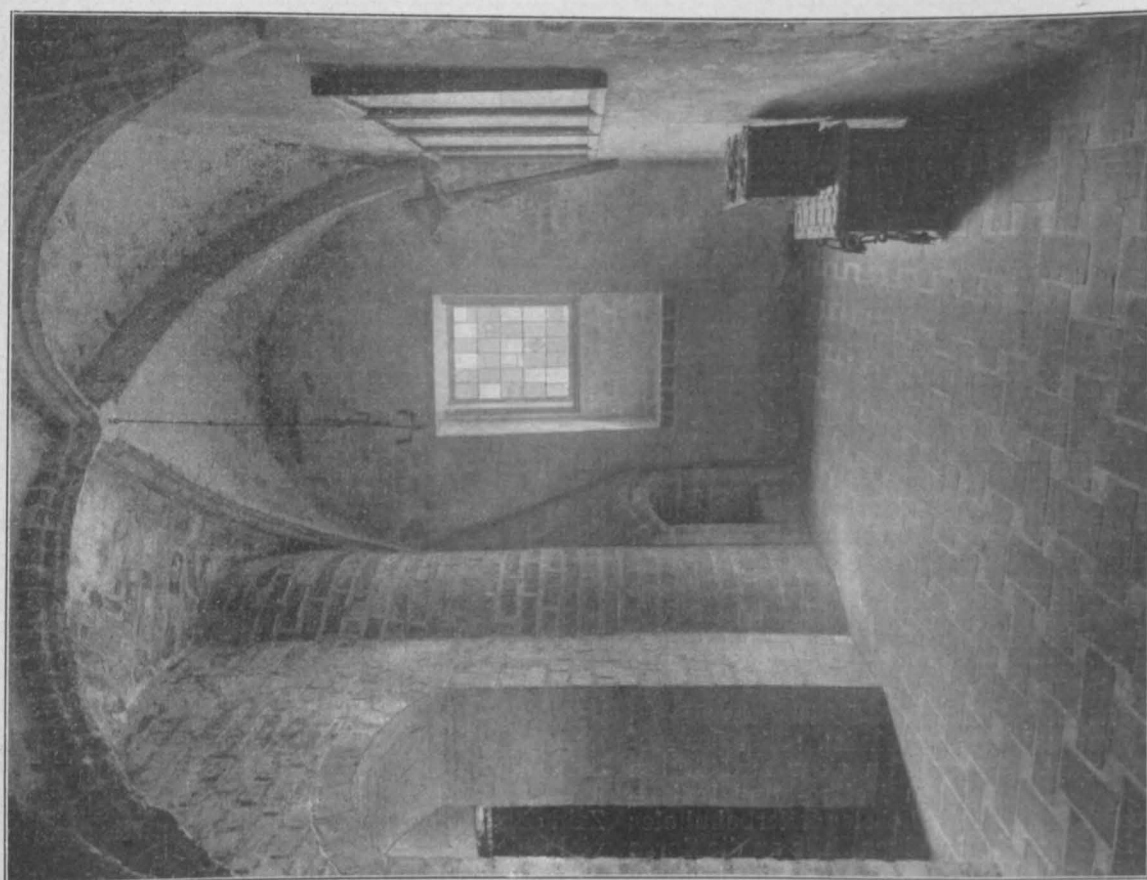
Eine weitere Veranlassung zu Brückenbauten gab der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einem Umflut- und schiffbaren Kanal, dem Landwehr-Kanal, ausgebaute frühere Flossgraben, der, durch die südlichen Stadtteile geführt, Ober- und Unterspree mit einander verbindet. Abgesehen von dem Uebergang am Bellealliance-Platz, in welchen eine größere Zahl von Straßenzügen zusammenlaufen, sodaß hier ein Hauptübergang entstanden ist, gilt das, was oben über die Beziehung von Stadtplan und Wasserlauf gesagt ist, beim Kanal in noch höherem Maße. So sind hier nach und nach über 20 Brücken innerhalb des Berliner Gebietes über den Kanal geführt, die fast sämtlich schon ihre endgültige Gestalt erhalten haben. Als eine der letzten ist die Thielen-Brücke kürzlich in Umbau genommen worden. Nur eine, die Augusta-Brücke im Zuge der Link-Straße hat, wenn auch in Eisen umgebaut, die Form der Klappbrücke bisher behalten, die früher für den größeren Teil der Berliner Brücken typisch war. Zur Vermehrung der Zahl dieser Kanalbrücken dürfte ebenfalls nicht mehr viel Gelegenheit bestehen.

Der Luisenstädtische Kanal, der zwischen Landwehrkanal und oberem Spreeauf eine abkürzende Verbindung herstellt, wird von einem Dutzend Brücken, der Spandauer Schiffahrtskanal, der von der Spree am Humboldt-Hafen abzweigt und in Zukunft

den Anschluß dieser an den Westhafen der Stadt Berlin und den Groß-Schiffahrtsweg Berlin—Stettin Panke, die den Norden Berlins durchzieht, Gelegenheit zu einer Reihe kleinerer Bauwerke und Ueber-



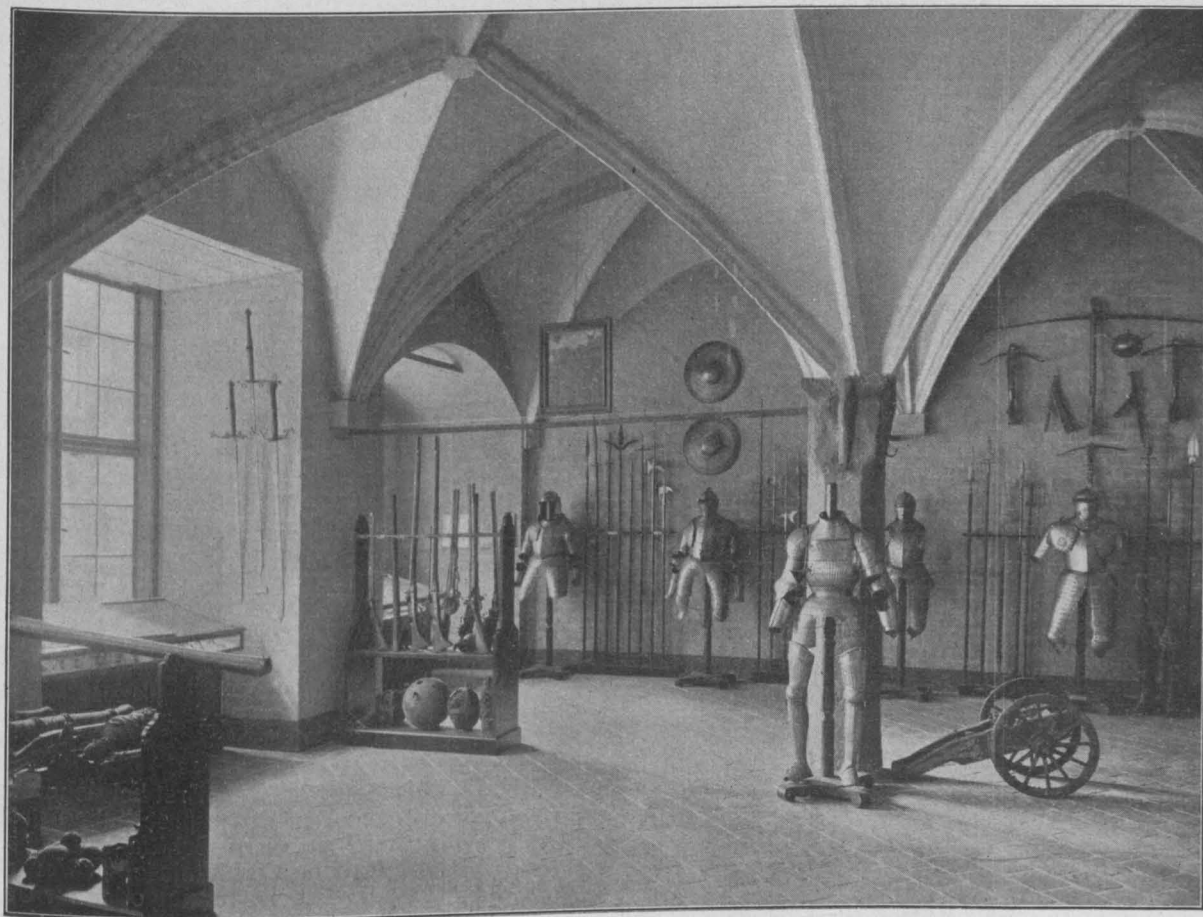
Halle der romanischen Skulpturen mit den 12 Apostelgestalten aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh.
Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.



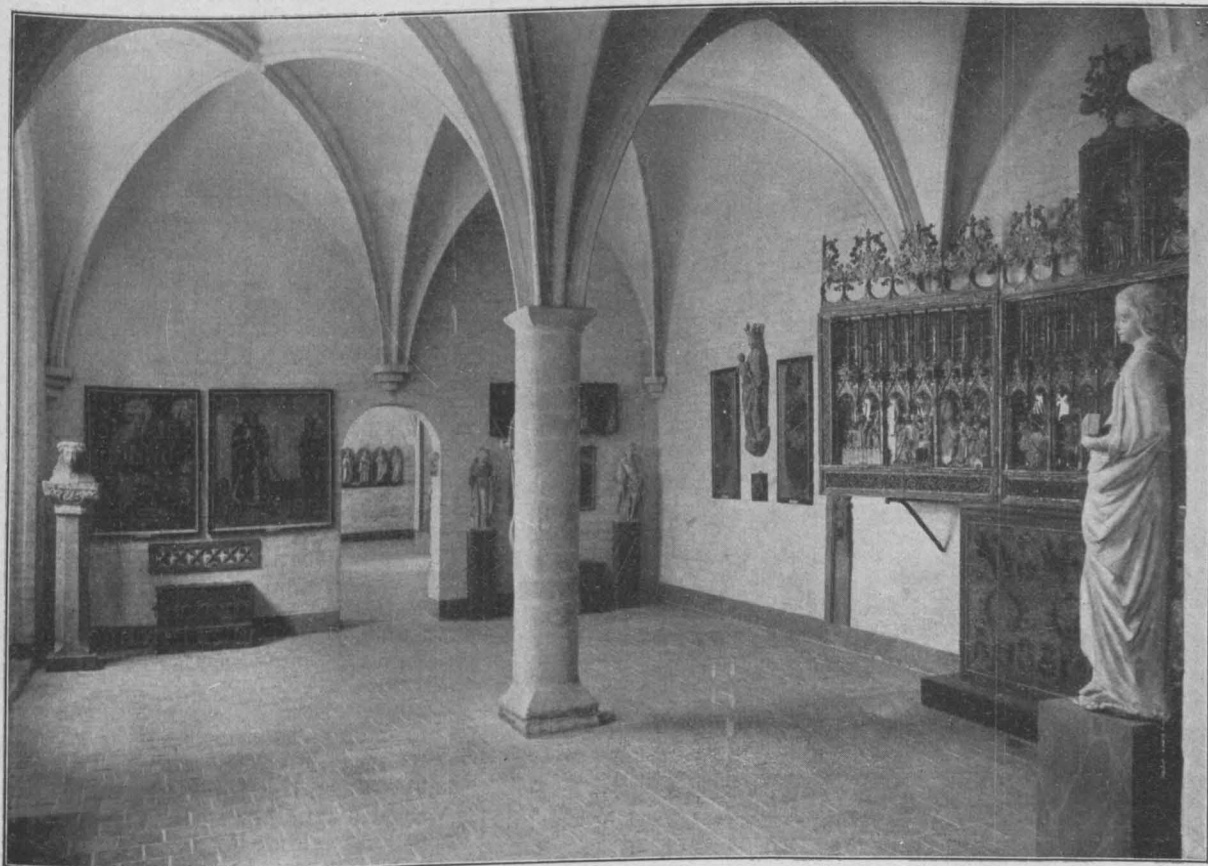
Die Kemenate in ihrem ursprünglichen Zustand mit dem kleinen Kamin am Fenster.

vermittelt, von 8 Brücken im Berliner Weichbild überspannt, die sämtlich aus neuerer Zeit sind. Schließlich gab der kleine Nebenfluß der Spree, die wölbungen, deren Zahl ebenfalls 20 erreichen dürfte, die im Stadtbild aber wenig in die Erscheinung treten. Die Länge der über die Wasserläufe geführten

Brücken hält sich im Allgemeinen in mäßigen Grenzen, denn für die Unterspree ist die normale Breite zwischen den Uferlinien auf 50 m festgesetzt und nur an der Oberspree werden größere Breiten erreicht, die an der Oberbaumbrücke bis auf 140 m steigen. Auch die Spannweiten liegen meist in engen Grenzen,



Die Waffenhalle.



Halle des Grönauer Altares.

Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.

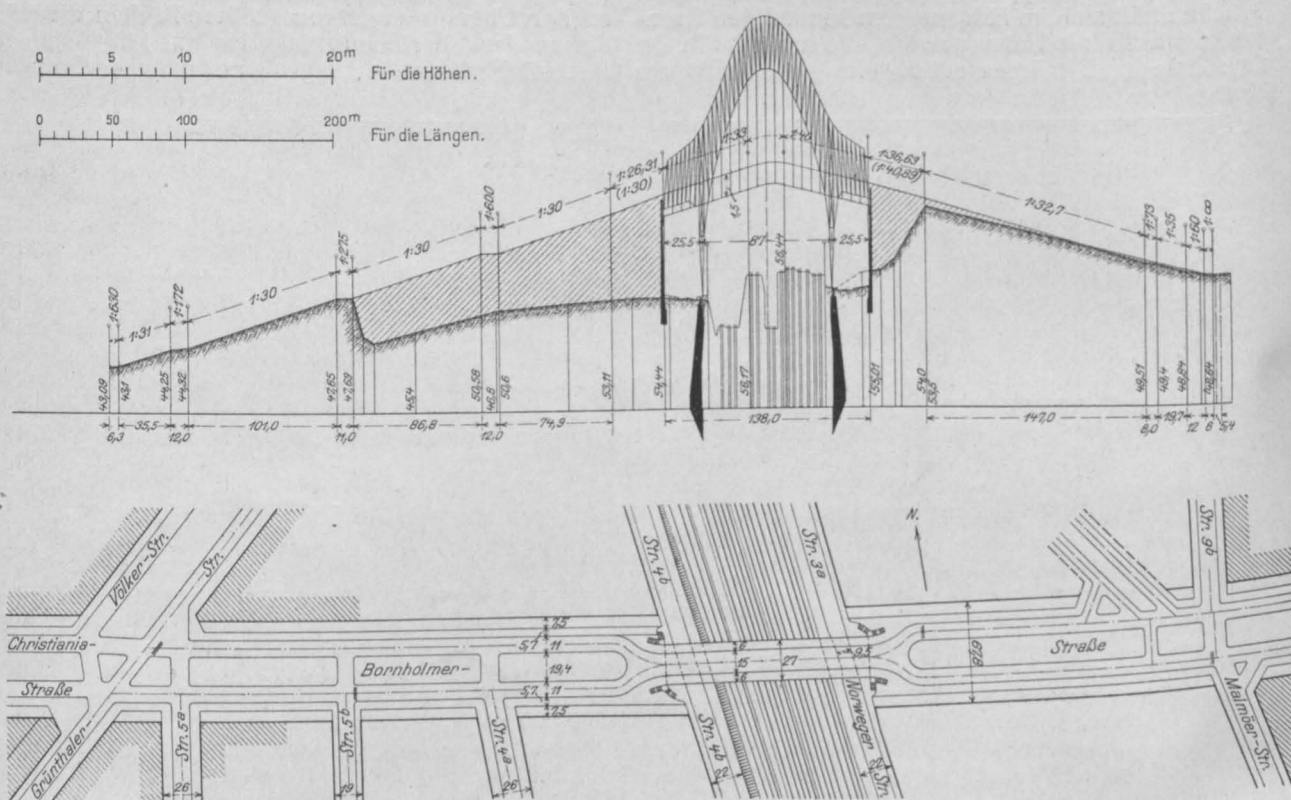


Abbildung 2. Lage- und Höhenplan der Hindenburg-Brücke (die Höhenzahlen beziehen sich auf den südlichen Fahrdamm).

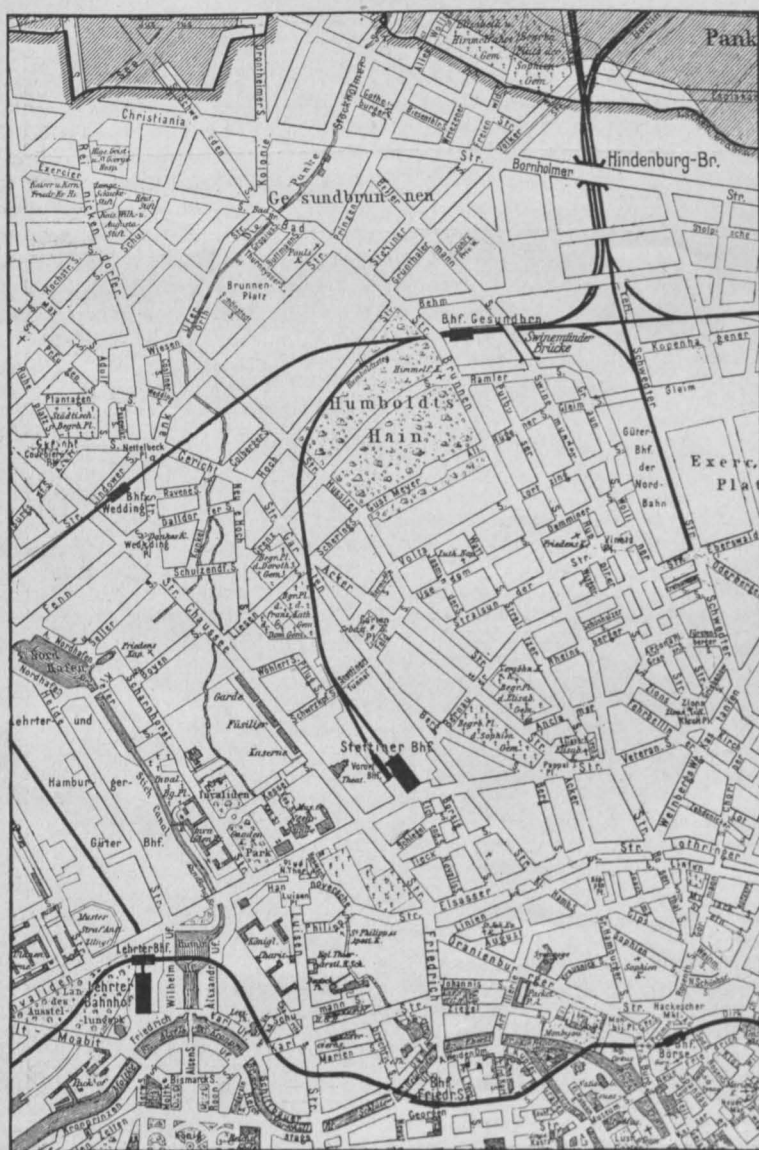


Abbildung 1. Lage der Hindenburg-Brücke zum Stadtkern.

zwischen 15–25 m. Erst bei den neueren Brücken der Unterspree haben größere Rücksichten auf die Schifffahrt und besondere örtliche Verhältnisse zur Vergrößerung der Mittelspannung oder zur Ueberbrückung des Spreelaufes selbst mit einer einzigen Spannung von rd. 50 m geführt. Es gilt das u. a. von der Eberts- und Weidenammer-, der Alsen-, Hansa- und Achenbach-Brücke, sowie den Fußgänger-Steigen. Diese Bauten fallen auch in konstruktiver Beziehung aus dem Schema heraus, während sonst die gleichartigen Verhältnisse auch eine gewisse Gleichartigkeit im Aufbau bedingen. Das Material des Ueberbaues ist bei den Neubauten der älteren Periode vorwiegend Eisen, der späteren, wo angängig Stein und vereinzelt Eisenbeton, bei den weiter gespannten Brücken zur Verringerung der Konstruktionshöhe, die bei den Rampen-Anlagen sehr ins Gewicht fällt, wieder Eisen. Alle Bauten zeichnen sich durch stattliche Breite aus, die vielfach der Breite des überführten Straßenzuges entspricht. Auf gute architektonische Durchbildung ist besonderer Wert gelegt; dabei ist trotz der vielfach ähnlichen Verhältnisse ein abwechslungsreicher Charakter erzielt, namentlich, seit unter dem Stadtbrt., Geh. Bt. Krause, der seit 1897 dem Tiefbauamt vorsteht, eine Reihe privater Baukünstler zur Ausgestaltung der Bauten herangezogen worden sind. Die neueren Bauten zeichnen sich dabei im Allgem. durch eine wohlthuende Beschränkung in den schmückenden Zutaten aus und wirken vor Allem durch die Linienführung der Konstruktion.

Während so die Periode des Baues von Brücken über die Berlin durchziehenden Wasserläufe in der Hauptsache als abgeschlossen betrachtet werden darf, wurden durch die in den Stadtkörper einschneidenden Eisenbahnen, vor allem durch die sich breit einschiebenden und

das Straßennetz in großer Länge zerreißen den Flächen der Außenbahnhöfe der Stadtgemeinde neue und größere Aufgaben gestellt. Nur an einigen Stellen liegen die Höhenverhältnisse so, daß die Straßenzüge im Tunnel in wenig veränderter Höhenlage unter dem Bahnkörper hindurch geführt werden können, so im Tunnel unter dem Stettiner Bahnhof im Zuge der Schwartzkopff-Straße, im Tunnel unter dem Güterbahnhof der Nordbahn im Zuge der Gleim-Straße und im wichtigsten, einstweilen nur geplanten Tunnel unter dem Potsdamer Außenbahnhof. In den nördlichen und nordwestlichen Stadtteilen dagegen, wo die fortschreitende Bebauung an mehreren Stellen die Verbindung der im Bebauungsplan vorgesehenen Straßenzüge forderte, mußten diese über die Bahnhöfe in langen Brückenbauwerken und mit bedeutenden Rampen hinweggeführt werden. Die Eisenbahn-Verwaltung stellte dabei weitgehende Forderungen in Bezug auf die Erhaltung der Uebersichtlichkeit, sodaß Bauwerke größerer Spannweiten mit nur wenigen Zwischenstützen nötig wurden.

Das erste dieser Bauwerke, die 1904 eröffnete Swinemünder-Brücke, die im Zuge der gleichnamigen Straße den Bahnhof Gesundbrunnen, in dem sich Stettiner-, Nord- und Ringbahn vereinen, überschreitet, besitzt 228 m Länge. Die als Auslegerträger in Hängebrückenform ausgebildete Brücke hat eine mittlere Spannung von 108 m und eine Breite von 18,6 m. Wir haben dem Bauwerk, das in konstruktiver Beziehung und seiner Gesamtwirkung eine elegante Lösung darstellt, Jahrgang 1910, S. 745, eine kurze Besprechung gewidmet. Die zweite derartige Brücke, die Putlitz-Brücke, wurde 1912 eröffnet. Sie überschreitet im Zuge der Putlitz-Straße den Bahnkörper der Hamburg-Lehrter Bahn und des Nordringes in 272 m Länge bei 19 m Breite. Sie zeigt mehr viaduktartigen Charakter mit einer größeren Zahl von Öffnungen, deren Spannweite 30 m nicht überschreitet. Diese bestehen abwechselnd aus Rahmenträgern in Blechträgerform und eingehängten Trägern. Die Konstruktionshöhe ist dadurch auf ein Mindestmaß herab gedrückt. Die Schwierigkeiten der schiefen Fahrbahntafel sind durch Anwendung einer interessanten Eisenbeton-Konstruktion überwunden.

Einer dritten Brücke dieser Art, die kürzlich dem Verkehr übergeben worden ist und den Namen Hindenburg-Brücke erhalten hat, gilt die nachstehende Veröffentlichung. Die Brücke hat zwar nur eine Länge von 138 m und ihre Hauptspannung beträgt nur 87 m, aber sie besitzt einerseits eine besondere

Wichtigkeit für die Entwicklung der nördlichen Bebauungsflächen des Berliner Weichbildes, die schon in der großen Brückenbreite von 27 m zum Ausdruck kommt, und ist sowohl konstruktiv, wie hinsichtlich der eigenartigen Linienführung des eisernen Ueberbaues von besonderem Interesse.

Die Brücke überschreitet den Bahnkörper der Stettiner- und Nord-Bahn, wie unser Uebersichtsplan Abbildung 1 zeigt, im Zuge eines 67,8 m breiten, also die Straße unter den Linden an Breite noch übertreffenden, gegen 11 km langen Ringstraßenzuges, der sich nahe an der Berliner Weichbildgrenze von Lichtenberg bis Plötzensee hinzieht und die großen Ausfallstraßen, die Greifswalder-Straße, Prenzlauer-Allee, Schönhauser-Allee, Brunnen-Straße und die Chaussee-Straße mit einander verbindet. Sie soll eine Linie der städtischen Straßenbahn aufnehmen, die nach völligem Ausbau von der Greifswalder Straße durch den Ringstraßenzug und die Schul-Straße über die Putlitz-Brücke bis zum Anschluß an das Moabiter Straßenbahnnetz geführt wird.

Die Lage der Brücke im Straßenzug und den Höhenplan zeigt Abbildung 2. Es geht daraus hervor, daß die Verhältnisse insofern ungünstig liegen, als der Bahnkörper sich nahezu in Höhe des umliegenden Geländes befindet, sodaß die Brücke sehr hoch gelegt werden mußte. Andererseits war der Endpunkt der Rampen durch die an beiden Seiten schon vorgeschrittene Bebauung begrenzt. Eine unter der Fahrbahn liegende Konstruktion war daher nicht möglich, wollte man die Rampengefälle nicht zu ungünstig gestalten. Sie betragen auch bei Wahl eines über der Fahrbahn liegenden Ueberbaues noch bis 1:30, eine Steigung, die für Berliner Verhältnisse wohl als obere Grenze angesehen werden muß, und es wurden noch Rampenschüttungen bis 7 m Höhe erforderlich.

Die Brücke mußte den Bahnkörper in einer Öffnung überschreiten und überspannt außerdem noch beiderseits parallel zum Bahnkörper auszubauende Straßen. Sie besitzt dementsprechend eine Mittelspannung von 87 m und 2 Seitenspannungen von je 25,5 m, die mit einem einzigen zusammenhängenden Hauptträgersystem — einem Bogen mit überstehenden Enden — überspannt werden. Die Brücke konnte dabei, trotzdem die Bahnachse mit der Straßenachse einen Winkel von 75° einschließt, als gerades Bauwerk ausgeführt werden, eine für die Vereinfachung der Konstruktion und die Gesamtwirkung der Brücke jedenfalls sehr vorteilhafte Lösung. — (Fortsetzung folgt.)

Oskar Hoßfeld †.

Wir haben bereits kurz den Tod von Oskar Hoßfeld gemeldet. Er reißt eine schmerzliche Lücke in die Reihe der Fachgenossen, die erfolgreich an der Wiederbelebung einer besonnenen, von krankhaften Auswüchsen freien deutschen Baukunst der Gegenwart gearbeitet haben. Der Verstorbene ist deshalb nicht ohne Angriffe, die sich selbst bis zu gehässigen Formen steigerten, geblieben. Als vornehmer Mensch, als überzeugter Charakter aber setzte er diesen Angriffen keine Gegenangriffe entgegen, sondern er beschränkte sich darauf, durch Taten das zu widerlegen, was ihm fälschlich unterstellt wurde und was vielleicht auch aus der Form, in der seine künstlerischen Grundsätze in die breitere Öffentlichkeit gebracht wurden und dadurch zu einer mißverständlichen Auffassung ihrer Ziele Veranlassung geben konnten, entsprungen war.

Oskar Hoßfeld wurde am 4. Juli 1848 in Schulpforta in Thüringen geboren, stand somit im 68. Lebensjahr. Seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in der dortigen königlichen Landesschule, der ehemaligen Fürstenschule des Moritz von Sachsen, die dieser aus den eingezogenen Klostergebäuden gebildet hatte. Hier war es aber auch, wo Hoßfeld in den Räumen des früheren Zisterzienser-Klosters, sowie weiterhin dann in Naumburg, die ersten architektonischen Eindrücke gewann. Man darf seinen Entschluß, Architekt zu werden, wohl auf diese zurückführen. Nach seiner allgemeinen wissenschaftlichen Ausbildung ging er zu Lüdecke nach Breslau, um dort

unter Teilnahme an den städtischen Bauten das übliche Jahr als Bau-Eleve abzumachen. Darauf besuchte er vom Jahre 1868 ab die königliche Bauakademie in Berlin, machte 1872 das Examen als Regierungs-Bauführer und wurde 1876 zum kgl. preuß. Regierungs-Baumeister ernannt. Bei den Schinkelpreis-Bewerbungen des Architekten-Vereins zu Berlin hatte er das Glück, 1875 für den Entwurf zu einer Landesbibliothek den Preis und die Schinkel-Medaille zu erringen. Diese erkämpften und andere ihm verliehene Mittel setzten ihn in den Stand, ergebnisreiche Studienreisen nach Italien, Frankreich und Oesterreich zu unternehmen. Diese reihten sich der Zeit an, in der er zwischen seiner Ernennung zum Regierungs-Bauführer und der zum Regierungs-Baumeister unter Heinrich Strack bei der Errichtung der Siegessäule auf dem Königs-Platz in Berlin und beim Bau der National-Galerie auf der Museums-Insel tätig war. Der Bau der National-Galerie währte 10 Jahre; in die Zeit Hoßfelds (1872—1876) fiel hauptsächlich der Innenbau. Von 1878—1888 war er Hofbauinspektor und war weiterhin als Mitarbeiter der Schloßbau-Kommission hauptsächlich an den Arbeiten für den Ausbau der Schlösser in Berlin und Charlottenburg tätig. 1888 trat er in den Dienst des preussischen Staates, 1899 erfolgte seine Ernennung zum vortragenden Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. In diesem Ministerium begann seine Tätigkeit als Schriftleiter des amtlichen „Zentralblattes der Bauverwaltung“, dem er trotz der natürlichen Grenzen, die diesem als amtlichem Organ gezogen sind, Farbe zu verleihen verstand, denn er scheute sich nicht, in die künst-

lerischen und anderen fachlichen Tagesfragen mit dem ihm eigenen gemäßigten Temperament und stets von hohem Standpunkt einzugreifen. Diese Tätigkeit dauerte von 1888—1900. In dieser Zeit leitete er auch die Herausgabe der von Erbkam begründeten „Zeitschrift für Bauwesen“. Im Jahre 1900 trat er in den wichtigsten Teil seiner Lebens-tätigkeit ein: er übernahm nach dem Abgang von Friedrich Adler in seinem Ministerium das Dezernat für Museumsbauten, für das Kirchenbauwesen und für die Denkmalbauten in Preußen. Man darf wohl sagen, daß ungeachtet aller beachtenswerten früheren Erfolge, die seine fachliche Tätigkeit aufweist, dieser Teil seiner Lebensaufgabe der erfolgreichste war. In den 15 Jahren seit 1900 hat er den Kirchenbau in Preußen, soweit er von den staatlichen Faktoren abhängig ist, auf eine heimatliche, allen Bedürfnissen des Gottesdienstes entsprechende, von hohen künstlerischen Idealen getränkte Grundlage zu stellen verstanden. Abhold jedem Schematismus, hat er für das Gotteshaus die vielseitigsten Formen gesucht und gefunden. Diese schöne und erfolgreiche Tätigkeit fand ihren Niederschlag in dem Buch: „Stadt- und Landkirchen“, von dem weiterhin noch zu sprechen sein wird. Aus seinem Lebensgang ist vorher ergänzend zu erwähnen, daß Hoffeld von 1890 bis 98 Mitglied des Technischen Prüfungsamtes und seit dem letztgenannten Jahr des Ober-Prüfungsamtes war; daß er zu gleicher Zeit, von 1890—95, als Dozent an der Technischen Hochschule in Charlottenburg baukünstlerische Aesthetik und Bauformenlehre für Ingenieure lehrte und auch der kgl. preuß. Akademie des Bauwesens angehörte. Als Architekt erbaute er selbständig das Rathaus in Lützen und leitete er Wiederherstellungsarbeiten an der Jakobi-Kirche in Stettin und an der Marien-Kirche in Hadersleben. Was in seiner langjährigen Tätigkeit im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten auf seinen Einfluß zurück zu führen ist, entzieht sich bei der körper-schaftlichen Tätigkeit dieser Behörde der Kenntnis des Fernstehenden. Der Verstorbene war auch erfolgreicher Teilnehmer an großen Wettbewerben, wie an dem um Entwürfe für das Kollegienhaus der Universität Straßburg und an dem Wettbewerb betr. die Bebauung der Museums-Insel in Berlin. In seiner späteren Lebenszeit war er ein gesuchter Preisrichter bei Wettbewerben, weil seinen Beurteilungen stets der Geist gewissenhafter Sachlichkeit beiwohnte.

Kirchenbau, Denkmalpflege und Heimatschutz aber, drei Gebiete, die ineinander fließen, sind die Zweige unseres Faches gewesen, die seinem Fühlen am meisten entsprachen und auf denen er auch seine größten Erfolge aufzuweisen hatte. Auf den wiederholten Ausstellungen, die das preußische Ministerium der öffentlichen Arbeiten im Rahmen der Großen Berliner Kunstausstellung am Lehrter Bahnhof veranstaltete, war die Abteilung für Kirchenbau stets eine, in der dem Beschauer das Herz aufgehen und in der er eine wahre Freude über die Gestaltungen haben konnte. 1899 begründete der Verstorbene die Zeitschrift „Denkmalpflege“, wohl um die gleiche Zeit oder etwas später wurde er Mitbegründer des „Deutschen Bundes Heimatschutz“.

Was er aber über den Kirchenbau als Baukünstler

Wettbewerbe.

In dem Preisausschreiben des Deutschen Werkbundes zur Erlangung von Skizzen für Kriegs-Wahrzeichen liefen etwa 200 Arbeiten ein, die Entwürfe enthalten für Grabanlagen mit gärtnerischer Ausstattung und deren Einzelheiten, für Stadtwappen, denkmalartige Wahrzeichen wie Säulen, stilisierte Bildwerke, Schilde und Eiserne Kreuze zur Benagelung usw. Es wurden 18 Entwürfe mit Preisen von je 50 M. ausgezeichnet. Unter den Einsendern dieser Entwürfe befinden sich folgende Bewerber: Bildhauer Beyrer und Prof. Franz Rank in München, Prof. Kzeschka in Hamburg, Prof. F. H. Ehmkke in München, Gartenarchitekt H. Foeth in Köln-Lindenthal, Architekt Otto Fucker in Frankfurt a. M., Bildhauer Alfred Kamp in Hohl, Bildhauer Richard Kuohl in Hamburg, Prof. H. Pfeifer in Braunschweig, die Bauräte Schilling & Graebner in Dresden, Prof. Kurt Stoeving in Berlin, Brt. Prof. H. Tscharmann in Dresden, Stadtbaurat Wilh. Wagner in Berlin, Bildhauer Hans Zeissig. Es ist eine Veröffentlichung der Entwürfe geplant. —

Chronik.

Ein Eisenbahn-Denkmal in Breslau soll auf einem Platz vor dem Hauptbahnhof zur Aufstellung gelangen. Der Entwurf stammt von dem Bildhauer Robert Bednorz und stellt eine überlebensgroße männliche Figur dar, die das Modell einer Lokomotive in den Armen hält. Eine Inschrift am Sockel soll die siegreichen Leistungen der preußischen Eisenbahnen im gegenwärtigen Weltkrieg verherrlichen. Die Mittel für die Errich-

empfang, das legte er nieder in der Schrift: „Stadt- und Landkirchen“, die 1915*) bereits in 4. Auflage erschien. Er setzt sich da in seiner vornehmen Weise auch mit den erwähnten Angriffen auseinander, wenn er ausführt, an den alten Grundsätzen sei nach wie vor festgehalten. Er fährt dann fort: „Wie sich unser staatlicher Kirchenbau von den Verirrungen fern gehalten hat, denen um die Wende des Jahrhunderts weite Kreise der Bevölkerung verfielen, indem sie in dem Bruche mit der Ueberlieferung das Heil für die Fortentwicklung erblickten, ebenso ist er jetzt, nachdem man wieder „historischer“ geworden ist, bemüht, sich vor der Modeströmung der Biedermeierei, des bis zur kärglichsten Nüchternheit verwässerten Klassizismus zu hüten. So ganz leicht freilich ist dieses Bemühen nicht. Gegen Modeströmungen zu schwimmen ist schwer“. Er führt dann aus, wie der Kirchenbau der norddeutschen Tiefebene auf den Backstein angewiesen sei, und zwar aus klimatischen Gründen auf den unverputzten Backsteinbau. „Dieser Backsteinbau muß, wenn er heimatlich bleiben und seinen Ernst, seine Kraft behalten will, Anschluß an die Backsteinkunst des Mittelalters, insbesondere der Gotik, suchen. Das Mittelalterliche, das Gotische aber wird heute verpönt, das jüngere Geschlecht beschäftigt sich kaum noch mit ihm, die Zahl der Meister, die es lehren und üben, wird immer geringer. . . Die Folge ist, daß auch wir gegen unseren besseren Willen nicht selten gezwungen sind, auf den Backsteinbau zu verzichten und uns auf den billigeren und minderwertigeren Putzbau zurück zu ziehen.“ Der Verfasser hofft, daß das auch jetzt stattgehabte Bemühen, „die Kirchengebäude der Eigenart des Landesteiles anzupassen und sie in das Landschaftsbild angemessen einzufügen“, nicht verkannt und zustimmend beurteilt werde. Für dieses erfolgreiche Bemühen geben die Beispiele der Schrift den schönsten Beleg. „Wirklichen Dorfkirchen begegnet man immer noch recht selten unter den Kirchenneubauten, die heutzutage auf unseren Dörfern entstehen“, klagt der Verfasser, und mit den kleineren Stadtkirchen verhalte es sich ebenso. Der Erbauer müsse in jedem einzelnen Fall die Grenzen berücksichtigen, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezogen werden; bei Baustoffen und künstlerischen wie handwerklichen Kräften sei stets mit den örtlichen Verhältnissen zu rechnen. „In allen diesen Beziehungen ist ein sicheres Mittel zur Erreichung des Erwünschten der Anschluß an die heimische Ueberlieferung.“ Das ist das gemäßigt konservative künstlerische Glaubens-Bekenntnis, das den ausgezeichneten Mann in allen seinen Arbeiten beseelte, der sich Neuerungen jeder Art keineswegs verschloß, sie jedoch vernunftmäßig und nicht um der Neuerung selbst willen angewendet wissen wollte. Das Neue lediglich um des Neuen willen war ihm kein Standpunkt. Auch er wollte im Grunde keine alte und keine neue, sondern nur eine gute, eine, namentlich im Kirchenbau auf dem Lande, zum Gemüt sprechende Kunst machen. Das ging manchem Verstandesmenschen nicht ein, wir aber haben sein Schaffen dadurch lieb gewonnen. Sein Andenken lebt daher in Ehren fort. —

— H. —

*) Bei Wilhelm Ernst & Sohn in Berlin.

tung des Denkmals werden von der Landes-Kunstkommission in Gemeinschaft mit der preussischen Eisenbahn-Verwaltung und der Stadt Breslau beschafft. —

Der Neubau der Ohrenklinik der Universität Halle a. S. ist Ende September ds. Js. seiner Bestimmung übergeben worden. Er ist in der Nähe der übrigen Universitäts-Kliniken unter Berücksichtigung aller neuzeitlichen Anforderungen errichtet. Der wissenschaftlichen Zwecken dienenden Klinik ist in besonderem Bau eine Poliklinik angegliedert mit Operations- und Behandlungssaal, Inhalatorium und schallsicherem Zimmer zur Vornahme akustischer Untersuchungen, dessen Wände, Decke und Fußboden mit den Schall schlecht leitenden Stoffen bekleidet sind. —

Der Jura-Durchstich bei Bern. Am 1. Oktober wurde die 13 km lange Linie Münster-Lengau mit dem 8 km langen Tunnel durch den Jura der Berner Alpenbahn-Gesellschaft dem Betrieb übergeben. Sie bedeutet eine wesentliche Verbesserung der Zufahrtslinien des Lötschberges und der Verbindung Basel-Westschweiz und eine Abkürzung der Fahrzeit, die bei Personenzügen eine und bei den Schnellzügen eine halbe Stunde beträgt. Die Kosten belaufen sich auf rund 25 Millionen Franken. —

Inhalt: Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck. (Fortsetzung). — Die neue Hindenburg-Brücke über die Stettiner- und Nordbahn in Berlin. — Oskar Hoffeld †. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Abbildung 7. Ansicht des Geschäftsviertels von Manhattan vom Hudson-Fluß aus. (Aufn. im Jahre 1908).
Nach Rappold: „Bau der Wolkenkratzer“.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. NO 86. BERLIN, 27. OKTOBER 1915.

New-York's Bauordnung und Stadtbauplan.

(Fortsetzung statt Schluß aus No. 82.)

Unter den Anlagen der Denkschrift befinden sich eine Zusammenstellung der zurzeit in New-York bestehenden Baubeschränkungen (von Herbert S. Swan), ähnliche Zusammenstellungen desselben Verfassers aus London, Paris, Boston und anderen Städten, ferner eine bemerkenswerte Abhandlung von Frank Backus Williams über deutsche Staffelbau-Ordnungen. Man wird nicht umhin können, anzuerkennen, daß die Kommission mit großer Gründlichkeit und Sachkunde gearbeitet hat, und wird ihrer Arbeit den besten Erfolg wünschen müssen. Verglichen mit deutschen Verhältnissen, sind freilich die in den Vorschlägen zum Ausdruck kommenden gesundheitlichen Anforderungen, sowohl was die Höhen- als die Flächenregeln betrifft, sehr bescheiden. Namentlich gilt das für die Staffeln A bis D. Und doch wäre der Fortschritt ein überaus großer im Hinblick auf das, was bis jetzt in New-York ausgeführt worden ist. Die Turmhäuser sollen keineswegs für die Zukunft verboten, sondern es soll nur ihr Bau in den Hauptgeschäftsvierteln so geregelt werden, daß den schlimmsten Uebelständen vorgebeugt wird. Die gegenwärtig bestehenden höchsten Gebäude sind: das Neue Stadthaus mit 40 Geschossen bis 171 m, das Singer-Haus mit 47 Geschossen und 186 m, das Marmorgebäude der Metropolitan Lebensversicherungs-Gesellschaft mit 51 Stockwerken bei 208 m und das Woolworth-Gebäude mit 55 Stockwerken bei 236 m Höhe. Diese ins Ungeheuere gehende Entwicklung würde durch die Kommissionsvorschläge eingedämmt und auf ein verhältnismäßig erträgliches Maß zurückgeführt werden.

Turmhäuser werden hiernach auch in der neuesten amerikanischen Bewegung nicht etwa an sich als unberechtigt betrachtet. Auch vom künstlerischen Standpunkt sind sie ja keineswegs allgemein zu verurteilen. Wer könnte den mächtig ergreifenden Eindruck leugnen, den das New-Yorker Geschäftsviertel vom Hudsonfluß gesehen (Abbildung 7) und vom East River gesehen (Abbildung 8) auf jeden Beschauer ausübt.*) Wie unter amerikanischen Verhältnissen das Bestreben sich notwendigerweise geltend macht, den regellosen Uebertreibungen entgegen zu treten, so ist für europäische Großstädte das Streben verständlich und gerechtfertigt, dem Turmhauser unter sachgemäßer Regelung — besonders an hervorragenden Punkten des Stadtkörpers — in beschränktem Maße Eingang zu verschaffen. Vorschläge für einen Neu-

bau am Berliner Bahnhof Friedrichstraße, wie diejenigen von O. Michaelsen in No. 60 Jahrg. 1914 und des Stadtbaurates Bühring in No. 38 Jahrg. 1915 der „Deutschen Bauzeitung“ verdienen aus wirtschaftlichen und mehr noch aus künstlerischen Gründen ernstlich erwogen zu werden; die gesetzliche Regelung in der Bauordnung ist gewiß schwierig, aber nicht unmöglich. —

II. Stadtbauplan.

Vom „Board of Estimate and Apportionment“ wurde im Januar 1914 ein „Standing Committee on the City plan“ (ein ständiger Stadtbauplan-Ausschuß) eingesetzt, dessen Aufgaben in folgender Weise gekennzeichnet wurden:

„Dem Ausschuss sollen alle größeren städtebaulichen Fragen überwiesen werden. Er wird, da in ihm alle fünf Stadtbezirke (boroughs) vertreten sind, besonders geeignet sein, einen einheitlichen Plan für Verbesserungen und Neuanlagen auszuarbeiten. Es wird erwartet, daß der Ausschuss möglichst einen Gesamt-Grundplan entwirft, dem alle örtlichen Planungen unterzuordnen sind. Die von den verschiedenen örtlichen Behörden aufgestellten Entwürfe sollen im Ausschuss geprüft werden, um zu sehen, ob sie den Erfordernissen eines geeigneten Gesamtplanes entsprechen und zu einander passen. Ohne in die Zuständigkeit irgend eines Einzelamtes einzugreifen, soll der Ausschuss das Wachstum und die kommenden Bedürfnisse der Stadt untersuchen, um etwas weiter in die Zukunft zu blicken und das ganze Gemeinwesen als eine Einheit klarer zu übersehen, als es dem Einzelamte möglich ist.“

Der Ausschuss besteht aus 6 Mitgliedern unter dem Vorsitz desselben Hrn. George McAneny, der auch das „Height of Buildings Committee“ geleitet hatte. Robert H. Whitten ist Geschäftsführer, George B. Ford Sachverständiger (Consultant). In der dem Ausschuss beigegebenen 24 gliedrigen beratenden Kommission befindet sich wieder Frank B. Williams. Der erste Schritt des Ausschusses war, seine Geschäftsführung mit der Sammlung aller grundlegenden Daten zu beauftragen, die für die Beurteilung des zu erwartenden Wachstums und der zukünftigen Bedürfnisse der Stadt wesentlich sind, insbesondere die gewerblichen, kommerziellen, sozialen und finanziellen Grundlagen für die Entwicklung des Gemeinwesens. Solche Grundlagen beschränken sich selten auf den Raum innerhalb der politischen Gemeindegrenzen. Das Mindestgebiet, das im Hinblick auf den Zukunftsplan einer Stadt wie New-York von gegenwärtig 5477000 Einwohnern zu betrachten ist, reicht bis zu einer Entfernung, die mit den gegenwärtigen Mitteln

*) Abbildungen 7 und 8 sind dem Werke von O. Rappold, „Bau der Wolkenkratzer“, München und Berlin 1913 bei R. Oldenbourg, entnommen.

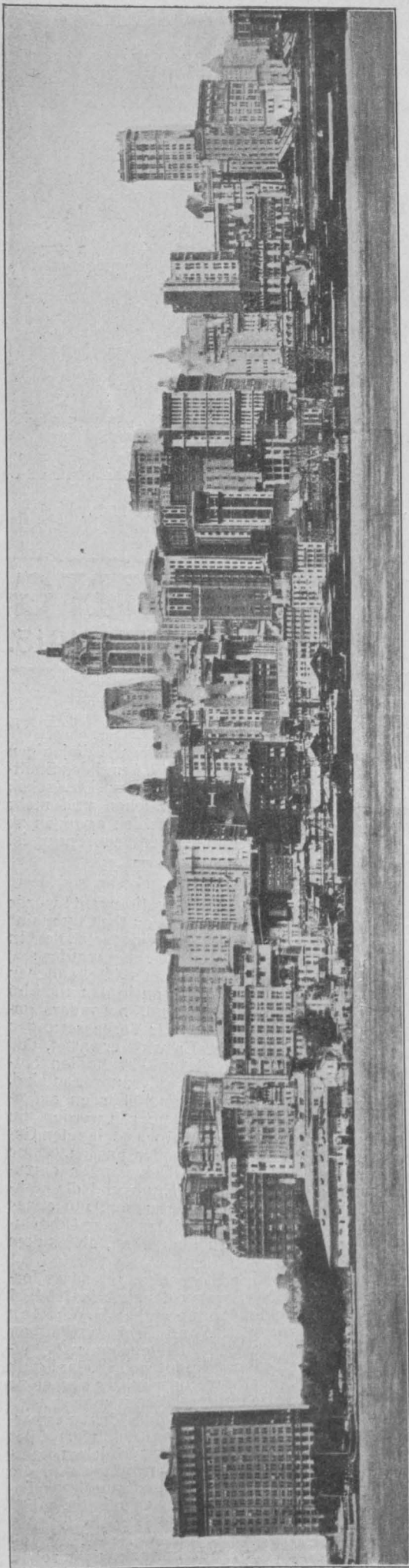


Abbildung 8. Ansicht des Geschäftsviertels von Manhattan vom East River aus. (Aufn. im Jahre 1908). Nach Rappold: „Bau der Wolkenkratzer“.

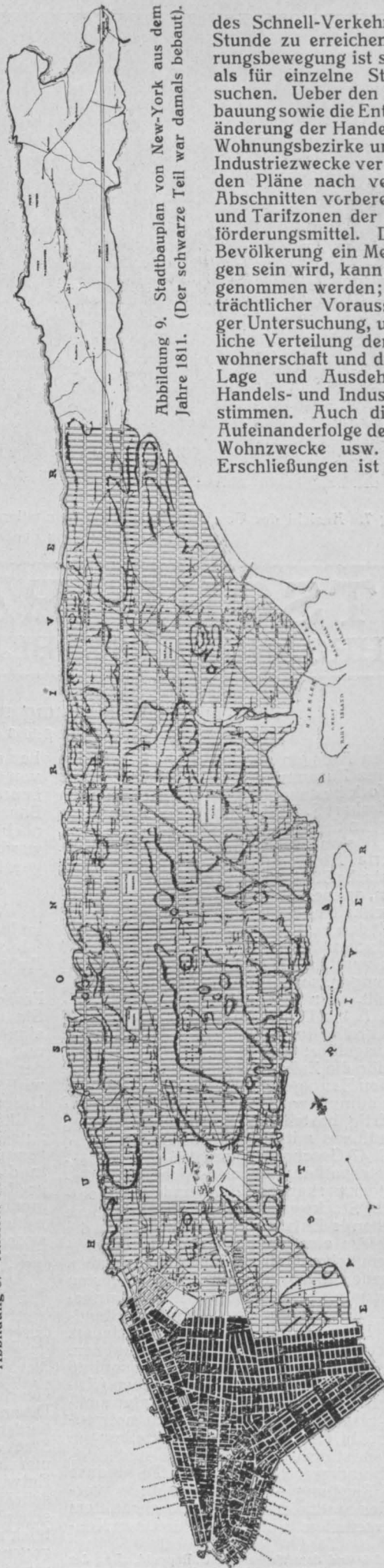


Abbildung 9. Stadtbauplan von New-York aus dem Jahre 1811. (Der schwarze Teil war damals bebaut).

des Schnell-Verkehres in etwa einer Stunde zu erreichen ist. Die Bevölkerungsbewegung ist sowohl im Ganzen, als für einzelne Stadtteile zu untersuchen. Ueber den Fortschritt der Bebauung sowie die Entwicklung und Veränderung der Handels-, Gewerbe- und Wohnbezirke und das gesamte für Industriezwecke verwendete Land werden Pläne nach verschiedenen Zeit-Abschnitten vorbereitet, ebenso Zeit- und Tarifzonen der verschiedenen Beförderungsmittel. Daß die zukünftige Bevölkerung ein Mehrfaches der jetzigen sein wird, kann ohne Weiteres angenommen werden; aber es bedarf beträchtlicher Voraussicht und sorgfältiger Untersuchung, um die wahrscheinliche Verteilung der zukünftigen Einwohnerschaft und die wahrscheinliche Lage und Ausdehnung zukünftiger Handels- und Industriezentren zu bestimmen. Auch die wahrscheinliche Aufeinanderfolge der für Hafen-, Park-, Wohnzwecke usw. nötigen Gelände-Erschließungen ist von großer Wichtigkeit.

Die beratende Kommission des Bebauungsplan-Ausschusses arbeitet gemeinsam mit der für den Entwurf einer Staffel-Bauordnung eingesetzten, aus 16 Mitgliedern bestehenden Kommission. Robert H. Whitten ist auch Geschäftsführer der letzteren, und Ford ist auch ihr als Sachverständiger beigegeben. Beide Kommissionen haben dasselbe Büro unter Mitwirkung von Nelson P. Lewis, Hauptingenieur des Board, und von mehreren Beamten der Vermessungs-Aemter der verschiedenen boroughs.

Im Jahre 1914 wurden dem Stadtbauplan-Ausschuß 46 Sachen überwiesen. So lange indes der Ausschuß nicht die nötigen grundlegenden Daten gesammelt und einen General-Bebauungsplan wenigstens als Entwurf besitzt, sind nur unsichere Lösungen der vorliegenden Einzelfragen möglich. „In den nächsten Jahren“ hofft man die Grundlinien eines sachgemäßen Generalplanes festzustellen. Ueber-

eilung ist nicht zweckmäßig. Die Aufstellung eines Stadt-
Bebauungsplanes bedeutet keine Ausgaben-Vermehrung.
Mit oder ohne einen solchen Plan wird die Stadt vermut-
lich Hunderte von Millionen Dollars für öffentliche Bau-
ten in den nächsten dreißig Jahren ausgeben, dazu kom-
men einige Billionen für Privatbauten. Für diese großen

Ausgaben die Grundlinien der Stadtentwicklung so fest-
zulegen, daß eine sachgemäße Verwendung der Mittel —
den kommerziellen und industriellen Bedürfnissen sowie
dem Wohlbefinden und der Gesundheit der Einwohner
entsprechend — gesichert wird, ist Zweck und Sinn der
Stadtplanung.



Abbild. 10. Uebersichtsplan der von der City-Improvement-Commission im Jahre 1907 empfohlenen hauptsächlich Vorschläge.
(Der oben links eingezeichnete Stadtteil Richmond liegt in Wirklichkeit unten links auf Staten-Island, vergl. Abbildg. 1, No. 80.)
27. Oktober 1915.

So weit im Auszug der von dem Stadtbauplan-Ausschuß am 31. Dezbr. 1914 erstattete Jahresbericht. Ihm sind beigelegt Schriften von Whitten über die Arbeit früherer Stadtplan-Kommissionen, von Lewis über die Entwicklung des amtlichen Stadtplanes seit 1898, von Frederic B. Pratt über den Brooklyner Bebauungs-Ausschuß, von E. P. Goodrich über die Entwicklung der Häfen und Bahnhöfe, von D. L. Turner über die Verkehrs-Entwicklung, und von George B. Ford über die Anforderungen des Stadtbauplanes in gesundheitlicher und architektonischer Beziehung, sowie hinsichtlich der Bauordnung, der Straßen- und Gartenanlagen.

Aus Whitten's Schrift interessieren uns folgende Mitteilungen: Im Jahre 1807 beantragte der Gemeinderat von New-York, durch Gesetz möge eine Kommission mit unbeschränkter Vollmacht ernannt werden, um für das noch unbebaute Gelände der Manhattan-Insel einen Bebauungsplan festzusetzen. Der Gemeinderat hielt sich selbst für diese Aufgabe nicht stark genug, weil „die bisherigen und zukünftigen Meinungsverschiedenheiten unter den Gemeinderats-Mitgliedern, die unaufhörlichen Einsprüche der sich geschädigt fühlenden Eigentümer, sowie zeitraubende und kostspielige Rechtsstreite der Ausführbarkeit eines solchen Planes unüberwindliche Schwierigkeit bereiten“. Die Kommission wurde ernannt. Sie bestand aus

dem Gouverneur Morris, Simeon de Witt und Johann Rutherford; ihr am 22. März 1811 vorgelegter Vorschlag umfaßte das Land bis zur 155. Straße und wurde in demselben Jahre gesetzlich bestätigt. Obschon die Kommission große Erwartungen auf die Entwicklung der Stadt setzte, hat sich ihre Annahme, die Einwohnerzahl werde in 50 Jahren von 100 000 auf 400 000 steigen und einen sechsfachen Raum, nämlich das Gelände bis zur 34. Straße einnehmen, als viel zu bescheiden erwiesen. Im Jahre 1860 war die Bevölkerung auf 814 000 Seelen gestiegen und hatte den Raum bis zur 59. Straße besetzt. Dennoch verdienen die Tätigkeit und Voraussicht der Kommission zu einer Zeit, als noch kein Eisenbahn- und Schnellverkehr bestand, volle Anerkennung. Die Frage, ob der Plan auf ein geradliniges, rechtwinkliges Straßennetz zu beschränken oder mit Biegungen, Kreis- und Sternplätzen auszustatten und zu verschönern sei, wurde zugunsten des einfachen Rechteck-Systemes entschieden mit der ausdrücklichen Begründung, daß diese Art die wohlfeilste zur Ausführung und die behaglichste zum Wohnen sei, weil „die Stadt hauptsächlich aus Wohnhäusern bestehe, für welche gerade Seiten und rechte Winkel“ am vorteilhaftesten sind. Abb. 9 zeigt den im Jahre 1807 festgesetzten Plan; nur der schwarze Teil war damals schon bebaut.

(Schluß folgt.)

Tote.

Bildhauer Professor Max Baumbach †. In Berlin-Wilmersdorf starb im Alter von nur 56 Jahren der Bildhauer Prof. Max Baumbach, ein um die Denkmalplastik der Gegenwart verdienter Künstler. Baumbach wurde am 28. November 1859 in Wurzen in Sachsen geboren und machte seine künstlerischen Studien zunächst an der Unterrichts-Anstalt des kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin. Von hier aus wurde er Schüler der Akademischen Hochschule für die bildenden Künste in Berlin und trat in nähere künstlerische Beziehungen zu den Meistern Reinhold Begas und Fritz Schaper. Nachdem er sich durch einige kleinere plastische Werke bekannt gemacht hatte, beteiligte er sich erfolgreich an dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal des Kaisers Friedrich auf dem Schlachtfelde von Wörth und hatte das Glück, mit dem I. Preis zugleich auch den Auftrag für die Ausführung des Denkmals zu erringen, das am 18. Okt. 1895 enthüllt wurde. Auf einem Felsenaufbau erhebt sich das überlebensgroße Reiterstandbild des damaligen Kronprinzen von Preußen und als eine symbolische Verkörperung des durch den Krieg von 1870—71 Errungenen stehen vor dem Felsenaufbau zwei altgermanische Krieger als Verbrüderung von Nord- und Süddeutschland. Für das Reichshaus schuf Baumbach unter den Bronzeplastiken der südlichen Eingangshalle die des Kaisers Barbarossa. Für die Siegesallee in Berlin erhielt er den Auftrag für die Doppelgruppe der Markgrafen Johann I. und Otto III. Es wurde dem Künstler auch ein Reiterdenkmal für König Albert von Sachsen übertragen, das er schon früh in Angriff nahm, das jedoch erst 1903 nach der Vollendung des Wallot'schen sächsischen Landtagsgebäudes in Dresden vor diesem enthüllt wurde. Das Standbild Kaiser Friedrichs für den Weißen Saal des kgl. Schlosses in Berlin, eine Jagdgruppe „Hasenhetze“ am Großen Stern im Tiergarten zu Berlin, sechs Statuen für die evangelische Protestationskirche in Speyer waren Arbeiten, die neben den großen Denkmalwerken von ihm geschaffen wurden. Baumbach war Mitglied der kgl. Akademie der Künste. Seine künstlerische Auffassung war ein mittlerer Standpunkt zwischen dem freien Naturalismus und der formalen Stillisierung. Seine Werke hatten Linie und das ließ sie auch gut mit den strengen Formen der Architektur zusammen gehen.

Geheimer Regierungsrat Professor Otto Raschdorff †. Am Mittag des 13. Oktober 1915 verschied nach langem Krankenlager in Wald-Sieversdorf der Architekt, Geheimer Regierungsrat Otto Raschdorff, Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg, im Alter von 62 Jahren. Otto Raschdorff stand im Schatten seines Vaters, des im Sommer vorigen Jahres hochbetagt gestorbenen Geheimen Ober-Regierungsrates Julius Raschdorff, sodaß er persönlich wenig hervortreten konnte. Schon früh durch den Vater in die Baukunst eingeführt, wurde Otto Raschdorff 1881 kgl. preuß. Regierungs-Baumeister und bald darauf von seinem Vater als Dozent für architektonische Formenlehre an die Technische Hochschule in Charlottenburg gezogen. Hier fand er als Lehrer und als Herausgeber architektonischer Veröffentlichungen seine Lebensaufgabe, denn als ausführender Architekt kann er nur als Gehilfe seines Vaters bei dessen großen Bauaufgaben, verschiedenen Reichspost-Gebäuden, den Gebäuden der Technischen Hochschule in Charlottenburg, vor allem aber beim Bau

des Berliner Domes betrachtet werden. Damit jedoch soll seine persönliche Tätigkeit nicht unterschätzt werden, die mit dem zunehmenden Alter des Vaters stets größeren Einfluß gewann. Bei den Ausgrabungen in Pergamon beteiligt, gab er über die Grabungs-Ergebnisse in Gemeinschaft mit Stiller eine umfassende Veröffentlichung heraus. In dem von Reinhardt in Stuttgart begonnenen, von Julius Raschdorff fortgesetzten Tafelwerk: „Palastarchitektur von Oberitalien und Toskana“ bearbeitete Otto Raschdorff den 3. Teil „Venedig“, der von 1894—1900 erschien. Man darf annehmen, daß Otto Raschdorff auch an den späteren Werken seines Vaters, der „Baukunst der Renaissance“, 1880 bis 1890 in 4 Bänden erschienen, und an den „Rheinischen Holz- und Fachwerksbauten des 16. und 17. Jahrhunderts“, 1895 in Berlin erschienen, wesentlichen Anteil hatte.

Dr.-Ing. h. c. Theodor Landsberg †. Im 68. Lebensjahr ist am 20. d. M. der Geh. Baurat Professor Dr.-Ing. h. c. Theodor Landsberg in Berlin gestorben, ein Fachmann von Ruf auf dem Gebiet der Statik und des Eisenbaues, auf dem er als Konstrukteur, als fruchtbarer Fachschriftsteller und als langjähriger Lehrer an der Technischen Hochschule zu Darmstadt erfolgreich hervorgetreten ist. Landsberg war ein geborener Hildesheimer, studierte in Hannover und wurde nach mehrjähriger Tätigkeit im preußischen Staatsdienst schon im Jahre 1880 als ordentl. Professor der Ingenieur-Wissenschaften an die Technische Hochschule zu Darmstadt berufen, an der er bis 1907 gelehrt hat. Dann siedelte er nach Berlin über und entfaltete hier zunächst noch eine rege Tätigkeit als Gutachter. Er war außerordentliches Mitglied der Akademie des Bauwesens. Wir kommen auf das Wirken des verdienstvollen Mannes noch näher zurück.

Alfred Kröcher †. Vor Dünaburg ist in den ersten Tagen des Oktober der Mitarbeiter in unserem Verlag, Hr. Alfred Kröcher, gefallen. Nachdem er, wie er uns noch Anfang Oktober schrieb, in tagelangen heftigen Angriffs- und Verfolgungskämpfen gesund und unverletzt blieb, erreichte ihn bei weiterem Vorgehen die feindliche Kugel und streckte ihn im 35. Lebensjahre nieder. Mit schmerzlichster Teilnahme für ihn und seine Angehörigen begleiten wir den Verlust dieses treuen, von hohem Pflichtgefühl erfüllten Mitarbeiters, dessen unermüdliche Tätigkeit von den schönsten Erfolgen gekrönt war. Seit 1. Jan. 1911 in unserem Verlag tätig, gab er beim Auszug in den Krieg der Hoffnung Ausdruck, zu umfassenderer Tätigkeit gesund und froh zurückkehren zu können. Und noch in diesem Oktober schrieb er uns: „So lange man noch lebt, hat man die Hoffnung, daß alles gut abläuft“. Das Schicksal hat es anders gewollt. Nach kurzer Waldesrast und aus der dritten Linie heraus ging es plötzlich in die erste Linie und zum Angriff, bei dem der Feind von den Vorstellungen auf die Hauptstellung vor Dünaburg zurück gedrückt wurde. Bei dem hartnäckigen Widerstand, den die Russen hier geleistet haben, muß Kröcher den Tod gefunden haben. Unsere Dankbarkeit folgt ihm in das Grab in fremder Erde und sein Andenken bleibt dauernd in Ehren bei uns.

Inhalt: New-York's Bauordnung und Stadtbauplan. (Fortsetzung.) — Tote. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdrucker: Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE MUSEUM
FÜR KUNST- UND
KULTURGESCHICH-
TE IM ST. ANNEN-
KLOSTER IN LUE-
BECK. * ANSICHT
EINER ALT-LUE-
BECKER-DIELE
AUS DEM HAUSE
GLOCKENGIESSER-
STRASSE 20. * * *

=== DEUTSCHE ===

** BAUZEITUNG **

XLIX. JAHRG. 1915.

* * * NO. 87. * * *



Teilansicht der Diele aus dem Hause Glockengießer-Straße 20.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. № 87. BERLIN, 30. OKTOBER 1915.

Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.

Wiederherstellung: Baudirektor Johs. Baltzer, Einrichtung: Direktor Dr. K. Schaefer in Lübeck.
(Fortsetzung aus No. 85.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 487.



inter dem Remter liegen noch zwei gewölbte Räume, zunächst ein langer, schmaler, als Kemenate bezeichneter Raum, der unberührt so erhalten blieb, wie er gefunden wurde (S. 476). Er hat nur die Größe einer kleinen Wohnstube mit niedrigen Kreuzgewölben und starken Rippen, an den beiden Schmalseiten je ein Fenster und, was besonders bemerkenswert, am kleineren Fenster neben einer segmentförmig in den Raum etwas vorspringenden Wendeltreppe einen zwischen diese und die Fensterwand eingezwängten kleinen Kamin. Ein so heizbarer Raum hieß im Mittelalter camera caminata, verdeutscht Kemenate. Spuren von großen Kamin-Anlagen haben sich beim Bau im Kreuzgang gefunden; außerdem haben sich Anhaltspunkte dafür ergeben, daß der eine oder andere Raum des Klosters eine Fußbodenheizung nach römischer Art besaß. Raum (12) ist heute die Waffenhalle des Museums (S. 477); wahrscheinlich aber war dieser am weitesten vom Kreuzgang und den Tagesräumen des Klosters abgelegene Raum mit seinen auffallend geformten Gewölben die Klosterküche. Dafür sprechen außer der Lage die gemauerte Wendeltreppe nach dem Keller und die Tatsache, daß jedenfalls im 18. und 19. Jahrhundert hier

ein Herd mit großem Rauchfang stand. Eine Stütze teilt die Gewölbesysteme in zwei ungleiche Hälften. Der Raum enthält die Sammlung mittelalterlicher Waffen des Museums, die Reste des einst außerordentlich reichen Zeughauses der Stadt Lübeck, von dessen Schätzen nur wenig auf die Gegenwart gekommen ist.

Aus dem großen Remter führt der Weg in den Teil des Kreuzganges (13), in dem Gegenstände des Almosenwesens und Altäre nebst Altarteilen aufgestellt wurden, und von hier in den letzten der großen Räume des Erdgeschosses, in die quadratische Gewölbehalle mit Mittelstütze (14), in der seit dem 17. Jahrhundert die Vorsteher des Werk- und Zuchthauses ihre Sitzungen abhielten. Die Gewölberippen setzen an den Wänden auf bemalten Stuckkonsolen auf. Der Raum enthält Werke der Skulptur und Malerei aus dem Zeitraum von 1500—1530, der letzten Entwicklungsstufe der Kunst im Dienst der mittelalterlichen Kirche, aus der Zeit unmittelbar vor der Einführung der Reformation. Claus Berg und Benedikt Dreyer sind die Namen der Meister, die in diesem Zeitraum vor allen hervorleuchten. Der anschließende Raum (15) besitzt ein eigenartiges Sterngewölbe und einen Fliesenfußboden noch aus dem Jahre 1510. An Ausstellungsgut enthält er die letzten Werke kirchlicher Kunst des ausgehenden Mittelalters, die das Museum besitzt. Auf ihn folgt als letzter Raum des

Erdgeschosses die Folterkammer (16). Der Klosterhof (18) zeigt schmucklose Bauformen, jedoch gute Verhältnisse. In der Klosterzeit war der Hof wie die anderen Klosterhöfe des Mittelalters als Blumengarten angelegt, in dem auch Arzneikräuter gezogen wurden. In seiner stillen Abgeschlossenheit hat er den Kloster-Insassen wohl auch als Begräbnisstätte gedient.

Zum Obergeschoß des Museums führt eine bereits dem ursprünglichen Bau angehörende einläufige Treppe, die in der Art, wie sie sich seitlich an den Kreuzgang legt, im Verein mit den Durchblicken an dieser Stelle ein Bild von malerischer Wirkung ergibt (S. 487). Die Treppe ist gemauert und wird von Gewölbentragern, die in der Hofansicht in die Erscheinung treten. Kleine Terrakottaköpfe und Reste eines Wandgemäldes deuten auf einen bescheidenen Schmuck aus der Bauzeit des Klosters hin. Die Treppe mündet in einen Vorraum (20), der Zutritt gewährt zu einer großen gotischen Halle mit Holzbalkendecke von starken Abmessungen, die von einem gemauerten Mittelpfeiler getragen wird, in den die derb und naiv, aber mit Empfindung geschnitzten Kopfbänder und der Unterzug eingebettet sind. Die Art des Tier-Ornamentes läßt als Entstehungszeit der Konstruktion die Mitte des 15. Jahrhunderts annehmen. Sie stammt aus der 1890 abgebrochenen Diele des Gebäudes an der Burg-Straße, das die Marstallschmiede der Burg enthielt. Eine Abbildung dieses alten Raumes werden wir in einer der nächsten Nummern nachtragen.

Der Rundgang führt weiter in einen Raum (22), welcher der Topographie und der Baugeschichte Lübecks gewidmet ist. Hier findet der Architekt reiche Ausbeute an alten Stadtplänen, alten Ansichten der hervorragendsten Monumentalbauten, alten Straßenschildern usw. Hier finden sich auch eine Reihe schöner Skizzen des Architekturmalers Milde. Ergänzend hierzu ist der Inhalt des Raumes 23, der in gebrannten Bauornamenten besteht, die zwei Lübecker Bürger, Statius von Düren und Gerhart Reuter, der erste Künstler, der andere Kaufmann, in einer Ziegelei vor dem Holsten-Tor hergestellt haben. „In der Meng-Straße, in der Fleischhauer-Straße, in der Becker-Grube, am Burg-Tor und namentlich am Kohl-Markt geben heute noch gut erhaltene Fassaden ein Bild davon, wie diese Platten aus unglasiertem Ziegelton um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Lübeck zu einem eigenen Stilausdruck der Frührenaissance in der deutschen Baukunst Veranlassung gaben. Zwischen 1545 und 1575 sind die Bauten entstanden, an denen diese Lübecker Ziegel Verwendung gefunden haben; von Kopenhagen durch die holsteinische Ostküste bis

Lüneburg und über Wismar bis nach Pommern und die Nordecke der brandenburgischen Mark erstreckte sich ihr Ausführgebiet; der Fürstenhof zu Wismar, den sich die Herzöge von Mecklenburg 1553 bauen ließen, wäre noch heute das Hauptwerk unter allen erhaltenen, wenn er nicht durch restaurierenden Unverstand so gründlich erneuert statt erhalten worden wäre“. Dieses Urteil Schaefers muß der Besucher Wismars leider bestätigen. Es ist erfreulich, wahrzunehmen, wie Schaefer in dem von ihm verfaßten Führer durch das Museum nicht lediglich eine trockene Aufzählung des Inhaltes gibt, sondern durch gelegentliche geschichtliche Ausführungen das Interesse für den Gegenstand zu erhöhen sucht. Das ist auch bei den Terrakotten der Fall.

Schon um 1400 besaß Lübeck, wie er feststellt, in seinen Ziegeleien Formsteine und Bauornamente, die im Sinne der Gotik dasselbe bedeuteten, was jetzt Statius von Düren wollte. Neu war die von ihm in der Renaissance gewollte „welsche Manier“. „Mit einem starken Einschlag aus biblisch-protestantischen Vorstellungen sind diese münzbilderartigen Profilköpfe, die Wappen, Putten, Hermen, Reiterkämpfe, Bacchuszüge usw. sicher nicht aus einer eigenen Kenntnis oberitalischer Bauornamente, sondern aus dem reichen Vorrat von Anregungen und Vorlagen geschöpft, die gerade seit 1520 etwa der weit verbreitete Holzschnitt und der Kupferstich und für die Plastik die kleine, an sich wertlose Bleiplakette in alle Werkstätten trugen.“

In drei weiteren Räumen sind die Denkmäler der Renaissance aus Lübeck untergebracht. Der erste Raum (24) ist in seinen Abmessungen, in der Anordnung seiner hohen Fenster, seines Kamines und seiner Bohlendecke die genaue Wiedergabe eines in der Meng-Straße vorhandenen Lübecker Renaissance-Zimmers. Eine Renaissance-Stube einfacher bürgerlicher Art ist der folgende Raum (25). Die Stube stammt aus dem Hause Meng-Straße 25 und lag dort an der Straßenfront im Obergeschoß über der Diele. Der weitere, niedrige, mit einer derben alten Balkendecke versehene Raum (26) ist Sammelraum für Einzelwerke der Renaissance. Welcher reichen Prachtentfaltung die Lübecker Tischlerei der Renaissance fähig war, zeigen die Prunkräume des Fredenhagen-Zimmers im Hause der Kaufmannschaft und die Kriegs-Stube des Rathauses. Ihnen gegenüber muß sich das Museum bescheiden, wenn es auch in dem folgendem Raum ein bedeutendes Werk der häuslichen Tischlerkunst besitzt. —

(Schluß folgt.)

Rechtsfragen.

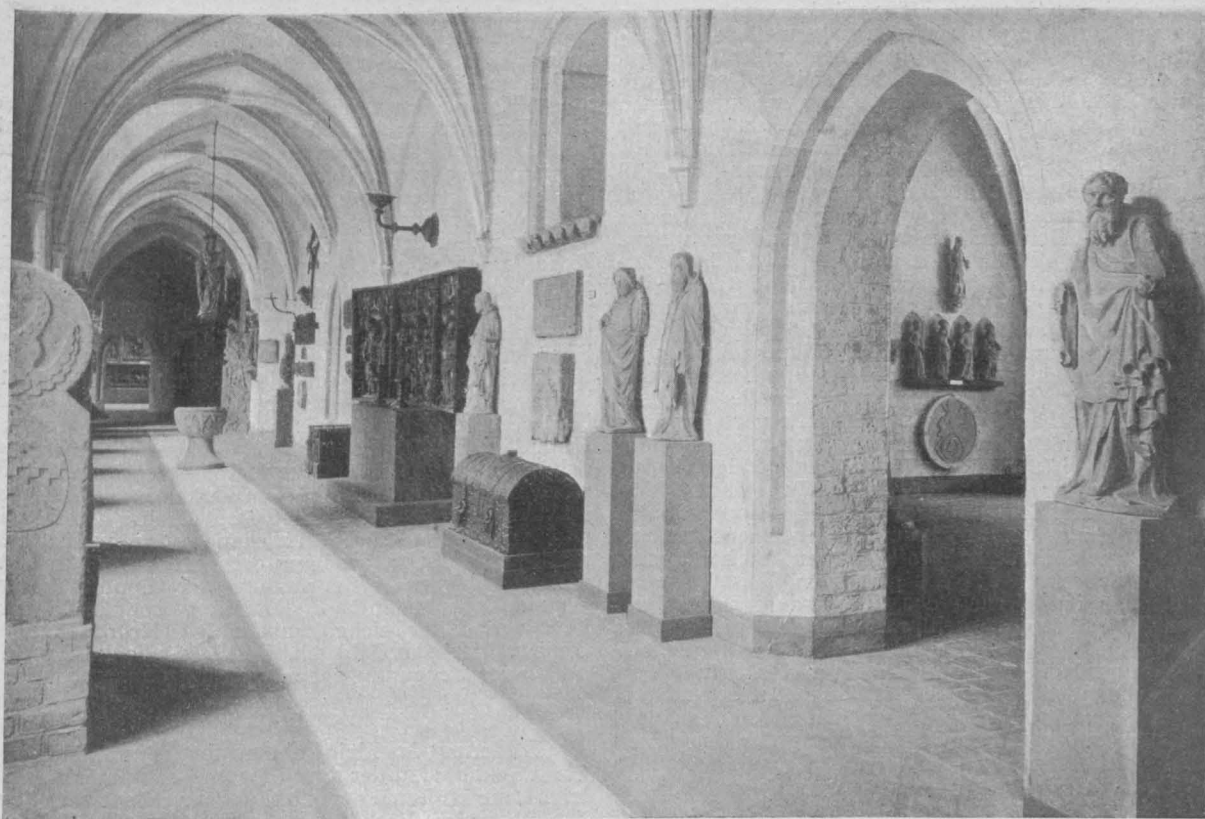
Schadenersatzpflicht einer Gemeinde wegen ungerechtfertigten Bauverbotes. Nach § 75 der Einleitung zum Allg. preuß. Landrecht hat Derjenige, der ihm zustehende besondere private Rechte und Vorteile zum Wohle des gemeinen Wesens aufzuopfern genötigt wird, Anspruch auf Entschädigung. Diese gesetzliche Vorschrift hat für Preußen noch heute Geltung. Sie findet auch Anwendung auf Bauverbote, die von der zuständigen Behörde zu Unrecht erlassen worden sind, wenn für sie die nach dem Fluchtliniengesetz erforderlichen Voraussetzungen nicht vorhanden waren. Entschädigungspflichtig ist in solchem Falle die Gemeinde, in deren Interesse die Bauerlaubnis versagt worden ist. Das ist der Sinn nachstehender Reichsgerichts-Entscheidung:

Der Eigentümer K. eines an der St. Johanner-Straße in Saarbrücken gelegenen Grundstückes suchte am 8. Juli 1910 bei der Polizeidirektion in Saarbrücken die Erlaubnis zur Errichtung eines Neubaus nach. Dieses Gesuch wurde von der Polizeidirektion am 12. Dez. 1910 auf Grund des § 12 des Fluchtliniengesetzes zurückgewiesen. Auf die von K. hiergegen im Verwaltungs-Streitverfahren erhobene Klage wurde der ablehnende Bescheid aber vom Bezirksausschuß zu Trier und vom Oberverwaltungsgericht aufgehoben. Nunmehr verlangt K. von der Stadtgemeinde Saarbrücken Schadenersatz wegen der unberechtigt gewordenen Verweigerung der Bauerlaubnis. Das Landgericht Saarbrücken hat die Beklagte dem Grunde nach zum Schadenersatz verurteilt; vom Oberlandesgericht Köln ist dagegen die Klage abgewiesen worden. Auf die

vom Kläger erhobene Revision hat aber das Reichsgericht dieses Urteil aufgehoben und die Sache zur weiteren Verhandlung und Entscheidung an das Oberlandesgericht zurück verwiesen. Zur Begründung führt das Reichsgericht aus: Unstreitig ist die Bauerlaubnis auf das Gesuch des Klägers in dem baupolizeilichen Bescheid vom 12. Dez. 1910 mit Rücksicht auf § 12 des Fluchtliniengesetzes abgelehnt. Diese Zurückweisung ist im Verwaltungs-Streitverfahren für nicht gerechtfertigt erachtet worden, weil die St. Johanner-Straße zur Zeit des Erlasses der polizeilichen Vorschriften über den Ausbau von Straßen v. J. 1891 bereits eine sogen. historische Straße war. Es fragt sich nun, ob diese Tatsachen eine Entschädigungspflicht der Beklagten aus § 75 Einl. z. ALR. oder aus sonstigen rechtlichen Gesichtspunkten zu begründen geeignet sind. Das verneint das Oberlandesgericht, denn § 75 komme bei der Behandlung des Baugesuches überhaupt nicht zur Anwendung. Dieses Gesuch berücksichtige die neue Fluchtlinie und sei schließlich genehmigt worden. Der Kläger sei also gar nicht genötigt gewesen, seine besonderen Rechte und Vorteile zum Wohl des gemeinen Wesens aufzuopfern; es sei nur eine Verzögerung seines Baues eingetreten und ein Anspruch auf Entschädigung wegen dieser stehe ihm nur zu, wenn die Beklagte wegen Versagung der Bauerlaubnis aus dem Gesichtspunkte der unerlaubten Handlung zum Schadenersatz verpflichtet sei. Das sei sie aber nicht; schuldhaftes Verhalten dieser Organe, für welches die Beklagte einzustehen habe, sei bei der Entscheidung über das Baugesuch nicht festzustellen. Gegen diese letztere Annahme hat die Revi-

sion Angriffe nicht erhoben, mit Recht aber rügt sie Verletzung des § 75 Einl. z. ALR. Die Erwägungen, aus denen das Oberlandesgericht die Anwendbarkeit dieser Bestimmung hier ausschließt, rechtfertigen die abweisende

hobenen Entschädigungsansprüche gegeben. Mit der Verweigerung der Bauerlaubnis ist dem Kläger zum Wohl des gemeinen Wesens im Sinne des Gesetzes die Ausführung des geplanten Baues verboten. Ein solches Bauver-



Kreuzgang mit Blick in die Halle der törichten Jungfrauen.



Kreuzgang mit Treppenaufgang zum Obergeschoß.

Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck,

Entscheidung nicht. Die Bauerlaubnis ist von der Polizeidirektion im Interesse der Beklagten versagt. Damit ist zunächst deren Passivlegitimation für die aus § 75 er-

bot stellt an sich einen Eingriff in das Privatrecht des Straßenanliegers dar, sein Privatrecht muß der Förderung des gemeinschaftlichen Wohles nachstehen. Der Kläger

würde aber beim Vorliegen der Voraussetzungen, die ein Bauverbot aus § 12 Fluchtliniengesetzes rechtfertigen, wegen der damit eintretenden Beschränkung seiner Baufreiheit Entschädigung zu fordern nicht berechtigt sein. Das bestimmt § 13, Abs. 1 Fluchtliniengesetzes und die Vorschrift dieses Sondergesetzes würde dann auch die Geltendmachung einer nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen des § 75 zu begründenden Entschädigungsforderung ausschließen. Erweisen sich indessen, wie das hier der Fall ist, die Voraussetzungen, unter denen die Bauerlaubnis versagt und die Bauausführung damit verboten ist, als nicht vorliegend, so ist die Rechtslage eine andere. Es kommt dann die Bestimmung des § 13 Fluchtliniengesetzes nicht zur Anwendung, weil durch sie Entschädigungsansprüche nur für eine dem Gesetz entsprechende Baubeschränkung ausgeschlossen sind. Bestehen aber bleibt, daß eine polizeiliche Verfügung ergangen ist, die den Kläger genötigt hat, im Interesse der Gemeinde von der beabsichtigten Bauausführung wenigstens zunächst Abstand zu nehmen. Daß hier eine Kollision zwischen dem Privatrecht des Klägers und dem Interesse der Gemeinde in Wirklichkeit nicht bestand, weil bei der Eigenschaft der St. Johanner-Straße als einer historischen durch das Bauverbot Rechte der Gemeinde gar nicht zu schützen waren, steht Entschädigungsansprüchen aus § 75 nicht entgegen. Es genügt zur Begründung solcher Ansprüche, daß die zuständige Verwaltungsbehörde das Vorliegen einer Kollision im Sinne des § 74 Einl. angenommen und in dieser Annahme den von ihrer Verfügung Betroffenen genötigt hat, Rechte und Vorteile zum Wohl des gemeinen Wesens aufzuopfern. Die Ausführung des Oberlandesgerichtes, der Kläger sei, weil sein Gesuch ja schließlich genehmigt sei, durch die Versagung der Bauerlaubnis seitens der Polizeidirektion zur Aufopferung besonderer Rechte und Vorteile überhaupt nicht genötigt, trifft nicht zu. Dadurch, daß das Bauverbot wieder aufgehoben worden ist, wird die bis dahin bestehende Beschränkung der Baufreiheit nicht ungeschehen gemacht, sondern nur hinsichtlich ihrer Dauer beschränkt. Die Entschädigungspflicht der Beklagten an sich ist durch die Versagung der Bauerlaubnis in ihrem Interesse begründet und nur für die Höhe der Entschädigung kommt der weitere Verlauf der Sache, die schließliche Gewährung der Erlaubnis, in Betracht. Hiernach ist eine Entschädigungspflicht der Beklagten dem Kläger gegenüber aus § 75 Einl. grundsätzlich zu bejahen. Das Oberlandesgericht hat nunmehr zu prüfen, ob und gegebenenfalls in welchem Umfange der Kläger den von ihm behaupteten Schaden dadurch erlitten hat, daß ihm die am 8. Juli 1910 nachgesuchte Bauerlaubnis auf Grund des § 12 Fluchtliniengesetzes versagt worden ist, nach der Entscheidung im Verwaltungsstreitverfahren aber es an den gesetzlichen Voraussetzungen für diese Versagung gefehlt hat. (Aktenzeichen: VII. 2/5. — 4. 5. 15.) —

H. M.-L.

Tote.

Wolfgang Helbig †. In Rom verschied in diesen Tagen im hohen Alter von 76 Jahren Professor Dr. Wolfgang Helbig, der frühere Sekretär des deutschen Archäologischen Institutes in Rom, einer der bedeutendsten deutschen Archäologen der Gegenwart. Helbig wurde am 2. Februar 1839 in Dresden als der Sohn eines Schulmannes geboren, machte seine wissenschaftlichen Studien in Philologie und Archäologie an den Universitäten in Göttingen und Bonn unter Friedrich Wilhelm Ritschl, dem hochbedeutenden Philologen, unter Friedrich Gottlieb Welcker, dem nicht minder bedeutenden Archäologen, und unter Otto Jahn, und promovierte 1861 mit einer lateinischen Dissertation über das antike Bühnenwesen. Nach Ablegung des Probejahres am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin begab er sich 1862 als Stipendiat des Archäologischen Institutes nach Rom. Im Jahre 1865 wurde er nach Abgang von Heinrich Brunn zusammen mit Wilhelm Henzen, der schon 1856 zum ersten Sekretär der damals noch preussischen Anstalt ernannt worden war, als zweiter Sekretär zur Leitung des Archäologischen Institutes berufen. Er blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1888 und verstand es, durch sein weltmännisches Wesen und unterstützt durch seine Familien-Beziehungen, der deutschen Wissenschaft und Kunst in der internationalen Gesellschaft Roms die Stellung zu geben, die ihr ihrer Bedeutung nach gebührt. Im Jahre 1874 wurde das Archäologische Institut eine deutsche Reichsanstalt, die in den Jahren 1873–76 durch Laspeyres auf dem Kapitol ein neues Haus erhalten hatte. Es war im Jahre 1887, durch ein Statut vom 9. April, daß die Anstalt eine neue Verfassung erhalten hatte, durch welche die Institute in Rom und in Athen, welches letztere bis dahin nur Zweiganstalt war, einander gleich gestellt und beide einem Gene-

ralsekretär in Berlin, Conze, unterstellt wurden. Die neuen Verhältnisse veranlaßten Helbig, 1888 seinen Abschied zu nehmen. Von da ab lebte er in Villa Lante auf dem Janiculus seinen Studien. Sein Rücktritt vom Amte bedeutete eine große Einbuße des Ansehens des Deutschen Archäologischen Institutes in der römischen Gesellschaft. Zwei Werke hauptsächlich waren es, die seinen wissenschaftlichen Ruf begründeten: die im Jahre 1868 in Leipzig erschienenen „Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens“, mit einem Anhang von Donner, der die antiken Wandmalereien in technischer Beziehung untersuchte, und die 1872 gleichfalls in Leipzig herausgekommenen „Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei“. Das Ergebnis dieser Studien war die Zurückführung dieser Malereien, wenngleich in der römischen Zeit gemalt, auf hellenistischen Ursprung. Damit war ein Grundstein für die Würdigung der Malerei der spätgriechischen Kunst und dieser im Allgemeinen gewonnen. „Etruskischen Forschungen“, die ihn mit dem Kunstfreund Jacobsen in Kopenhagen in Verbindung brachten, reichten sich an: „Das Homerische Epos, aus den Denkmälern erläutert“, in zwei Auflagen 1884 und 1887 in Leipzig erschienen, und vor allem der 1891 herausgekommene zweibändige „Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Alterthümer in Rom“, die Grundlage für alle Romstudien. Neben diesen Veröffentlichungen gingen zahlreiche kleinere Schriften und Aufsätze her, die in Villa Lante, dem Werke des Giulio Romano, entstanden. Mit Helbig hat Deutschland einen seiner feinsten Repräsentanten im Ausland verloren. Auch Dänemark hat Ursache, des Verstorbenen in Dankbarkeit zu gedenken, denn die Begründung der Glyptothek Jacobsens in Kopenhagen ist in der Hauptsache das Werk Helbigs, zu dem der reiche, kunstsinnige Bierbrauer in erster Linie lediglich das Geld gab. Eine Persönlichkeit von internationaler Bedeutung ist mit Helbig dahingegangen. —

Vermischtes.

Förderung des Kleinwohnungsbaues in Spandau. Die Stadt Spandau, in der durch die großen militärischen Betriebe, die im Laufe der Jahre auf ihr Gebiet verlegt wurden, besondere Verhältnisse in Bezug auf das Wohnungswesen walten, hat sich zu einem bemerkenswerten Schritt städtischer Wohnungspolitik entschlossen. Wie die Tagespresse berichtet, hat sie der Walsiedlung Aktiengesellschaft in Spandau zum sofortigen Bau von kleinen Wohnungen ein umfangreiches städtisches Gelände überlassen. Der Preis für 1 qm beträgt 4,50 M. Als Bautyp ist der Reihenhäusbau vorgesehen. Sie hat außerdem eine Anleihe von 1 Million M. beschlossen als Hypothek für die Walsiedlung, damit mit dem Bau der kleinen Wohnhäuser sobald wie möglich begonnen werden kann. Ferner nimmt die Stadt ein Darlehen von 2 Millionen M. auf, das zur Ausleihung von Hypotheken auf Neubauten mit Kleinwohnungen dienen soll. Daraus gewährt sie Hypotheken auf Wohnhäuser mit Ein-, Zwei- und Dreizimmer-Wohnungen, die bis zum 1. Oktober nächsten Jahres bezugsfertig hergestellt werden, provisionsfrei: in Höhe von 60 % des Grundstückswertes als erste Hypothek gegen $4\frac{1}{4}\%$ Zinsen und $\frac{1}{4}\%$ Tilgung auf zehn Jahre fest, dann dreimonatliche Kündigung, in Höhe von weiteren 20 % des Grundstückswertes als zweite Hypothek gegen $4\frac{1}{2}\%$ Zinsen und 1 % Tilgung, unkündbar. Der Grundstückswert wird vom Magistrat festgestellt. —

Chronik.

Ein Krieger-Ehrengrabmal für den neuen Ostfriedhof in Innsbruck ist nach dem Entwurf des Bildhauers Ludwig Penz in Schwaz von der Stadt Innsbruck aufzustellen beschlossen worden. Der Hauptteil des Grabdenkmals besteht in einer überlebensgroßen sitzenden männlichen Figur, die in Marmor ausgeführt werden soll. —

Eine Ruhmeshalle für die Seehelden der österreichisch-ungarischen Monarchie sollte nach einer Anregung des damaligen Marine-Kommandanten Grafen Montecuccoli zu beiden Seiten der 1898 dem Gottesdienst übergebenen Marienkirche in Pola errichtet werden. Der Entwurf zur Kirche und zur Ruhmeshalle, welche letztere auch ein Kaiser-Denkmal aufnehmen soll, stammt von dem Architekten Prof. Tommasi in Innsbruck. Der bei Errichtung der Kirche aufgetauchte Gedanke mußte aus Mangel an Mitteln zunächst wieder verlassen werden, dürfte aber angesichts der hervorragenden Taten der österreichisch-ungarischen Marine nunmehr wieder aufleben. —

Inhalt: Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck. (Fortsetzung). — Rechtsfragen. — Tote. Vermischtes. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Museum für Kunst- und Kultur-Geschichte im St. Annen-Kloster in Lübeck.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

BEILAGE 21 ZUR DEUTSCHEN BAUZEITUNG

XLIX. JAHRGANG. ZU N^o 82 VOM 13. OKTOBER 1915.

Insertionspreis in dieser Beilage die 60 mm breite Petitzeile oder deren Raum erste Seite 60 Pfg., die anderen Seiten 50 Pfg.

Technische Mitteilungen.

Einrichtung zur ununterbrochenen Abscheidung von Sand, Kies u. dgl. aus Wasserläufen unter Anwendung von Kieskammern, die unter dem Flußgerinne eingebaut und von ihm durch eine wagrechte Zwischenwand geschieden sind. D. R. P. 275923 für Dr.-Ing. Walter Conrad in Wien.

Die Erfindung erstreckt sich auf einen ununterbrochen wirkenden Kiesfang, der in der Strömung des fließenden Wassers offen und durch eine wagrechte Scheidewand abgedeckt ist. Durch Anbringung dieser Scheidewand gelingt es, Verunreinigungen von höherem spezifischem Gewicht als Wasser in unterhalb des Wasserlaufes liegenden Kieskammern zu sammeln, aus denen sie durch Öffnen eines

Abb. 1. Schnitt nach IV-IV.

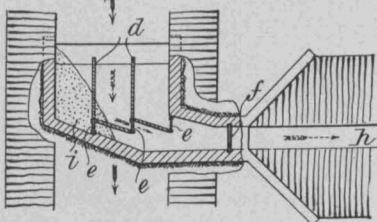


Abb. 2. Aufsicht.

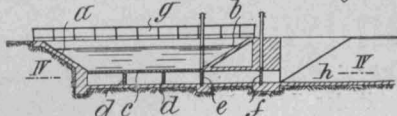
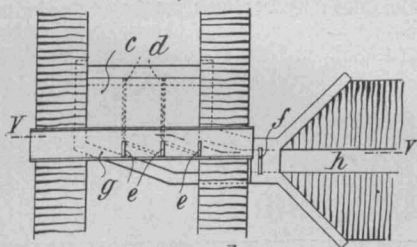


Abb. 3. Schnitt nach V-V.

seitlich des Wasserlaufes angeordneten, aus der Kieskammer in den Kiesablaß führenden Kiesschützes ausgespült werden. Die Ausspülung des Kieses geht bei kleineren Anlagen rasch und ohne erhebliche Wasserverluste von statten. In größeren Kieskammern tritt dagegen die Schwierigkeit auf, daß sich an den von dem Kiesschütz weiter ab liegenden Punkten keine für eine rasche und erfolgreiche Spülung ausreichende Wasserströmung einstellt. Infolgedessen bleibt der Kies an den entfernteren Punkten der Kieskammer liegen und kann nur langsam und mit erheblichen Wasserverlusten daraus entfernt werden. Da die Spülwirkung der Kiesschütze in größerer Entfernung von denselben infolge der Verbreiterung der Durchfluß-Querschnitte rasch abnimmt, ist bei größeren Anlagen zur Fortschaffung derselben Menge Kies eine größere Wassermenge erforderlich als bei kleineren. Diese Wassermenge muß mit großer Geschwindigkeit durch die Schütze abströmen, weshalb die Spülung einen großen Teil der gesamten Wasserführung erfordert.

Diese Uebelstände sollen nun durch die in den Abbildungen in zwei Ausführungsformen (Abbildung 1—3 und Ab-

Cementbau-Aktiengesellschaft HANNOVER

Zweiggeschäfte: Berlin, Cassel, Köln, Hagen i. W., Königsberg, Magdeburg

Beton- u. Eisenbetonbau

Speicher — Silos — Fundierungen — Brücken — Wasserbehälter

Hoch- und Tiefbauten = Komplette Gebäude-Anlagen für die Industrie

(61)



BERLIN, N.W. 6. Karl-Str. 13.

Zeichenpapiere, =

Pauspapiere,

Lichtpauspapiere

sowie sämtliche

ZEICHENMATERIALIEN.

KATALOG FREI!

August Wolfsholz
Preßzementbau Akt.-Ges.

Preßbetonpfähle

gestatten schwimmende Fundierungen
in unergündlichen Morästen

Berlin W9. Wien I.
Königin Augustastr. 8. Rathausstr. 2.

Einzelne Nummern

älterer Jahrgänge der „Deutschen Bauzeitung“ stehen (so weit Vorrat) zum Preise von 40 Pf. zur Verfügung.

Obernkirchener Sandsteinbrüche, A.-G.

Obernkirchen, Grafschaft Schaumburg,

empfehlen ihr anerkannt vorzügliches, absolut wetterbeständiges

Sandstein-Material.

= Broschüre =
= kostenfrei =

BETON UND EISENBETON

HOCH- u. TIEFBAU

(237)

BRÜCKENBAUTEN * KANALISATIONEN

ZEMENTWARENFABRIKEN

GEGRÜNDET
1870

HÜSER u. CIE.
OBERCASSEL-SIEGKREIS.

GEGRÜNDET
1870

bildung 4—6) veranschaulichte neue Einrichtung eines Kiesfanges beseitigt werden. In diesen ist die Fließrichtung des Wassers durch volle Pfeile, diejenige des Kesses durch gestrichelte Pfeile angedeutet.

In den Abbildungen bezeichnen a, b den Wasserspiegel im Flußgerinne, o die wagrechte Scheidewand, unter welcher sich der Kiesraum befindet, d senkrechte Leitwände zur Unterteilung des Kiesraumes in einzelne Gefache, e die Kessschütze der Gefache, f ein Hauptschütz, g den Bedienungssteg, h das Kiesgerinne, i die toten Stellen, an denen der Kies trotz des Oeffnens des Hauptschützes liegen bleiben würde, wenn keine Gefache vorhanden wären. Durch die Unterteilung verringert sich das Verhältnis zwischen den zu spülenden Querschnitten

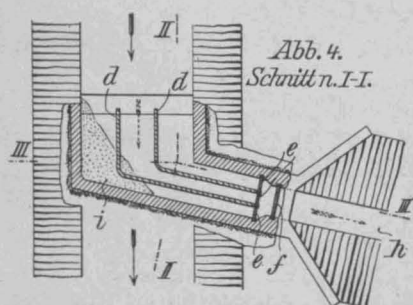


Abb. 4. Schnitt n. I-I.

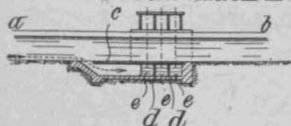


Abb. 5. Schnitt nach II-II.

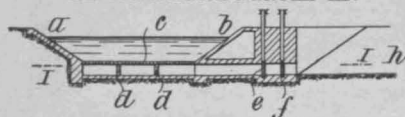


Abb. 6. Schnitt nach III-III.

der Kieskammer und der wirksamen Schützöffnung, sodaß dann zur Erzielung der nötigen Wassergeschwindigkeit in der Kammer eine geringere Geschwindigkeit im Schütz erforderlich ist, wodurch der Wirkungsgrad der Spülung verbessert und Betriebswasser gespart wird. Sodann ermöglicht die Unterteilung, die Spülung der einzelnen Gefache nach einander vorzunehmen und so den Wasserlauf ununterbrochen zu spülen.

Die in den Abbildungen hier veranschaulichten Einrichtungen unterscheiden sich dadurch, daß bei der ersten die Kiesschütze e im Flußgerinne, bei der zweiten außerhalb des Flußgerinnes selbst aufgestellt sind. Im ersten Fall erstreckt sich der Kiessammelkanal, in den die Kiesschütze münden, über die ganze Breite des Flußgerinnes. Im zweiten Fall kommen die Kiesschütze in die Abschlußdämme des Flußgerinnes zu liegen. Die Leitwände d, die sich zur Erreichung des Spülens bis zu den Kessschützen erstrecken müssen, sind infolgedessen seitlich abgelenkt und ragen in den Kieskanal hinein derart, daß die zwischen ihnen liegenden, den einzelnen Gefachen zugehörigen Kieskanäle einen zur wirksamen Spülung geeigneten Querschnitt erhalten. Die erste Anordnung ist für große Flußbreiten zweckmäßig, in denen die große Zahl der erforderlichen Kiesgefache die Herausführung des Kieskanales aus jedem einzelnen erschwert. Die Schütze müssen daher im Gerinne selbst derart angeordnet sein, daß die Schützengerüste keine erhebliche Stauwirkung hervorrufen. — G.

Personal-Nachrichten.

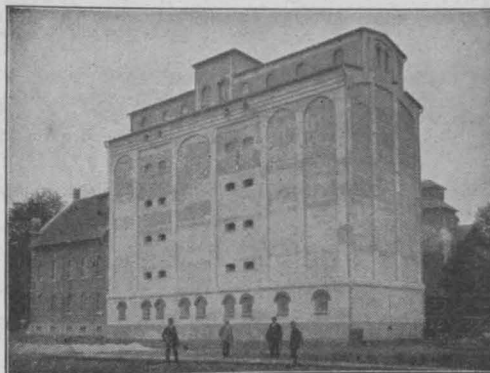
Baden. Die Ob.-Bauinsp. Montigny in Emmendingen und Schwehr in Ueberlingen sind gegenseitig versetzt.

Der erzbischöfll. Ob.-Bauinsp. Ludwig Maier in Heidelberg ist gestorben.

Bayern. Der Ob.-Brt. Pacher bei der kgl. Reg. von Oberbayern ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt und ist

B. Liebold & Co. A.-G., Holzminden

Bauausführungen



Getreide-Silo f. d. Gräfl. v. Bennigsen'sche Mühle Banteln.

in
Beton, Eisenbeton und :: ::
Zement-Bruchsteinmauerwerk
für
Brücken-, Hoch- u. Tiefbauten
jeder Art.

:: Spezialität seit 1873 ::

Brücken, Hallen, Silos und Fabrikbauten aus Eisenbeton. Talsperren, Wasserkraftanlagen, Filter, Wasserbehälter, Stützmauern, Deckenkonstruktionen, Kanalisationen. Röhren-, Platten- und Kunststein-Fabrik. Eisenbeton-Rammpfähle.

(810 II)

Kunst-Sandstein Porphyr - Granit

von unübertroffener Güte

nach Zeichnung
oder reichlich vorhandenen Modellen

Cementröhren

Brunnennetze, Senkkästen, Treppenanlagen, Essenkränze, Heizkanäle, Schwemmrinnen, Hydraulisch gepreßte Terrazzo- und Fußsteigplatten. 1:1-1:1

Hydrosandsteinwerk
Schulze & Co., Leipzig.

L. Hopmann Maschinen-Fabrik

Köln-Ehrenfeld.

Spezialität seit 30 Jahren:

Aufzüge

aller Art für Personen u. Lasten, elektrisch, hydraulisch, mechanisch oder von Hand betrieben; mit Sicherheitsvorrichtungen, Seil- und Knopfsteuerungen bewährter Konstruktionen.

Vielfach
prämiiert

Feinste
Referenzen!

Paternoster-Aufzüge.



Preußischer Beamten-Verein

in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)



Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- u. Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte u. sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 448 394 507 M. Vermögensbestand 173 590 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1913: 5787 600.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/10, der Främie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch (898)

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover. Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Johann Odorico

Frankfurt a. M.

Dresden

Leipzig

Unternehmung für

Eisenbeton- und Stampfbeton-Bauten

Mosaik-Terrazzoböden.

Statische Berechnungen, Kosten-Anschläge ev. gratis und franko.

ihm der Verdienstorden vom hl. Michael III. Kl. verliehen.

Versetzt sind: Der Reg.- u. Brl. Niedermayer in Landshut an die Reg. von Oberbayern; der Bauamtsass. Frauenholz in Kaiserslautern an das Landbauamt in Augsburg.

Befördert sind: Der Bauamt. Schaeffer in Bayreuth zum Reg.- u. Brl. bei der kgl. Reg. von Niederbayern; der Bauamtsass. Hoepfel in München zum Reg.- u. Bauass. bei der kgl. Reg. von Oberfranken; — der Brandversch.-Insp. Gg. Köhler zum Ob.-Insp. bei der kgl. Versicherungskammer; der Bauamtsass. Ast zum Bauamt. beim kgl. Wasserversorgungsbüro.

Ernannt sind: Der Reg.- u. Bauass. Rhien in Bayreuth zum Bauamt. und Vorst. des Landbauamtes das.; der Bauamtsass. a. d. St. Frz. Geiger in München zum Bauamtsass. beim Landbauamt in München; der Reg.-Bmstr. Stengler in München zum Bauamtsass. beim Landbauamt Kaiserslautern, der Reg.-Bmstr. Riedner in Kempten desgl. in Landshut; der Bauamtsass. a. d. St. Gillitzer zum Bauamtsass. bei der Obersten Baubehörde im Staatsmin. des Inn.

Der Reg.- u. Bauass. Branschowsky ist auf die Dauer eines weiteren Jahres im Ruhestand belassen.

Mecklenburg-Schwerin. Dem Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Paul Brandt in Hamburg, dem Abt.-Bmstr. Max Beckmann in Wanne, dem Arch. Adolf Ehlers in Waren und dem Dipl.-Ing. Chr. Dehn in Frankfurt a. M. ist das Mil.-Verdienstkreuz verliehen.

Preußen. Verliehen ist: den Dipl.-Ing. Karl Daeschlein in München und Karl Eichberg in Straßburg i. E., dem Stud. der Techn. Hochschule Karl Dick in Stuttgart, dem Innen-Arch. Graser in Urach, dem Kand. der Ing.-Wissenschaften Frz. Liebreich in Duisburg, den Ing. Wilh. Mayer in Köln-Deutz und Fritz Mohr in Groschowitz die Rote Kreuz-Medaille III. Kl.

Den Reg.- u. Brl. Ritter in Posen und Gassmann in Dramburg ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst, unt. Verleihung des Char. als Geh. Brl. erteilt.

Die Wahl des Reg.-Bmstrs. Leypoldt, Kanalisations-Ing. in Bonn, zum besoldeten Beigeordneten der Stadt Gummersbach für die gesetzl. Amtsdauer von 12 Jahren ist bestätigt worden.

Der Reg.- u. Brl. Stromeyer ist mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Ob.-Brls. bei der Eisenb.-Dir. in Cassel beauftragt. — Dem Reg.- u. Brl. Hädicke in Dessau ist die Verwaltung des Eisenb.-Betr.-Amtes 1 das. übertragen.

Dem Ob.-Brl. Bremer in Cassel ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienst erteilt.

Versetzt sind: die Reg.- u. Brte. Leidich in Posen nach Frankfurt a. O. und Karl Rudolph in Berlin nach Gumbinnen; die Brte. Horstmann in Frankfurt a. O. an das Polizei-Präs. in Berlin, Kübler in Genthin als Vorst. des Hochbauamtes VII in Berlin (Min.-Baukomm.), und Heymann in Wohlau desgl. des Hochbauamtes IV nach Breslau; die Reg.-Bmstr. Rud Schaefer in Herne nach Düsseldorf und Othegeven in Stallupönen als Vorst. des Hochbauamtes nach Arnswalde i. d. Neumark; — die Reg.- u. Brte. Reinicke in Halle a. S. als Mitgl. der Eisenb.-Dir. nach Posen, Stechmann in Posen desgl. nach Halle a. S., Ulrich in Prenzlau als Vorst. des Eisenb.-Betr.-Amtes 1 nach Stettin, Röhrner in Torgau desgl. nach Dessau 2 und Heidensleben in Geestemünde, desgl. nach Aschersleben 2; — die Reg.-Bmstr. Paul Schmidt in Münster als Mitgl. (auftrw.) der Eisenb.-Dir. nach Essen, Riedel in Leipzig, desgl. nach Elberfeld, Ant. Ackermann in Allenstein als Vorst. des Eisenb.-Betr.-Amtes 3 nach Hannover, Krumka in Elberfeld, als Vorst. (auftrw.) des Betr.-Amtes nach Geestemünde, Stengel in Dortmund als Vorst. des Betr.-Amtes 1 nach Münster, Otto in Hultschin desgl. (auftrw.) nach Königsberg i. Pr. 2, Gust. Kuhnke in Tüchel, desgl. nach Torgau, Ed. Arnoldt in Mogilno, desgl. nach Prenzlau, Manker in Görlitz zur Eisenb.-Dir. nach Frankfurt a. M. und Koester in Wanne als Vorst. der Eisenb.-Bauabt. 2 nach Halle a. S.; — der Reg.-Bmstr. (M.) Opificius in Gleiwitz zum Eisenb.-Zentralamt nach Berlin.

Der Reg.-Bmstr. Wilh. Angres ist zur Beschäftigung bei der Eisenb.-Dir. in Saarbrücken einberufen. Der Reg.-Bmstr. Maybaum in Schleswig ist dem Mel.-Bauamt in Celle überwiesen.

Der Reg.-Bfhr. Otto Zillmann (W.- u. Straßenbfch.) hat die Staatsprüf. bestanden.

Der Geh. Brl. Karl Hesse in Frankfurt a. O., die Brte. Gg. Petersen in Arnswalde i. d. Neumark und Kuhlmeier in Lyck und der Reg.-Bmstr. Renfer in Frankfurt a. M. sind in den Ruhestand getreten.

Franz Spengler Qualitäts-Baubeschläge

Berlin, Urbanstraße 100.

jeder Art in Eisen u. Bronze.

Sachliche Offerten u. Prospekte gratis. Gr. Katalog zur Ansicht

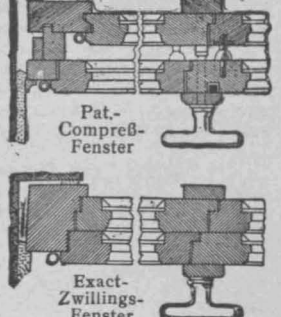


Differential-Pendeltür ist die beste Ersetzt Drehtür!



ca. 600 Griffmuster vorhanden.

Sicherheits-Zangenschlüssel-Fensterverschlüsse für Heil-, Pflege-Anstalten pp.



Pat.-Compreß-Fenster

Exact-Zwillings-Fenster

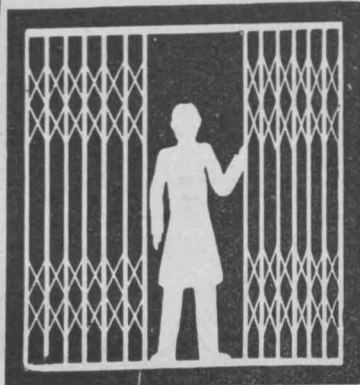
Muster werden in Deutschland kostenfrei vorgehalten, für das Ausland zwar berechnet, aber eventuell zurückgenommen.

Korkstein-Fabrik

Grünzweig & Hartmann G.m.b.H.
Ludwigshafen a/Rh.
Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Leipzig, München.

Bode's Geldschrankfabrik, Hannover

Zusammenschiebbare Stahlgitter



den geringsten Raum beanspruchend, leicht zu handhaben. — Als Ersatz für schwere Flügeltüren bei Einfahrten, Torwegen etc., sowie als diebesichere Verschlüsse für Türen und Fenster in Banken, Kassen und anderen Geschäftsräumen.

Ausführung auch in Messing und Duranmetall.

Montage kann leicht durch uns oder jeden Schlossermeister ausgeführt werden, da sämtliche Teile mitgeliefert werden. (63)

Projekte für Stahlkammeranlagen modernster Konstruktion gratis und franko. Feinste Referenzen.

Schmiedeeiserne Fenster

Fensterwerk

R. Zimmermann, Bautzen.

Begehbare Fußbodenoberfläche



(54811) liefert als Spezialität die

Bauanstalt für Glas-konstruktionen von

C. H. Ulrich Berlin NW. 87

Kaiserin Augusta-Allee 3

Telephon: Amt Moabit 1890

Wasserfest imprägnierte Algostat-Korkplatten

garantiert geruchlos

Spez Gewicht 0 22

A. Haacke & Co Gelle, Provinz-Hannover

Eigene Kontore: Düsseldorf, Berlin, Hamburg, Breslau, Stuttgart, Halle a/Saale, Rotterdam

Der Reg.- u. Brl. Gg. Merkel, Mitgl. der Eisenb.-Dir. in Kattowitz, der Geh. Brl. Oestreich, früher in Essen a. R. und der Brl. Jul. Schweitzer bei der Lausitzer Eisenb.-Ges. in Sommerfeld, sind gestorben. Sachsen. Die Reg.-Bmstr. Jehne bei der Wasserbaudir., Gg. Hase bei der Straßenbaudir., Kummer bei der Wasserbaudir. und Lungwitz beim Str.- und Wasserbauplatz Plauen sind etatm. angestellt.

Brief- und Fragekasten.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 1 in Beilage 20 zu No. 78. (Ursache von Bränden im Kohlenbunker.) Aus der Anfrage geht nicht mit Bestimmtheit hervor, welcher von den zwei Kohlenbunkern bereits zweimal ausgebrannt ist. Das ist insofern wichtig, als dem zur Beschickung dienenden Bunker in vorliegendem Fall vielleicht unvorteilhafte Erwärmung von außen zugeleitet sein könnte, wodurch nachher die Entzündung gefördert wird. Ist aber solche von außen einwirkende künstliche oder natürliche Erwärmung nicht nachzuweisen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Brandursache nur in innerer Entzündung der Braunkohlenbriketts zu suchen ist. Ihre leichte Entzündungsfähigkeit kann von hohem Gehalt leicht flüchtiger Brenngase herrühren, oder aber von Bindemitteln, die zur Herstellung der Briketts verwendet worden sind, und die schon unter Einwirkung geringer Wärme bedeutendere Mengen leicht flüchtiger Brenngase entwickeln und ausscheiden. Die Wahrscheinlichkeit spricht für letztere Annahme, denn die wenigsten Braunkohlen pflegen hohen Gehalt leicht flüchtiger Brenngase zu besitzen, weshalb ihr Heiz- oder Brennwert auch zumeist geringer ist, als der von Steinkohle, die meist auch weniger Grubenfeuchtigkeit hat. Um diesen Mangel zu beheben, wird die Braunkohle vor dem eigentlichen Brikettieren entwässert und zugleich mit solchen Bindemitteln vermengt, die Zusammenhalt und Zündungsfähigkeit fördern. Selbstentzündungen von Steinkohle und Steinkohlebriketts pflegen ebenfalls vorzukommen, wenn ihre Lagerung unsachgemäß erfolgt, d. h. wenn zufolge mangelhafter Entlüftung oder Kühlung Selbst-erwärmung entsteht. Eine zutreffende Begründung der geschilderten Brandursachen hängt also von genauer Kenntnis der örtlichen Verhältnisse und der Beschaffenheit der Briketts ab. —

Zur Anfrage 2 in Beilage 20 zu No. 78. (Sackrutsche und Schüttrohr im Getreidespeicher.) Bei der ziemlichen Fallhöhe und dem Fallgewicht der gefüllten Getreidesäcke wäre von der Anordnung einer Rutsche für diese abzusehen. Denn wird die erstere steil eingebaut, so ist der Aufprall der schweren Säcke auch auf eine weiche Unterlage, etwa aus Sandschüttung, zu beträchtlich; wird die Rutsche dagegen flach angelegt, so wird die Reibung so groß, daß Rutsche und Säcke ziemlich schädliche Erwärmung und Abnutzung erleiden. Um das zu vermeiden, wird die Holzrutsche in solchen Fällen nicht geschlossen, sondern aus einzelnen Riemen hergestellt, die von einander größeren Abstand aufweisen. Blech- auskleidung eignet sich für solche Rutschen auch schon deshalb nicht, weil sie bei kühlem Wetter anzulaufen pflegt, wodurch die Reibung wesentlich vermehrt wird. Flach angeordnete Rutschen beeinträchtigen aber den Raum erheblich, als steiler angeordnete Rutschen. Für diese eignet sich Eisenbeton trotz verschiedener Vorteile nicht gut, weil er die gegenseitige Reibung sehr unvorteilhaft fördert. Es wäre daher zu erwägen, an Stelle der Rutsche eine geeignete Aufzugvorrichtung einzubauen.

Für das Schüttrohr kommen vorangeführte Mängel nicht in Betracht. Aber auch in diesem Fall wäre für die innere Auskleidung nur Holz zu empfehlen, weil die fallenden Körner mit den Innenwandungen unmittelbar in Berührung kommen, wobei angelaufene Metallflächen die Körner ziemlich beeinträchtigen können. Gleiches, wenn auch milderer Anlauf, können auch Eisenbeton-Wandungen zeigen, wenn die örtlichen Verhältnisse ein solches Anlaufen halbwegs begünstigen. Sonst wäre gegen die Anwendung von Eisenbeton nichts einzuwenden. Das Schüttrohr kann senkrecht geführt werden. Vom rein feuerpolizeilichen Standpunkt aus ist das Einbauen von Holzrutschen und Schüttrohren und ihr Führen durch mehrere Geschosse nur dann nicht zu beanstanden, wenn sie von außen mit Rabitzputz umkleidet sind, der von den Holzwandungen etwas absteht. — B. H.

RUD. WOLLE

Telegramm: LEIPZIG Fernsprecher: Leipzig Nr. 3326, 13741, 19286
Zementbau Wolle, Leipzig

Preisgekrönt:



Leipzig 1897



Dresden 1903

Beton- und Eisenbetonbau

Geschäfts- u. Lagerhäuser · Industriebauten · Öffentliche Gebäude
Brückenbauten · Wehre Turbinen-Einbauten · Pfahlgründungen
Asbeston · Eisenbahn Schwellen
:: Saxonia-Eisenbetonmast ::

Preisgekrönt:



Dresden 1911



Leipzig 1913

„Deutscher Baukalender“

erscheint seit 1868.

Unentbehrliches bautechnisches Hand- und Hilfsbuch für alle Architekten, Bauingenieure, selbstständige Baumeister, Staats- u. Kommunal-Baubeamte usw.
3 Teile: Teil I Taschenbuch, gebd., Teil II Nachschlagebuch, Teil III Skizzenbuch.

Alle 3 Teile Mk. 3,50, Ausgabe mit Verschuß Mk. 4,00.

Der „Deutsche Baukalender“ ist somit

ein hervorragendes Mittel

zur Ankündigung von Geschäfts-Anzeigen für alle Zweige der Bau-Industrie.

49. Jahrgang 1916

erscheint Mitte Oktober dieses Jahres.

Insertionspreis: In Teil II (Nachschlagebuch) die 1/1 Seite Mk. 45,00, 1/2 Seite Mk. 25,00, 1/4 Seite Mk. 15,00. — In Teil III (Skizzenbuch) die 1/1 Seite Mk. 75,00, die 1/2 Seite Mk. 40,00.

(Druckfläche der Seite 144x80 mm.)

Insertat-Aufträge nimmt entgegen

Berlin SW. 11
Königgrätzer Str. 105.

Deutsche Bauzeitung G. m. b. H.
Expedition und Verlag.

Erfolg der Anzeigen sicher!

Feuchte Wohnungen

Falzbaupappen zum Auftragen von Putz,
Tapezierer-Isolier-Pappe zum sofortigen tapezieren,
sind die sicherste Isolierung.

Verlangen Sie Prospekt und Muster von

Falzbaupappenfabrik G. m. b. H., Schkeuditz b. Leipzig.